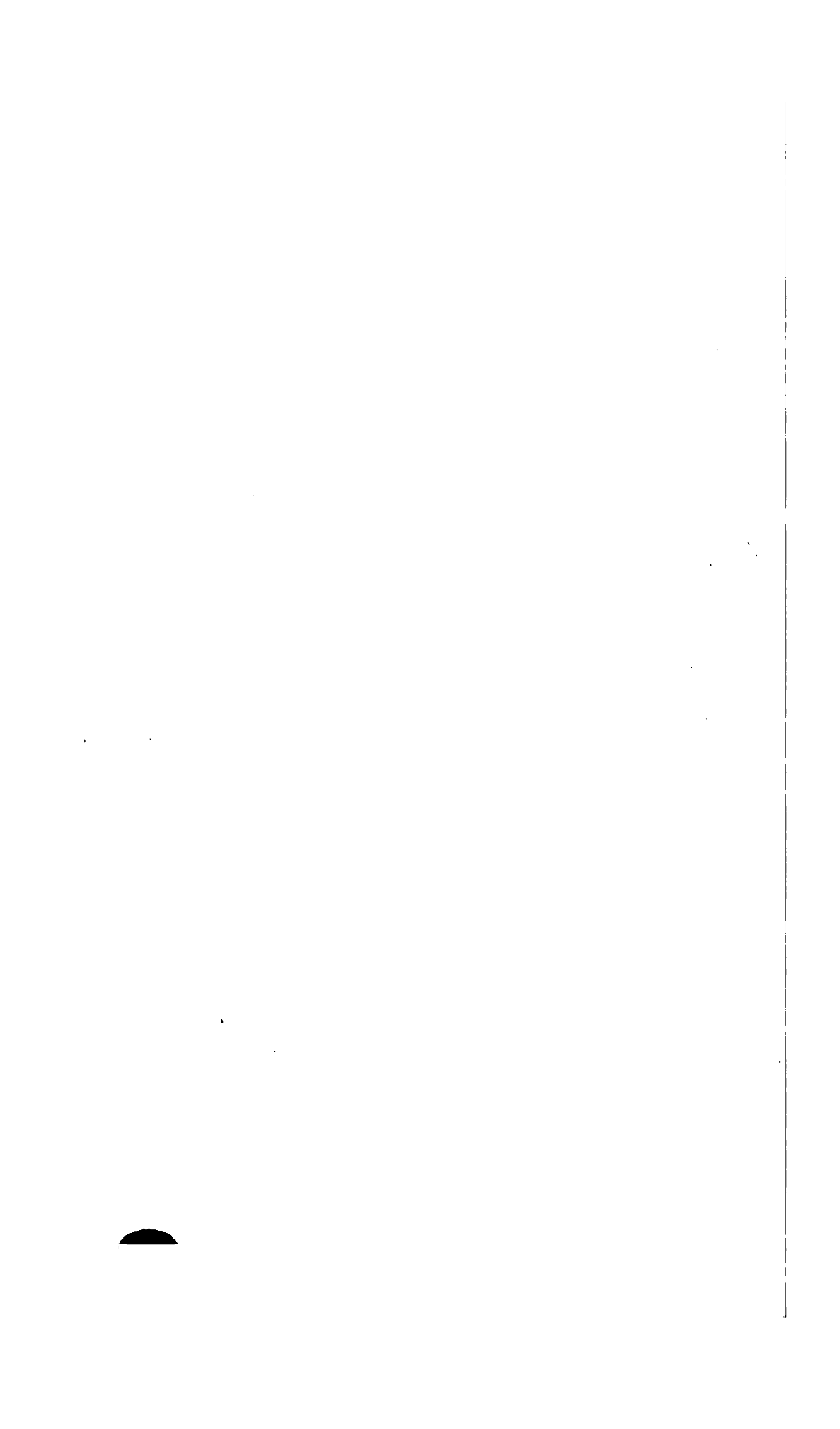

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06826508 5







D. Johann Wilhelm Schmids,

der Gottesgelahrheit ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Jena, der daselbst studierenden Gothaischen und Altenburgischen Landeskinder Aufsehers,

Anleitung zum populären Kanzelvortrag

zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen.

Zweyter practischer Theil.

Zweyte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Jena,

im Verlag der Cunoischen Buchhandlung.

1795.

Erläuternde Beyspiele

zu des

ersten Theils, zweyten Hauptstücks, ersten Abschnitts, erster Abtheilung

Von

der Aufklärung des Verstandes durch Unterricht.

Zu §. 27 — — 36.

Erstes Beyspiel

nach der synthetischen Erklärungsmethode. §. 29. 2.

Aus Reinhards Predigten, 1 Theil, 4 Pred. S. 85. ff.

Erklärung, was die Einbildungskraft sey, wie sie wirke, welchen Einfluß sie auf unsere Begierden habe, und was der Ausdruck: sie beherrschen, eigentlich bedeuten solle, über Matth. 4, 1 — 11.

Wir wissen aus Erfahrung, m. Z., daß wir Dinge, die wir einmal oder öfter aufmerksam betrachtet, gehört

oder empfunden haben, uns wieder vorstellen können, wenn sie auch abwesend sind. Wir können das Bild, das wir einmal von Etwas aufgefaßt haben, in uns erneuern, können es gleichsam aus dem Grunde unserer Sele hervorgehen lassen, so oft wir wollen, können es im Geiste betrachten, ohne daß wir nöthig hätten, die Sache selbst von neuem zu empfinden. So schwebt uns die Gestalt unserer abwesenden Freunde in der Sele; so können wir die Gegenden uns vorstellen, die wir ehemals gesehen haben; so können wir ganze Begebenheiten, die sich mit uns oder andern zugetragen haben, vor unserm Geiste gleichsam von neuem geschehen lassen; so lebt das Bild unserer Lieben noch in uns, wenn sie schon lange das Grab umschließt; so können wir die frühesten Zeiten unserer Jugend und die ganze Vergangenheit uns gleichsam vergegenwärtigen. (§. 27. 34. 1.) Und eben daher, weil unsere Sele die Bilder von allem aufbewahrt, was wir stark und lebhaft empfunden haben, wird es ihr auch möglich, aus diesem Vorrathe ganz neue zusammenzusetzen, Gestalten zu formen, die nie da gewesen sind, sich Gegenden, Begebenheiten, Veränderungen einzubilden, die ganz ihr eigenes Werk sind, und je nachdem sie zu angenehmen oder zu traurigen Vorstellungen am meisten aufgelegt ist, entweder einen Himmel oder eine Hölle um sich her zu schaffen. Ihr wisset es selbst, wie in unserer Sele ein Bild das andere gleichsam jagt; wie geschäftig sie unaufhörlich ist, abwesende Dinge sich durch die Vorstellung gegenwärtig zu machen; mit welcher Lust sie diesem Spiel ihrer Gedanken nachhängt; wie oft sie sich ganz in demselben verliehrt, wie sie selbst im Schlafe nicht aufhört, auf diese Art durch Träume zu wirken. (§. 29. 2) Dieses mächtige Vermögen unserer Sele also, abwesende Dinge sich als gegenwärtig vorzustellen, und die Bilder, die sich von der Außenwelt

nach

nach und nach in uns sammlen, ins Unendliche zu verändern und umzuformen, heißt die Einbildungskraft. (§. 31, 2. 34. 3.)

Allein eben die Erfahrung, die uns überzeugt, daß unsere Sele ein solches Vermögen besitze, lehret auch, wie es wirke. (§. 31. 2. 3.) Unsre Einbildungskraft ist nämlich *immer reitzbar; gemeiniglich sehr heftig und in ihren Nachahmungen fast niemals treu.* Sie ist *immer reitzbar;* denn nur ein Bild darf man in uns zur Klarheit bringen, so erwachen auf einmal unzähliche andere. Ein einziges Wort, eine kleine Bewegung, eine bedeutende Miene, ein unerwarteter Anblick, ein schnelles Geräusch, jeder Eindruck, der auf unsere Sinne gemacht wird, kann eine ganze Reihe von sinnlichen Vorstellungen in uns aufwecken. Unsere Einbildungskraft ist immer bereit, bey jeder Veranlassung, die ihr gegeben wird, in Bewegung zu gerathen. Und dabey wirkt sie fast immer sehr heftig. Sie reißt uns von einem Bilde zum andern fort; sie drängt uns mit einer Gewaltsamkeit, der wir oft gar nicht widerstehen können, selbst unangenehme Vorstellungen auf; und ist ein reitzender Gedanke in uns rege worden, zu welchem Feuer entzündet sie sich dann! wie voll ist dann die ganze Sele von dem geliebten Gegenstande; wie so ganz von demselben verschlungen! Dieß geschieht am leichtesten dann, wenn wir in der *Einsamkeit* sind, wenn kein starker Eindruck von außen mit Ungestüm uns stöhrt, wenn die Sele Zeit hat, den Gauckeleyen ihrer Einbildungskraft ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Daher nimmt auch der Versucher im Evangelio den günstigen Zeitpunct wahr, wo er Jesum am ersten zu blenden hofft. Er greift ihn in der Wüsten bey seinen einsamen stillen Betrachtungen an, wo die Einbildungskraft Jesu am mei-

oder empfunden haben, uns wieder vorstellen können, wenn sie auch abwesend sind. Wir können das Bild, das wir einmal von Etwas aufgefaßt haben, in uns erneuern, können es gleichsam aus dem Grunde unserer Sele hervorgehen lassen, so oft wir wollen, können es im Geiste betrachten, ohne daß wir nöthig hätten, die Sache selbst von neuem zu empfinden. So schwebt uns die Gestalt unserer abwesenden Freunde in der Sele; so können wir die Gegenden uns vorstellen, die wir ehemals gesehen haben; so können wir ganze Begebenheiten, die sich mit uns oder andern zugetragen haben, vor unserm Geiste gleichsam von neuem geschehen lassen; so lebt das Bild unserer Lieben noch in uns, wenn sie schon lange das Grab umschließt; so können wir die frühesten Zeiten unserer Jugend und die ganze Vergangenheit uns gleichsam vergegenwärtigen. (§. 27. 34. 1.) Und eben daher, weil unsere Sele die Bilder von allem aufbewahrt, was wir stark und lebhaft empfunden haben, wird es ihr auch möglich, aus diesem Vorrathe ganz neue zusammenzusetzen, Gestalten zu formen, die nie da gewesen sind, sich Gegenden, Begebenheiten, Veränderungen einzubilden, die ganz ihr eigenes Werk sind, und je nachdem sie zu angenehmen oder zu traurigen Vorstellungen am meisten aufgelegt ist, entweder einen Himmel oder eine Hölle um sich her zu schaffen. Ihr wisset es selbst, wie in unserer Sele ein Bild das andere gleichsam jagt; wie geschäftig sie unaufhörlich ist, abwesende Dinge sich durch die Vorstellung gegenwärtig zu machen; mit welcher Lust sie diesem Spiel ihrer Gedanken nachhängt; wie oft sie sich ganz in demselben verliehrt, wie sie selbst im Schlafe nicht aufhört, auf diese Art durch Träume zu wirken. (§. 29. 2) Dieses mächtige Vermögen unserer Sele also, abwesende Dinge sich als gegenwärtig vorzustellen, und die Bilder, die sich von der Außenwelt

nach

nach und nach in uns sammlen, ins Unendliche zu verändern und umzuformen, heißt die Einbildungskraft. (§. 31. 2. 34. 3.)

Allein eben die Erfahrung, die uns überzeugt, daß unsere Sele ein solches Vermögen besitze, lehret auch, wie es wirke. (§. 31. 2. 3.) Unsre Einbildungskraft ist nämlich *immer reitzbar*; *gemeiniglich sehr heftig* und in *ihren Nachahmungen fast niemals treu*. Sie ist *immer reitzbar*; denn nur ein Bild darf man in uns zur Klarheit bringen, so erwachen auf einmal unzählige andere. Ein einziges Wort, eine kleine Bewegung, eine bedeutende Miene, ein unerwarteter Anblick, ein schnelles Geräusch, jeder Eindruck, der auf unsere Sinne gemacht wird, kann eine ganze Reihe von sinnlichen Vorstellungen in uns aufwecken. Unsere Einbildungskraft ist immer bereit, bey jeder Veranlassung, die ihr gegeben wird, in Bewegung zu gerathen. Und dabey wirkt sie fast immer sehr heftig. Sie reißt uns von einem Bilde zum andern fort; sie drängt uns mit einer Gewaltsamkeit, der wir oft gar nicht widerstehen können, selbst unangenehme Vorstellungen auf; und ist ein reitzender Gedanke in uns rege worden, zu welchem Feuer entzündet sie sich dann! wie voll ist dann die ganze Sele von dem geliebten Gegenstande; wie so ganz von demselben verschlungen! Dieß geschieht am leichtesten dann, wenn wir in der *Einsamkeit* sind, wenn kein starker Eindruck von außen mit Ungestüm uns stöhrt, wenn die Sele Zeit hat, den Gauckeleyen ihrer Einbildungskraft ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Daher nimmt auch der Versucher im Evangelio den günstigen Zeitpunct wahr, wo er Jesum am ersten zu blenden hofft. Er greift ihn in der Wüsten bey seinen einsamen stillen Betrachtungen an, wo die Einbildungskraft Jesu am mei-

oder empfunden haben, uns wieder vorstellen können, wenn sie auch abwesend sind. Wir können das Bild, das wir einmal von Etwas aufgefaßt haben, in uns erneuern, können es gleichsam aus dem Grunde unserer Sele hervorgehen lassen, so oft wir wollen, können es im Geiste betrachten, ohne daß wir nöthig hätten, die Sache selbst von neuem zu empfinden. So schwebt uns die Gestalt unserer abwesenden Freunde in der Sele; so können wir die Gegenden uns vorstellen, die wir ehemals gesehen haben; so können wir ganze Begebenheiten, die sich mit uns oder andern zugetragen haben, vor unserm Geiste gleichsam von neuem geschehen lassen; so lebt das Bild unserer Lieben noch in uns, wenn sie schon lange das Grab umschließt; so können wir die frühesten Zeiten unserer Jugend und die ganze Vergangenheit uns gleichsam vergegenwärtigen. (§. 27. 34. 1.) Und eben daher, weil unsere Sele die Bilder von allem aufbewahrt, was wir stark und lebhaft empfunden haben, wird es ihr auch möglich, aus diesem Vorrathe ganz neue zusammenzusetzen, Gestalten zu formen, die nie da gewesen sind, sich Gegenden, Begebenheiten, Veränderungen einzubilden, die ganz ihr eigenes Werk sind, und je nachdem sie zu angenehmen oder zu traurigen Vorstellungen am meisten aufgelegt ist, entweder einen Himmel oder eine Hölle um sich her zu schaffen. Ihr wisset es selbst, wie in unserer Sele ein Bild das andere gleichsam jagt; wie geschäftig sie unaufhörlich ist, abwesende Dinge sich durch die Vorstellung gegenwärtig zu machen; mit welcher Lust sie diesem Spiel ihrer Gedanken nachhängt; wie oft sie sich ganz in demselben verliehrt, wie sie selbst im Schlafe nicht aufhört, auf diese Art durch Träume zu wirken. (§. 29. 2) Dieses mächtige Vermögen unserer Sele also, abwesende Dinge sich als gegenwärtig vorzustellen, und die Bilder, die sich von der Außenwelt

nach

nach und nach in uns sammlen, ins Unendliche zu verändern und umzuformen, heißt die Einbildungskraft. (§. 31. 2. 34. 3.)

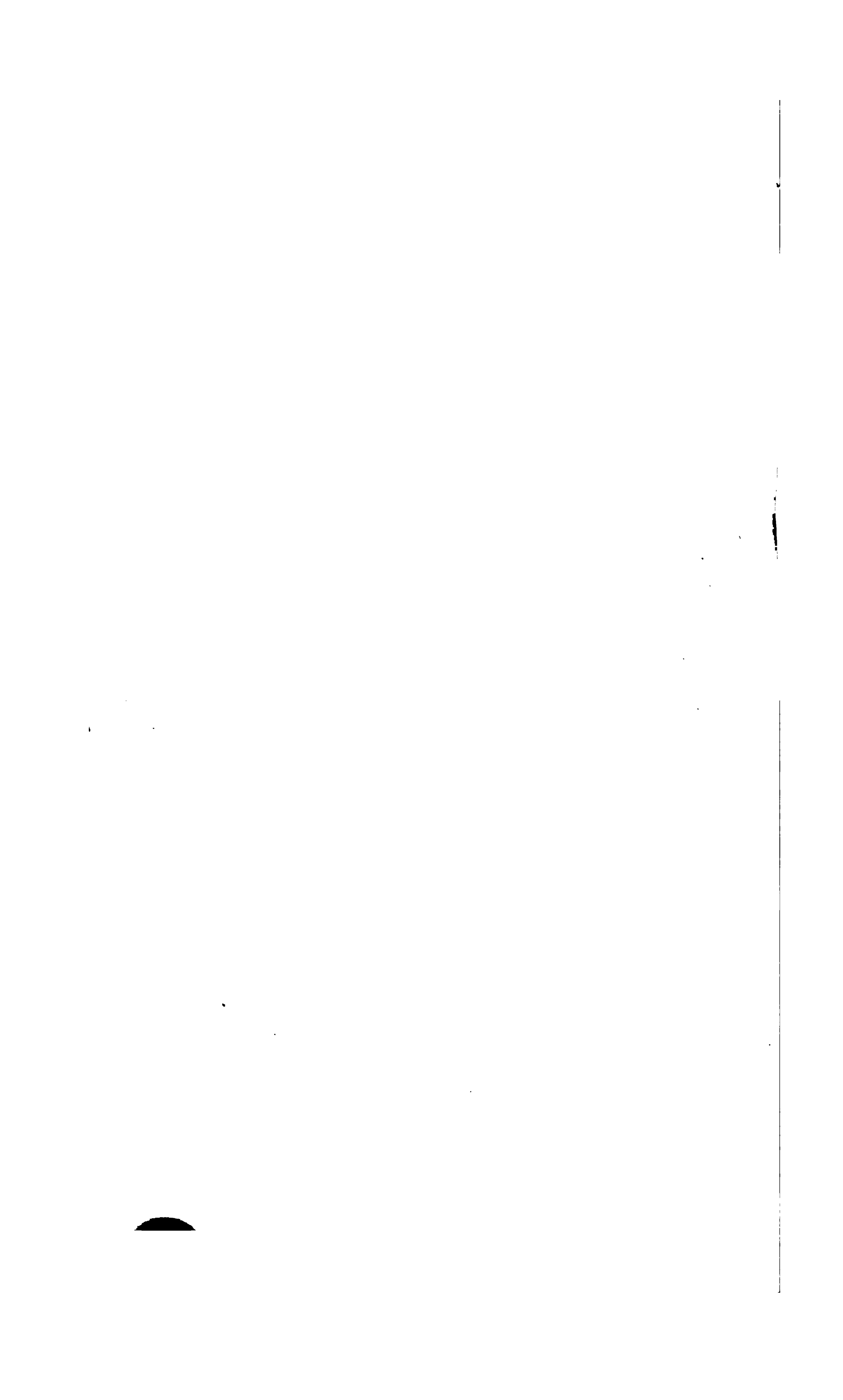
Allein eben die Erfahrung, die uns überzeugt, daß unsere Sele ein solches Vermögen besitze, lehret auch, wie es wirke. (§. 31. 2. 3.) Unsre Einbildungskraft ist nämlich immer reitzbar; gemeiniglich sehr heftig und in ihren Nachahmungen fast niemals treu. Sie ist immer reitzbar; denn nur ein Bild darf man in uns zur Klarheit bringen, so erwachen auf einmal unzähliche andere. Ein einziges Wort, eine kleine Bewegung, eine bedeutende Miene, ein unerwarteter Anblick, ein schnelles Geräusch, jeder Eindruck, der auf unsere Sinne gemacht wird, kann eine ganze Reihe von sinnlichen Vorstellungen in uns aufwecken. Unsere Einbildungskraft ist immer bereit, bey jeder Veranlassung, die ihr gegeben wird, in Bewegung zu gerathen. Und dabey wirkt sie fast immer sehr heftig. Sie reißt uns von einem Bilde zum andern fort; sie drängt uns mit einer Gewaltsamkeit, der wir oft gar nicht widerstehen können, selbst unangenehme Vorstellungen auf; und ist ein reitzender Gedanke in uns rege worden, zu welchem Feuer entzündet sie sich dann! wie voll ist dann die ganze Sele von dem geliebten Gegenstande; wie so ganz von demselben verschlungen! Dieß geschieht am leichtesten dann, wenn wir in der Einsamkeit sind, wenn kein starker Eindruck von außen mit Ungestüm uns stöhrt, wenn die Sele Zeit hat, den Gauckeleyen ihrer Einbildungskraft ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Daher nimmt auch der Versucher im Evangelio den günstigen Zeitpunct wahr, wo er Jesum am ersten zu blenden hofft. Er greift ihn in der Wüsten bey seinen einsamen stillen Betrachtungen an, wo die Einbildungskraft Jesu am mei-

sten aufgelegt schien, reitzende Bilder mit Heftigkeit aufzufassen. (§. 32. 33.) Doch eben deswegen, weil unsere Einbildungskraft so leicht angeflammt wird und in Heftigkeit ausbricht, ist sie auch in ihren Nachahmungen selten treu. (§. 31. 2. 3.) Sie verschönert das Angenehme und entstellt alles, wogegen wir Abneigung fühlen. Sie leiht allem, was uns wünschenswerth scheint, Reitze, die es nicht hat, und mahlt uns alles Widrige weit gefährlicher und schröcklicher, als es ist. Selbst das Gegenwärtige, geliebte Gegenstände, die wir vor uns sehen, hören und empfinden, umgiebt sie, wenn sie einmal rege worden ist, mit einem Zauber, der uns entzückt, und zieht über die Mängel derselben einen so betrügerischen Schleyer, daß uns selbst das, was uns sonst ein Fehler geschienen hätte, in unserer Verblendung als ein Vorzug erscheint. Auch auf diese Betrügereyen der Einbildungskraft rechnete der Verführer im Evangelio. Darum zeigte er dem Herrn die entzückende Aussicht auf einem Berge, wo er die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, das heißt, die blühenden Provinzen des Jüdischen Landes mit aller ihrer Fruchtbarkeit und Schönheit überschauen konnte. Er glaubte alles gewonnen zu haben, wenn er die Einbildungskraft Jesu durch diesen herrlichen Anblick entzünden und in gewaltsames Feuer setzen könnte. (§. 32. 33.)

Denn so bald dieß geschehen ist, so bald zeigt sich auch der Einfluß derselben auf unsere Begierden. (§. 31. 2. 3.) Ihr wisset es aus Erfahrung, m. Z., daß unsere Begierden gleichsam schlafen, so lange kein lebhaftes Bild von irgend einem Gute, oder von irgend einem Uebel, der Sele vorschwebt. Aber so bald uns etwas als ein groses Glück erscheint, so bald die Vorstellung von einer wünschenswerthen Sache viel Klarheit in uns

gewinnt: so können wir uns nicht mehr enthalten, gerührt zu werden, Gefallen daran zu finden, sie zu wünschen, begierig darnach zu streben, sehnsuchtsvoll darnach zu schmachten; so wie im Gegentheil der lebhafte Gedanke von einem Uebel Misfallen erweckt, uns niederschlägt, uns mit Abscheu erfüllt, uns zurückschreckt. Nichts muß also fähiger seyn, unsere Begierden zu reitzen, und sie nach und nach bis zu einer unbezwinglichen Gewaltsamkeit zu empören, als die Einbildungskraft. Sie ist es ja, die uns unaufhörlich mit klaren Bildern erfüllet; die aus dem ganzen Vorrath unserer Vorstellungen bald das Angenehmste und Reitzendste, bald das Heßlichste und Schrecklichste hervorsucht. Sie ist es, die insonderheit gegenwärtige Güter verschönert und gegenwärtige Uebel vergrößert, und uns also fast niemals gleichgültig läßt, sondern unser ganzes Herz in Bewegung und alle unsere Begierden in Aufruhr setzt, wenn wir nicht vermögen, ihr bey ihrer Thätigkeit zu widerstehen und sie zu beherrschen.

Doch dieß war eben das Vierte, was ich erklären wollte, nämlich was das heiße, die Einbildungskraft beherrschen. Es soll nämlich nicht bedeuten, sie gänzlich unterdrücken und austilgen; (§. 31. 5.) denn wie könnten wir das? Und wenn wirs könnten, so würden wir mit ihr auch unser Gedächtnis vertilgen, das ihren Beystand nicht entbehren kann; auch unsere Vernunft unterdrücken, der sie den Stof zu ihren Untersuchungen verschaffen hilft. Jesus kann uns durch sein Beyspiel am besten lehren, worin die Herrschaft über die Einbildungskraft bestehe. Er überschaut die herrliche Gegend, die sich ihm vom Berg herab in ihrem Glanze zeigt; aber er vermag es zugleich, die Lebhaftigkeit der Bilder, die in ihm entstehen, so zu mäßigen, daß sie



William R. Williams

D. Johann Wilhelm Schmids,

der Gottesgelahrheit ordentlichen öffentlichen Lehrers zu Jena, der daselbst studierenden Gothaischen und Altenburgischen Landeskinder Aufsehers,

Anleitung zum populären Kanzelvortrag

zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen.

Zweyter practischer Theil.

Zweyte durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Jena,

im Verlag der Cunoischen Buchhandlung.

1795.

oder empfunden haben, uns wieder vorstellen können, wenn sie auch abwesend sind. Wir können das Bild, das wir einmal von Etwas aufgefaßt haben, in uns erneuern, können es gleichsam aus dem Grunde unserer Sele hervorgehen lassen, so oft wir wollen, können es im Geiste betrachten, ohne daß wir nöthig hätten, die Sache selbst von neuem zu empfinden. So schwebt uns die Gestalt unserer abwesenden Freunde in der Sele; so können wir die Gegenden uns vorstellen, die wir ehemals gesehen haben; so können wir ganze Begebenheiten, die sich mit uns oder andern zugetragen haben, vor unserm Geiste gleichsam von neuem geschehen lassen; so lebt das Bild unserer Lieben noch in uns, wenn sie schon lange das Grab umschließt; so können wir die frühesten Zeiten unserer Jugend und die ganze Vergangenheit uns gleichsam vergegenwärtigen. (§. 27. 34. 1.) Und eben daher, weil unsere Sele die Bilder von allem aufbewahrt, was wir stark und lebhaft empfunden haben, wird es ihr auch möglich, aus diesem Vorrathe ganz neue zusammenzusetzen, Gestalten zu formen, die nie da gewesen sind, sich Gegenden, Begebenheiten, Veränderungen einzubilden, die ganz ihr eigenes Werk sind, und je nachdem sie zu angenehmen oder zu traurigen Vorstellungen am meisten aufgelegt ist, entweder einen Himmel oder eine Hölle um sich her zu schaffen. Ihr wisset es selbst, wie in unserer Sele ein Bild das andere gleichsam jagt; wie geschäftig sie unaufhörlich ist, abwesende Dinge sich durch die Vorstellung gegenwärtig zu machen; mit welcher Lust sie diesem Spiel ihrer Gedanken nachhängt; wie oft sie sich ganz in demselben verliehrt, wie sie selbst im Schlafe nicht aufhört, auf diese Art durch Träume zu wirken. (§. 29. 2) Dieses mächtige Vermögen unserer Sele also, abwesende Dinge sich als gegenwärtig vorzustellen, und die Bilder, die sich von der Außenwelt

nach

nach und nach in uns sammlen, ins Unendliche zu verändern und umzuformen, heißt die Einbildungskraft. (§. 31. 2. 34. 3.)

Allein eben die Erfahrung, die uns überzeugt, daß unsere Sele ein solches Vermögen besitze, lehret auch, wie es wirke. (§. 31. 2. 3.) Unsre Einbildungskraft ist nämlich immer reitzbar; gemeiniglich sehr heftig und in ihren Nachahmungen fast niemals treu. Sie ist immer reitzbar; denn nur ein Bild darf man in uns zur Klarheit bringen, so erwachen auf einmal unzähliche andere. Ein einziges Wort, eine kleine Bewegung, eine bedeutende Miene, ein unerwarteter Anblick, ein schnelles Geräusch, jeder Eindruck, der auf unsere Sinne gemacht wird, kann eine ganze Reihe von sinnlichen Vorstellungen in uns aufwecken. Unsere Einbildungskraft ist immer bereit, bey jeder Veranlassung, die ihr gegeben wird, in Bewegung zu gerathen. Und dabey wirkt sie fast immer sehr heftig. Sie reißt uns von einem Bilde zum andern fort; sie drängt uns mit einer Gewaltsamkeit, der wir oft gar nicht widerstehen können, selbst unangenehme Vorstellungen auf; und ist ein reitzender Gedanke in uns rege worden, zu welchem Feuer entzündet sie sich dann! wie voll ist dann die ganze Sele von dem geliebten Gegenstande; wie so ganz von demselben verschlungen! Dieß geschieht am leichtesten dann, wenn wir in der Einsamkeit sind, wenn kein starker Eindruck von außen mit Ungestüm uns stöhrt, wenn die Sele Zeit hat, den Gauckeleyen ihrer Einbildungskraft ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Daher nimmt auch der Versucher im Evangelio den günstigen Zeitpunct wahr, wo er Jesum am ersten zu blenden hofft. Er greift ihn in der Wüsten bey seinen einsamen stillen Betrachtungen an, wo die Einbildungskraft Jesu am mei-

sten aufgelegt schien, reitzende Bilder mit Heftigkeit aufzufassen. (§. 32. 33.) Doch eben deswegen, weil unsere Einbildungskraft so leicht angeflammt wird und in Heftigkeit ausbricht, ist sie auch in ihren Nachahmungen selten treu. (§. 31. 2. 3.) Sie verschönert das Angenehme und entstellt alles, wogegen wir Abneigung fühlen. Sie leiht allem, was uns wünschenswerth scheint, Reitze, die es nicht hat, und mahlt uns alles Widrige weit gefährlicher und schröcklicher, als es ist. Selbst das Gegenwärtige, geliebte Gegenstände, die wir vor uns sehen, hören und empfinden, umgiebt sie, wenn sie einmal rege worden ist, mit einem Zauber, der uns entzückt, und zieht über die Mängel derselben einen so betrügerischen Schleyer, daß uns selbst das, was uns sonst ein Fehler geschienen hätte, in unserer Verblendung als ein Vorzug erscheint. Auch auf diese Betrügereyen der Einbildungskraft rechnete der Verführer im Evangelio. Darum zeigte er dem Herrn die entzückende Aussicht auf einem Berge, wo er die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, das heißt, die blühenden Provinzen des Jüdischen Landes mit aller ihrer Fruchtbarkeit und Schönheit überschauen konnte. Er glaubte alles gewonnen zu haben, wenn er die Einbildungskraft Jesu durch diesen herrlichen Anblick entzünden und in gewaltsames Feuer setzen könnte. (§. 32. 33.)

Denn so bald dieß geschehen ist, so bald zeigt sich auch der Einfluß derselben auf unsere Begierden. (§. 31. 2. 3.) Ihr wisset es aus Erfahrung, m. Z., daß unsere Begierden gleichsam schlafen, so lange kein lebhaftes Bild von irgend einem Gute, oder von irgend einem Uebel, der Sele vorschwebt. Aber so bald uns etwas als ein groses Glück erscheint, so bald die Vorstellung von einer wünschenswerthen Sache viel Klarheit in uns

ge-

gewinnt: so können wir uns nicht mehr enthalten, gerührt zu werden, Gefallen daran zu finden, sie zu wünschen, begierig darnach zu streben, sehnsuchtsvoll darnach zu schmachten; so wie im Gegentheil der lebhafte Gedanke von einem Uebel Misfallen erweckt, uns niederschlägt, uns mit Abscheu erfüllt, uns zurückschreckt. Nichts muß also fähiger seyn, unsere Begierden zu reitzen, und sie nach und nach bis zu einer unbezwinglichen Gewaltsamkeit zu empören, als die Einbildungskraft. Sie ist es ja, die uns unaufhörlich mit klaren Bildern erfüllet; die aus dem ganzen Vorrath unserer Vorstellungen bald das Angenehmste und Reitzendste, bald das Heßlichste und Schrecklichste hervorsucht. Sie ist es, die insonderheit gegenwärtige Güter verschönert und gegenwärtige Uebel vergrößert, und uns also fast niemals gleichgültig läßt, sondern unser ganzes Herz in Bewegung und alle unsere Begierden in Aufruhr setzt, wenn wir nicht vermögen, ihr bey ihrer Thätigkeit zu widerstehen und sie zu beherrschen.

Doch dieß war eben das Vierte, was ich erklären wollte, nämlich was das heiße, die Einbildungskraft beherrschen. Es soll nämlich nicht bedeuten, sie gänzlich unterdrücken und austilgen; (§. 31. 5.) denn wie könnten wir das? Und wenn wirs könnten, so würden wir mit ihr auch unser Gedächtnis vertilgen, das ihren Beystand nicht entbehren kann; auch unsere Vernunft unterdrücken, der sie den Stof zu ihren Untersuchungen verschaffen hilft. Jesus kann uns durch sein Beyspiel am besten lehren, worin die Herrschaft über die Einbildungskraft bestehe. Er überschaut die herrliche Gegend, die sich ihm vom Berg herab in ihrem Glanze zeigt; aber er vermag es zugleich, die Lebhaftigkeit der Bilder, die in ihm entstehen, so zu mäßigen, daß sie

jenen Grundsatz der Religion: du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm alleine dienen, nicht in ihm verdunkeln können. Er kann es nicht verhindern, daß nicht eine reitzende Vorstellung von der Ehre in ihm entstehen sollte, die er davon tragen würde, wenn er im Vertrauen auf Gott einen kühnen Sprung von der ungeheuern Höhe des Tempels herab mitten unter das versammlete Volk thun könnte, ohne dabey Schaden zu nehmen; aber er besitzt auch Kraft genug, seine Sele von diesem Gedanken wegzuwenden und sie auf die Vorstellung hinzulenken, daß es nicht erlaubt sey, durch muthwillig übernommene Gefahr Gott zu versuchen. (§. 32. 33.) Man herrscht also über seine Einbildungskraft, wenn man sich mit seinen Gedanken von ihren Bildern gänzlich abziehen, oder doch die Lebhaftigkeit derselben so mäßigen kann, daß man die Grundsätze der Vernunft und die Vorschriften der Religion nicht dabey vergißt, sondern es noch immer in seiner Gewalt behält, sie zu erfüllen. Sind wir im Stande, m. Z., den Gauckeleyen, durch welche die Einbildungskraft uns blenden will, Ueberzeugungen entgegen zu setzen, die sich auf geprüfte Einsichten gründen, und denen wir zu folgen pflegen; können wir wie Jesus im Evangelio, den Grundsätzen der Religion, die wir als Regeln unsers Verhaltens anerkennen, zu allen Zeiten das Uebergewicht verschaffen; können wir, eigenmächtig bestimmen, wie weit unsere Einbildungskraft gehen, und wie lange sie ihr Spiel fortsetzen soll; vermögen wirs endlich, zu verhindern, daß durch ihre Wirkungen kein unedler Wunsch, keine strafbare Begierde in uns zu mächtig werde: so sind wir fähig, dieser gewaltigen Kraft zu gebieten, so besitzen wir die Herrschaft über unsre Einbildungskraft. (§. 34. 2. 3.)

Zwey,

Zweytes Beyspiel.

nach der analytischen Erklärungsmethode. §. 29. 1.

Aus Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen rc. 1 Band, 1 Predigt über 1 Mos. 45, 1—5. S. 261. ff.

Begrif der Empfindsamkeit.

Um uns, m. a. Z. einen richtigen Begrif von der Empfindsamkeit zu machen, müssen wir dieselbe nicht mit der Empfindlichkeit verwechseln, oder jene und diese für Eines und eben dasselbe halten. (§. 31. 4.) Wenn uns entweder die äußern Dinge, die wir sehen, hören und empfinden, oder die Vorstellungen, die wir uns von abwesenden, unsichtbaren, geistigen Dingen machen, oder die Bilder, welche unsere Phantasie und Dichtungskraft uns aus der möglichen oder wirklichen Welt darstellt, leicht rühren; wenn die angenehmen oder unangenehmen Eindrücke, welche jene und diese auf uns machen, tief gehen, und sich leicht und schnell unsers ganzen Empfindungsvermögens bemächtigen, uns leicht und schnell zur Freude oder zur Traurigkeit, zum Weinen oder zum Frohlokken, zur Liebe oder zum Hasse, zum Eifer oder zum Zorne, zum Entzücken oder zum tiefsten Kummer bewegen, so sind wir empfindlich: und wenn diese Empfindlichkeit veredelt, erhöhet wird; wenn sie sich besonders in Rücksicht auf moralische Dinge, auf feinere Schönheiten, auf höhere Vergnügungen äußert: wenn sie unser Gefühl von dem, was recht und unrecht, gut und böse, schicklich und unschicklich, edel und unedel ist, schärfet, und uns diesen Unterschied in solchen Dingen, Personen, Thaten, Vorfallenheiten leicht bemerken und lebhaft empfinden läßt, wo er von den meisten nicht bemerkt und nicht empfunden wird, so sind wir empfind-

sam. (§. 30. 34. 3.) Einige Gegensätze werden dieses etwas deutlicher machen. (§. 31. 5.) Den blos Empfindlichen rühret mehr die Oberfläche und das Aeußere der Sache; den Empfindsamen mehr ihre innere Beschaffenheit und Würde: jener wird insbesondere leicht zum Unwillen und Zorn gereizt; dieser ist aller, und vornehmlich der sanftern, edlern Arten von Empfindungen fähiger: jener wird mehr durch starke, heftige Eindrücke erschüttert; dieser mehr durch sanfte erweichet und durchdrungen: jenen rühret mehr das Grose, das Ungewöhnliche, das Auffallende: diesen mehr das Feine, das Edle, das unbemerkte und verachtete Schöne und Gute. Den Empfindlichen entrüstet das Unrecht, das man ihm zufügt oder zuzufügen Willens ist; den Empfindsamen bekümmert auch das Unrecht, das sein Feind sich selbst zuzieht, und die Qualen, die er sich früher oder später dadurch bereitet. Der Empfindliche wird durch die lauten Klagen und die häufigen Thränen des Unglücklichen am meisten zum Mitleid bewogen; der Empfindsame nimmt an jedem, auch dem stillsten Ausdrucke des Schmerzes, der Unruhe, des Mangels, die er an irgend einem Geschöpfe wahrnimmt, Theil. Der Empfindliche liebet mehr laute, geräuschvolle Vergnügungen und Lustbarkeiten; der Empfindsame mehr stille, häusliche, sanfte Freuden. Den Empfindlichen freuet die gute That des Menschenfreundes, des Patrioten; den Empfindsamen auch die Thräne in dem Auge des Jünglings, der von grosen Thaten höret, die er selbst gethan zu haben wünschet. Der Empfindliche ist gefühlvoll für das, was einen sichtbaren Einfluß in seiner und der Seinigen Glückseligkeit hat; der Empfindsame ist es auch gegen die entferntern, mehr verborgenen Folgen der Dinge, und nichts ist ihm ganz fremde, ganz gleichgültig, was sich auf irgend ein lebendes, empfindendes, glückselig-

seligkeitfähiges Wesen bezieht. (§. 30. 4. 5.) Kurz Empfindsamkeit ist erweiterte, verfeinerte, veredelte Empfindlichkeit; es ist theils ein höherer Grad, theils eine eigene Richtung oder Stimmung, theils eine edlere Anwendung und Aeußerung derselben. (§. 31. 1.)

Es giebt aber eine wahre und eine falsche, eine lobenswürdige und tadelhafte, eine unschuldige und eine gefährliche Empfindsamkeit. Laßt uns sehen, worinnen jene und diese besteht, wodurch sie sich beyde von einander unterscheiden. (§. 31. 5.)

Unsere Empfindsamkeit ist rechter Art, edel und verehrungswürdig, wenn sie auf die besten, würdigsten Dinge gerichtet ist. Diese sind Gott, Wahrheit, Unschuld, Tugend, menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit; alles, was schön, was gros, was gut, was verehrungs- und liebenswürdig ist und ewiglich bleibet. — — — Sie ist rechter Art, wenn sie unter der Herrschaft der Vernunft steht und von ihr geleitet wird. Die Empfindung und also auch die Empfindsamkeit kann uns nicht in allen Fällen sicher führen. Sie nimmt uns zu leicht und zu stark für oder wider eine Person ein; erweichet uns oft zu sehr da, wo wir standhaft und unbeweglich seyn sollen; läßt uns zu oft aus Nachsicht und Schonung gegen die einen ungerecht und allzustrenge gegen die andern, zu oft aus Mitleiden gegen den Elenden partheyisch und hart gegen den Glücklichen werden. Sie urtheilet zu oft einseitig; hält sich zu gern an die ersten Eindrücke, welche das Herz empfängt; und läßt sich zu leicht durch den Schein des Schönen und Guten, durch einnehmende Gestalten, durch rührende Worte und Gebehrden täuschen. — — Wie nöthig ist es denn nicht, daß sie unter der Herrschaft

fruchtbar an guten Thaten war nicht seine Empfindsamkeit. — — — — — (§. 34. 2.)

Drittes Beyspiel,

nach der analytischsynthetischen Methode, §. 27. 29. a. 30 — 34.

Aus H. Blairs Predigten (übers. von Sack), II B. IV Pr. S. 64. ff. Von der Natur der göttlichen Unveränderlichkeit.

Alle gute und vollkommene Gaben kommen von oben herab, vom Vater des Lichts. In der Benennung, die hier der Gottheit beygelegt wird, ist eine feine Anspielung auf die Sonne, die Quelle des Lichts, die allgemeinste Wohlthäterin der Natur, den regelmäßigsten und unveränderlichsten aller der grosen himmlischen Körper, die uns bekannt sind. Doch finden wir selbst bey der Sonne gewisse Grade der Abwechselung. Sie gehet, dem Anschein nach, auf und unter. Sie scheint im Sommer der Erde näher zu kommen, und im Winter sich von ihr zu entfernen. Ihr Einfluß ist nach den Jahreszeiten bald gröser, bald geringer und ihr Glanz wird zuweilen von den Wolken verdunkelt. Da hingegen bey ihm, der der Vater des Lichts ist, von dessen ewig währendem Glanze die Sonne nur ein schwaches Bild ist, sich kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß befindet. (§. 33. 1. vergl. §. 27. §. 34. 1. 2.) Nichts in ihm nähert sich jemals auch nur im geringsten einer Veränderung.

Es

Es ist klar, daß in seinem Seyn oder Wesen Veränderung nie statt finden könne, denn da sein Daseyn von keiner höhern Ursache oder von irgend etwas auser ihm selbst abhängig ist, so kann auch auf seine Natur keine Macht Einfluß haben, keine Begebenheit sie verändern, keine Zeit sie schwächen. Von Ewigkeit zu Ewigkeit bleibt er derselbe. Darum wird gesagt, daß er allein Unsterblichkeit habe; das ist, er besitzt sie auf eine allen übrigen Wesen unmittheilbare Weise. Die Ewigkeit wird als der hohe und erhabene Ort, in welchem er wohnet, vorgestellt; eine Wohnung, in die niemand kommen kann, als der Vater des Lichts. Der Nahme, den er sich selbst beylegt, heißt: ich bin. Von andern Wesen sind einige gewesen, und andere werden noch seyn. Er aber ist der, der da ist, der da war, und der da seyn wird. Die ganze Dauer der Zeit ist sein; durch ihn werden den verschiedenen Ordnungen erschaffener Wesen bestimmte Antheile davon zugemessen; aber seine eigene Existenz füllt auf gleiche Weise einen jeden Punct der Währung. Er ist der Erste und der Letzte: der Anfang und das Ende; derselbe gestern und heute, und in Ewigkeit. (§. 31. 5.)

Wie in seinem Wesen, so kann auch in seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten unmöglich irgend eine Veränderung seyn. Für unvollkommene Naturen allein gehöret es, zu oder abzunehmen. Jede Veränderung, die sie in ihren Fähigkeiten und Gesinnungen erleiden, fließt entweder aus einem innerlichen Fehler, oder ist die Folge der Wirkung einer höhern Ursache. Wie aber keine höhere Ursache der Natur Gottes von ausen irgend einigen Zuwachs geben kann, so ist auch innerlich in ihr selbst kein Principium des Verfalls. Um eben der Ursache willen, derentwegen das selbstständige

dige Wesen von Anfang an mächtig und weise, gerecht und gut war, muß es auch in alle Ewigkeit ohne einige Veränderung diese Eigenschaften behalten. Die göttlichen Vollkommenheiten werden deswegen in der Schrift sehr schicklich durch Vergleichungen mit solchen Dingen, denen wir die dauerhafteste Festigkeit zuschreiben, vorgestellt. Seine Gerechtigkeit stehet fest als die Berge, seine Barmherzigkeit reichet bis an die Himmel, seine Wahrheit bis an die Wolken. Diese Vollkommenheiten der göttlichen Natur sind von den menschlichen Tugenden, die nur schwache Schatten derselben sind, sehr weit unterschieden. Die Gerechtigkeit der Menschen ist zu einer Zeit strenge, zu einer andern Zeit gelinde; ihre Güte schränkt sich zuweilen auf eine partheyische Zärtlichkeit für Wenige ein; zuweilen schweift sie in eine blinde Nachsicht gegen alle aus. Aber Güte und Gerechtigkeit sind in dem höchsten Wesen ruhige und standhafte Grundtriebe, die, durch vollkommene Weisheit erleuchtet, und nie weder durch Partheylichkeit verlenket, noch durch Leidenschaften in Unordnung gebracht, auf eine und dieselbe regelmäßige und beständige Art fortwirken. Unter Menschen mögen sie zuweilen mit einem vorübergehenden Glanze hervorbrechen, — jenen forteilenden Feuern gleich, die für eine kurze Zeit die Finsterniß der Nacht aufhellen. In Gott aber leuchten sie mit dem einförmigen Glanze, den wir mit nichts so gut vergleichen können, als mit der nie getrübten ewigen Heiterkeit des hohen Himmels. (§. 33. 1. 34. 2.)

Hieraus folgt, — und das ist es, worauf wir hiebey vornehmlich unsere Aufmerksamkeit zu richten haben — (§. 29. 4. b.) daß bey dem Allmächtigen in seiner ganzen Regierung über die Menschen, in seinen Ge-

Gedanken und Rathschlüssen, in seinen Gesetzen, seinen Verheißungen und Drohungen, daß in dem allen kein Wechsel der Finsterniß und des Lichts sey. Von Anfang her waren ihm alle seine Werke bekannt. In seiner Vorstellung existirte das ganze System der Natur lange vorher, ehe der Weltgrund geleget ward. Da er sprach: Es werde Licht, brachte er blos den grosen Entwurf zur Wirklichkeit, den er von Ewigkeit her in seinem unendlichen Verstande gemacht hatte. Vorhergesehen hat er einen jeden Wechsel der Dinge, den der Lauf der Zeiten hervorbringen sollte. Alles, was menschliche Anschläge zu Stande bringen können, gehörte zu seinem Rathschlusse. Keine neue Vorfallenheit kann sich hervorthun, die ihm neu und befremdlich wäre. Keine Gemüthsbewegungen des Irrens oder der Bekümmernis, der Furcht oder der Hofnung, können ihn erschüttern, oder auf sein Verhalten Einfluß haben. Er bleibt ewig in dem Besitz der höchsten Seligkeit, die weder die Tugenden, noch die Verbrechen der Menschen im mindesten stöhren können. Ueberschwengliche Gütigkeit war der Bewegungsgrund, der ihn die Welt zu erschaffen antrieb. Mit ewiger Gerechtigkeitsliebe regiert er sie. Das ganze System seiner Regierung ist festgesetzt; seine Gesetze sind unwiderruflich; und was er einmal geliebt hat, das liebt er bis ans Ende. (§. 31. 3.)

In der Schrift wird zwar zuweilen von ihm gesagt, daß er Zorn oder Reue empfinde. Dergleichen Ausdrücke sind aber offenbar nur in Rücksicht auf gemeine Vorstellungsarten gebraucht; so wie auf gleiche Weise in andern Stellen der Gottheit körperliche Werkzeuge der Sinne zugeschrieben werden. Die Schrift wandte sich, als Vorschrift des Verhaltens, an den gro-

sen Haufen, und mußte sich also auch der Sprache der Menschen bedienen. In ihrer eigentlichen Erhabenheit vorgestellt, würde die göttliche Natur allen menschlichen Begrif überstiegen haben. Wenn es von Gott heißt: daß ihn, wenn der Sünder sich bessert, des Uebels gereue, das er ihm gedrohet hatte, so zeigt dies nichts weiter an, als daß sein Verhalten den Veränderungen gemäs sey, die sich bey den Menschen selbst ereignen. Seine Gesinnung gegen das Gute und Böse bleibt dieselbe: aber ihre Anwendung verändert sich, nachdem die Gegenstände derselben sich verändern; gerade wie die Gesetze selbst, die doch keines Wechsels des Wohl- oder Uebelwollens fähig sind, zu verschiedenen Zeiten dieselbe Person, je nachdem ihr Verhalten sich ändert, belohnen oder bestrafen. Unveränderlichkeit ist in Wahrheit in einem so genauen Zusammenhange mit dem Begrif höchster Vollkommenheit, daß diese Eigenschaft der Gottheit von allen, die sich vernünftige Vorstellungen von ihr haben machen können, zugeschrieben worden ist. Die Vernunft brachte zu einem jeden Zeitalter bey den Weisen und Nachdenkenden den Glauben hervor, daß, wie das Ewige nicht sterben, so auch das Vollkommene sich nicht verändern könne, und daß der höchste Beherrscher des Weltalls nothwendig ein unwandelbares Wesen seyn müsse. (§. 31. 4.)

Viertes Beyspiel,

nach der analytischsynthetischen Erklärungsmethode. (§. 29. a. E.)

Aus Cramers erster Sammlung von Predigten, 1 Theil, 15 Pred. Von der Erfahrung der Gläubigen über Phil. 1, 10. 11.

I. Description. Eine ausgebreitete Kenntnis der allgemeinen Wahrheiten des göttlichen Worts, der mancherley

cherley Arten des Guten und Bösen, und der vielfältigen Stufen des einen und des andern; ein Schatz bestimmter Regeln und Vorschriften, welche aus oft wiederhohlter Anwendung dieser ausgebreiteten Erkenntnis auf einzelne und besondere Fälle entsprungen sind; und die Fertigkeit, nach diesen Regeln aus dem richtigsten Grunde mit einer vorzüglichen Gegenwart des Geistes zu handeln; sind die Vollkommenheiten, die das Wesen der geistlichen Erfahrung ausmachen. (§. 30. 34. 3.)

II. Entwickelung der Merkmale und Erläuterung derselben durch Gleichnisse. (§. 32. 33.)

1. Eine ausgebreitete Kenntnis ꝛc.

a. Erfahrung im Glauben und in der Tugend setzt Uebung voraus, diese aber eine rechte Erkenntniß davon. Dieses wird erläutert durch das Beyspiel der Kinder und Jünglinge, die keine Erfahrung haben. (§. 29. 2. 32. 33.)

b. Diese Erkenntnis allgemeiner Wahrheiten erlangt ein Christ allein durch das Wort Gottes. (§. 31. 1.)

c. Diese Erkenntnis muß deutlich und ausgebreitet werden, damit er lerne über Vorurtheile, Irrthümer und Zweifel siegen. (§. 31. 2.)

d. Vergleichung dieser allgemeinen Wahrheiten mit den Empfindungen und die dadurch wahrgenommenen Begebenheiten und Vorfälle des Lebens. (§. 31. 4.)

Fünftes Beyspiel,

besonders zu §. 34. 2.

Aus Löfflers Predigten, (Frankf. 1789.) 5 Predigt, S. 83. von der Natur der Versuchungen über Matth. 4, 1—11.

Eine Versuchung ist eigentlich nichts anders, als eine Reitzung gegen seine Erkenntnis, und gegen die Ueberzeugung von dem, was recht und unsere Pflicht ist, zu handeln. Die Sache wird nicht deutlicher, als durch Beyspiele, zu denen wir einige allgemein bekannte aus der biblischen Geschichte wählen wollen. (§. 32.) So fand sich ein Jünger Jesu versucht, Jesum, seinen Wohlthäter und Freund, seinen Feinden zu verrathen, ohnerachtet er wußte, daß diese Handlung gegen die Gesetze der Freundschaft, der Dankbarkeit, des Rechts, und also gegen eine von ihm selbst erkannte Pflicht war. Lange mochte in ihm Vernunft und sittliches Gefühl mit niedrigem Eigennutz und andern Leidenschaften gekämpft haben; aber endlich täuschte sein wünschendes Herz die kalte Vernunft; er dachte sich Gefahr, Schande und Reue hinweg, und so siegte die Versuchung. — So fand sich Pilatus versucht, den Unschuldigen seinen Verklägern Preiß zu geben und der Todesstrafe zu überliefern, ohnerachtet er wußte und in dem Augenblick der Handlung fühlte, daß er gegen die Gesetze der Gerechtigkeit handele. Lange kämpfte bey ihm, wie die Geschichte ausdrücklich erzählt, die Ueberzeugung von der Unschuld des Beklagten, die Erkenntnis seiner Pflicht, das erworbene und starkgewordene Gefühl von Recht, mit der Furcht, dem Volke und seinem Herrn zu mißfallen. Wiederhohlt und stark sagte ihm sein Gewissen, daß er un-

unrecht handele, daß es die Pflicht des Richters sey, die Unschuld vielmehr zu schützen, als sie der Wuth erzürnter Kläger und verblendeter Gegner Preiß zu geben. Aber endlich siegte doch die Furcht, er opferte seine Pflicht seiner Besorgnis auf; und unterlag der Versuchung. — So Paulus. — — — So der leidende Hiob. — — — — (§. 33.)

Diese Beyspiele entdecken uns die Natur der Versuchung. Bey jeder Versuchung entdecken wir zweyerley: einmal, Erkenntniß dessen, was recht und unsere Pflicht ist; und zweytens, etwas, was uns jener Erkenntnis ungetreu zu werden überredet; dann erfolgt einiger Kampf; und der Ausgang ist endlich, wenn die innere Selbstmacht gros und die Herrschaft der Vernunft stark ist, Sieg; oder bey kleinen schwachen und von der Sinnlichkeit regierten, Sünde. Das ist die Natur, welche alle Versuchungen, von welcher Gattung sie seyn mögen, mit einander gemein haben; und das, wozu sie leiten, wenn sie nicht besiegt werden, ist allezeit Sünde. (§. 29. 1. 31. 1.)

Kein Mensch ist daher gegen Versuchungen gesichert. — Ein jedes Menschenalter hat seinen besondern Feind, — der rasche unerfahrne Jüngling, — der gesetzte und bejahrte Mann. — — Wir alle haben ein Temperament. — Wir alle haben gewisse äußerliche Verhältnisse, in denen wir stehen. — Andern Versuchungen ist der Arme und Dürftige, andern der Begüterte und Reiche ausgesetzt. — — (§. 31. 3.)

Sechstes Beyspiel.

Erklärung eines Begrifs von einem unbegreiflichen Gegenstande, nach §. 30. 2. 31. 5.

Aus Saurins Predigten. II. Th. 5. Pr. S. 193. Begrif der Ewigkeit.

Was sollen wir aber sagen, meine Brüder, damit wir euch diese Tiefen begreiflich machen mögen? Wollen wir das zählen, was ohne Zahl ist, und das, was keine Gränzen hat, ausmessen? Wollen wir uns unterfangen, das, was unbegreiflich ist, begreiflich zu machen? Und sollen wir euch hier mit unsern Einbildungen und Gedichten unterhalten?

Wenn ich mir die Ewigkeit vorstellen will, so nehme ich das Allerlängste und Dauerhafteste, was ich finden kann, zusammen. Ich setze Einbildung auf Einbildung, Bilder auf Bilder. Anfangs stelle ich mir jenes lange Leben vor, nach welchem sich die Menschen so sehr sehnen; jene Greise, die das vierte und fünfte Glied ihrer Kinder erlebten, und die an der Geschichte eines ganzen Jahrhunderts Theil hatten. Ich thue noch mehr. Ich grüble in den alten Geschichtsbüchern nach, ich gehe bis in die Zeiten der Erzväter zurück, ich stelle mir ihre Lebenstage vor, die sich oft bis auf 1000 Jahre erstreckt, und ich spreche zu mir selbst: die Ewigkeit ist nichts von dem allen, das alles ist lediglich ein Punct gegen die Ewigkeit.

Wenn ich mir nun allerhand wirkliche Dinge vorgestellt habe: so fange ich es eben so mit Einbildungen an. Ich gehe von unserer Zeit an bis zur Kundmachung des

des Evangelii zurück, von dieser wiederum bis zur Austheilung des Gesetzes, vom Gesetze bis zur Sündfluth, von der Sündfluth bis auf die Zeit der Schöpfung. Ich verbinde jene Zeit mit unsern Tagen und bilde mir ein, als wenn Adam noch heute lebte. Wenn Adam bis auf diesen Tag gelebt hätte, — — — — was für einen Begrif würde man sich nicht von seinem Zustande machen? — — Indessen ist das noch lange die Ewigkeit nicht, es ist noch nichts gegen sie.

Ich gehe noch weiter. Von einer Einbildung schreite ich zu der andern. Ich setze Gedichte mit Gedichten zusammen. Ich nehme die gröste Zahl, die ich mir nur einbilden kann. Ich rechne Jahrhunderte mit Jahrhunderten, Millionenhunderte mit eben so vielen Millionen zusammen. — Aus allen diesen Zahlen mache ich eine einzige, und bleibe mit meinen Gedanken dabey stehen. Hernach bilde ich mir ein, Gott habe eine solche Welt, wie ich sie heute sehe, erschaffen wollen. Ich bilde mir ein, er habe nur immer ein Sonnenstäubgen nach dem andern machen, und zur Erschaffung eines jeden jene lange Zeit anwenden wollen, die ich mir vorher ausgerechnet hatte. Was für eine Zeit würde nicht erfordert werden, ehe diese Welt gemacht worden wäre? Aber ich bilde mir noch weiter ein, als wenn er diese kleinen Theilgen in Ordnung gebracht, und mit dieser Arbeit eben so viel Zeit, als vorhin bey der Schöpfung, zugebracht hätte. Was für Zeit würde nicht dazu gehören, ehe alle diese Theilgen in ihre Ordnung gebracht worden wären? Endlich bilde ich mir ein, er habe diese Welt wieder zerstöhren und zu nichts machen wollen, und er habe dabey eben so, wie bey ihrer Erbauung und Schöpfung, verfahren. Was für eine unermeßliche Zeit würde das nicht kosten? Indessen ist auch das noch keine Ewigkeit;

auch das alles ist noch nichts mehr als ein Punct gegen die Ewigkeit.

Nehmet nun, meine Brüder, das alles zusammen. Machet aus allen diesen Zeiten eine einzige Zeit zusammen. Vermehret sie hernach, wie ihr wollt, und bildet euch ein, ihr hättet mit ihrer Vermehrung eben so viele Jahre zugebracht, als diese Zeit selbst in sich hält; dennoch ist das keine Ewigkeit, sondern nichts, als ein bloser Punct gegen dieselbe.

Siebentes Beyspiel.

Erklärung des Begrifs einer Tugend nach §. 35.

Aus Leß Predigten vom innern Gottesdienste, 2 u. 3 Pr. S. 42 ff. Beschreibung der Liebe gegen Gott.

Die Natur der Liebe zu Gott zu erklären, darf ich nicht erst mühsam Worte und Bilder zusammensuchen, oder euch in die Wildnisse der Schwärmerey führen. Nur in euch selbst darf ich euch führen und euch erinnern, was in eurer Seele vorgeht, wie ihr eure Eltern oder euren Freund zärtlich liebet. Da hegen wir eine vortheilhafte Meinung von dem Geliebten. Da finden wir ein Vergnügen bey dem Andenken an ihn und an seine Gesellschaft. Da fühlen wir uns von einer ernstlichen Begierde getrieben, ihm zu gefallen, seine Wünsche zu erfüllen, kurz alles zu thun, was ihm Vergnügen bringt. — — (§. 29. 1. 31. 1.) Gerade dieses macht auch das Wesen unserer Liebe zu Gott aus; nur

nur mit dem Unterschiede, daß wir das alles gegen Gott in weit stärkerm Grade empfinden müssen, als gegen eine andere Sache in der ganzen Welt. Wir müssen Gott als Gott, das heist, über alles lieben; die allertiefste Ehrfurcht gegen ihn; das allerreizendste Wohlgefallen an ihm, die allereifrigste Begierde ihm zu gefallen, empfinden. — — Gott über alles hochschätzen, in ihm das gröste Vergnügen, das höchste Gut suchen, ihm über alles und vor allen Dingen wohl zu gefallen, sich bestreben; hierinn besteht die Liebe zu Gott. (§. 31. 2, a. §. 35. 2.)

1. Gott über alles hochschätzen. — Die Liebe setzt allemal gewisse vortheilhafte Begriffe von der geliebten Sache, eine Werthschätzung derselben voraus. — So lieben wir unser Vaterland — unsern Freund — unsere Eltern — so auch Gott, das ist die innere Ehrfurcht und Anbetung. — (§. 35. 2.)

2. In ihm das gröste Vergnügen, das höchste Gut suchen. —

Ein Mensch, der Gott als Gott, das heist, über alles liebet, denket nichts öfter und lieber, als Gott, erwünschet und begehret nichts so sehnlich, als seine Gunst. Dieß wird erläutert durch das Exempel eines Geizigen in Ansehung der Wirkungen seiner Liebe zum Reichthum, — und eines Freundes, den wir lieben, mit dem sich unsere Sele gern, oft und emsig beschäftigt. — Dieß sind schwache Bilder von den Wirkungen der göttlichen Liebe in der Sele jedes seiner wahren Freunde. (§. 32. 33. 34. 2.) Der Christ, welcher Gott aufrichtig liebt, hat nichts schätzbarers, als Gott. Gott ist sein höchstes Gut, alles übrige, die ganze Welt gilt ihm nichts ohne

Gott.

Gott. Und darum ist ihm auch kein Gedanke geläufiger, kein Gedanke werther, erfreulicher als — der allererhabenste Gedanke, den je ein Geist hegen kann, der Gedanke von Gott! Wenn seine Augen das Licht erblicken, wenn er den Bau des Himmels und die Pracht der Natur ansiehet: dann höret er gleichsam allenthalben Stimmen, die ihn zur Liebe Gottes aufmuntern. Wenn er irgend ein Vergnügen genießt, sich im Umgange mit seinem Freunde ergötzt, oder die auflebende Schöpfung betrachtet, oder die Anmuth der Felder, die Schönheit und den erquickenden Geruch der Blumen empfindet, da athmet er gleichsam allenthalben neue Empfindungen seines Gottes ein. — Wenn er die Arbeiten seines Berufs ausrichtet, — da ist ihm der Gedanke recht oft im Sinn: daß er dieß alles in Gegenwart und auf Befehl seines Gottes thue, der ihm diesen Beruf in der Welt angewiesen hat. Wenn er sich mit nützlichen Wissenschaften beschäftigt, — auch hier findet er allenthalben Gelegenheit und Mittel, sich Gottes zu erinnern, seine Macht und Weisheit zu bewundern und seine Vaterliebe zu preisen. — Beym Aufstehen des Morgens ist sein erster Gedanke — Gott! Beym Schlafengehen des Abends ist der letzte Gedanke — Gott! — Und wenn er des Nachts aus seinem Schlafe erwachet, da ist das erste, was ihm mit Vergnügen einfällt — Gott! — — — Ein Mensch, der Gott mit aufrichtiger Liebe ergeben ist, wird sich im 63ten Psalm so lebhaft geschildert finden, als wenn David die Geschichte seines Herzens gewußt und beschreiben wollen. Gott du bist mein Gott! Gleich frühe suche ich dich. Meine Sele dürstet nach dir. Wenn ich mich zu Bette lege, da denke ich an dich; wenn ich des Nachts erwache, da beschäftige ich mich mit dir. (S. 31. 5. 35. 3.)

Ihr

Ihr, meine Freunde, die ihr diese göttliche Neigung in euch heget, ich berufe mich hier auf eure Empfindung; Wolltet ihr wohl die Ruhe, Heiterkeit, Freude, welche das Andenken Gottes der Sele einflößet, mit den kostbarsten Ergötzungen und Freuden der Erde vertauschen? — — Darum läßt denn auch der Christ keinen Tag träge vorüber gehen, ohne in einen feyerlichen unmittelbaren Umgang mit Gott zu treten.

3. Ihm über alles und vor allen Dingen wohl zu gefallen sich bestreben, oder eine ernstliche Begierde Gott zu gefallen, ein möglichst vollkommener Gehorsam. Der Gehorsam ist 1. allgemein, 2. aufrichtig, 3. lauter, 4. willig und freudig. — (§. 31. 2. b. §. 35. 3.)

Achtes Beyspiel.

Analytische Erklärung einer Tugend. §. 29. 1. 35.

Aus Löfflers Predigten, (Frkf. 1789.) 11. Predigt über Matth. 22, 1 — 14. Begrif des wahren und falschen Religionseifers.

Es wird uns bald klar werden, daß Eifer für die Religion nichts anders, als Eifer für Wahrheit und Tugend ist.

Die Religion hat es theils mit der Erkenntnis Gottes und seines Willens, theils mit dem Verhalten zu thun, welches sie uns Menschen zur Pflicht macht. Daher heißt nun Eifer in der Religion haben, zunächst soviel, als die Wahrheiten der Religion lieben, ihre

Erkenntnis werthschätzen, und sie bey sich und bey andern zu befördern suchen. Dieser Eifer, so fern er sich auf uns selbst erstreckt, zeigt sich in der Begierde nach Unterricht, in dem Wunsch, die Wahrheit immer richtiger zu erkennen, fester zu glauben, die dagegen erregten Zweifel gehoben zu sehen, und in der Begierde, die sich darbietenden Gelegenheiten zu diesem Endzweck zu benutzen. Er entsteht aus der richtigen Einsicht in die Wichtigkeit der Religion und aus der lebhaften Ueberzeugung von ihrer Unentbehrlichkeit zu unserer Beruhigung und zu unserer Freude. (§. 35. 1. 2.) Er steht der Gleichgültigkeit entgegen, welche die Erkenntnis Gottes nicht achtet, die Gelegenheiten, sich darin zu gründen, versäumt, und es kaum der Mühe werth hält, hierüber zu einer befriedigenden Gewißheit zu gelangen. — — — — — (§. 31. 5.) Einige Beyspiele: ob ein höheres Wesen ist, welches die Welt regiere? was seine Bestimmung ist? was das ist, wodurch er sich des Beyfalls Gottes würdig macht? das Verhalten, welches er gegen seine Mitmenschen beobachten soll, — der Weg, den Christus zur Seligkeit gezeigt hat. — — — — In dieser Rücksicht betrachtet, ist der Religionseifer einerley mit dem Eifer für Erkenntnis und Wahrheit, oder mit der vernünftigen, auf Gegenstände der Religion gerichteten Wißbegierde. — — — — — (§. 31. 3. 4.)

Der wahre Religionseifer besteht also zunächst in der Begierde nach Wahrheit, in der Geneigtheit, seinen Verstand und sein Herz jeder Belehrung und Ueberzeugung offen stehen zu lassen und in der freudigen Benutzung jeder Gelegenheit dazu. (§. 34. 3.) Aber wer diesen Eifer hat, wer die Wahrheit aus Kenntnis ihres Werthes schätzt, und dabey ein wohlwollendes Herz besitzt, der wird auch ferner seinen Eifer für Religion dadurch

durch an den Tag legen, daß er diese heilsame Erkenntnis auch bey andern nicht nur nicht hindere, sondern auch eifrigst befördere. In so fern sollte er nun vorzüglich die Eigenschaft der Lehrer seyn. — — — Einen solchen Eifer hatte Christus, — — der Apostel Paulus. — — — Aber dieser Eifer kann auch bey andern Menschen statt finden. — — Dieser Eifer zeigt sich zum Beyspiel an Eltern, — — bey den Großen der Erde. — — — (§. 32. 33. 34. 2. 35. 1 3.)

Doch, m. F. die Religion soll uns und andern nicht blos zur richtigen Erkenntnis Gottes und unserer Bestimmung beförderlich seyn; sondern sie soll uns auch ferner dazu helfen, daß wir in unserm ganzen Verhalten Religion zeigen, und Gott zu gefallen streben. Und daher besteht nun der Eifer in der Religion auch zweytens in der Bemühung, Gewissenhaftigkeit und jede gute und Gott gefällige Gesinnungen an sich und an andern zu befördern. — Dieses ist eigentlich der wichtigste Theil des ächten Religionseifers; und er ist einerley mit dem Eifer für Tugend und thätige Gottseligkeit. Wem es einerley seyn kann, wie er selbst lebt; ob er gewissenhaft, gerecht, barmherzig, oder von diesem allen das Gegentheil ist? wem es gleichgültig seyn kann, ob er unter seinen Mitmenschen edle oder unedle Gesinnungen, Tugend oder Laster herrschen sieht? dem fehlt es offenbar an Eifer für Religion. Dieser Eifer ist um so mehr werth, als der erstere, weil die Erkenntnis der Religion nur das Mittel zur Ausübung derselben oder der Tugend werden soll. Wem denn die Ausübung der Religion mehr werth ist, als ihre Erkenntnis, dem muß auch das Bemühen, Tugend an sich selbst und an andern zu befördern, mehr werth seyn, als das Bemühen, Erkenntnis zu verbreiten. Oder vielmehr der Eifer für eige-

eigene oder fremde Aufklärung hat nur in so fern Werth, als er durch den Eifer für Tugend und Gottseligkeit erzeugt und geleitet wird; denn getrennt sollte der erstere von dem letztern eigentlich nie seyn. — (§. 31. 4.) Hieraus läßt sich nun auch abnehmen, wer eigentlich den rechten Religionseifer besitzt? — — — welche Lehrer insbesondere den rechten Eifer für Religion haben? — — (§. 31. 3.) Dieß ist auch die Art und Weise, wie Christus und seine Apostel ihren Eifer für Religion an den Tag legten. — — — (§. 32. 33. 34. 2. 35. 1. 3.)

Wenn ich es also kurz zusammenfassen soll; so besteht der wahre und ächte Religionseifer theils in der Werthschätzung der Erkenntnis Gottes; in der Begierde, selbst darin zu wachsen und andern dazu behülflich zu seyn; theils in dem noch schätzbarern Bemühen, selbst gewissenhaft und menschenfreundlich oder tugendhaft zu seyn, und auch bey andern immer mehr dazu beyzutragen. Der Religionseifer ist also nichts anders, als Eifer für Wahrheit und Tugend. — — — — — (§. 34. 3.)

Der falsche und blinde Religionseifer zeigt sich hingegen darin, daß man nur das als Wahrheit gelten läßt und vertheidiget, was man selbst dafür hält; nur dabey stehen bleiben will; und jeder weitern Belehrung sein Herz verschließet. Das erste Merkmal desselben ist gewöhnlich ein gewisser Stolz, nach dem man glaubt, daß man schon im Besitz der Wahrheit sey, daß alle anders Denkende irren, und daß unsere Erkenntnis keiner Vermehrung und Berichtigung bedürfe. (§. 31. 5.) Dieser falsche Religionseifer äußert sich auf mancherley Art, — bey den Grosen der Erde, — — — bey Lehrern, bey andern Privatpersonen

nen — — — — — — — So war es auch bey den Juden. — — — (§. 32. 33. 35. 5.)

Ein anderes und noch auffallenderes Merkmal ist, wenn wir uns nicht nur zur Verachtung und zu verdammenden Urtheilen gegen andersdenkende verleiten lassen; sondern vielleicht sogar geneigt sind, sie durch Befehle oder Gewalt zu unserm Glauben zu nöthigen. (§. 35. 5.)

Neuntes Beyspiel.

Aus Goldhagens Predigten über die knechtische Furcht vor Gott. 1 Pred. S. 1-4.

Erklärung des Begrifs der kindlichen und knechtischen Furcht, über 1 Joh. 4, 18.

Die Furcht Gottes, m. l. Fr., wird uns in der heiligen Schrift überall angepriesen und als eine der vornehmsten Tugenden, ja als die Mutter aller andern Tugenden vorgestellt. Wie kann denn nun der heil. Johannes sagen: sie vertrage sich nicht mit der Liebe, nemlich gegen Gott? Es sey ein Zeichen, daß man ihn noch nicht recht vollkommen und von ganzen Herzen liebe, wenn man sich fürchtet? — Diesen Knoten werdet ihr leicht auflößen können, wenn ihr euch nur erinnert, daß es eine doppelte Art giebt, Gott zu fürchten, eine knechtische und kindliche.

Alle gutgeartete Kinder scheuen sich, etwas zu thun, das ihren Aeltern misfällt, nicht aus Furcht vor dem Stock und der Ruthe, sondern aus Liebe und Hochachtung. Die Gunst, das Wohlgefallen, die Zufriedenheit derjenigen, die sie als die Urheber ihres Lebens und ihre grösten Wohlthäter verehren, ist ihnen überaus schätzbar; sie befleissigen sich also, ihnen auf alle Art gefällig zu seyn und alles zu vermeiden, auch in ihren Minen sagar, was ihnen zuwider ist. Diese ehrerbietige Gesinnung macht, daß sie Vater und Mutter gehorchen und das mit willigem Herzen. Gerade so sollen wir nach Gottes Absicht gegen ihn, unsern himmlischen Vater, auch gesinnet seyn. Darinnen besteht denn also die kindliche Furcht Gottes. (§. 29. 1.)

Je mehr man Gottes Gröse und Majestät erkennet, je mehr man davon überzeugt ist, daß er es überaus wohl mit uns meine, noch viel besser, als der allerliebreichste Vater mit seinen Kindern; je mehr man sich gewöhnt, mit Lebhaftigkeit daran zu gedenken, daß sein allwissendes Auge auf alle unsere Wege siehet und auch in das Innerste unsers Herzens hineinschaut, und seine heil. Gegenwart allenthalben uns umgiebt: desto mehr werden wir natürlicher Weise uns scheuen, etwas zu thun, zu reden und zu wünschen, davon unser Gewissen uns sagt, es sey ihm misfällig; dann wird kein Vortheil so wichtig, kein Vergnügen so reizend seyn, daß wir nicht das Verlangen darnach unterdrücken sollten, so bald wir uns bewußt sind, daß dieser Vortheil nicht erlangt, dies Vergnügen nicht genossen werden kann, ohne uns zu versündigen. Dem Allmächtigen, dem Allgütigen, unserm Vater, unserm Erhalter, unserm Wohlthäter zu misfallen, sehen wir dann für das allergröste Uebel auf der Welt an, für ein weit gröseres Uebel, als

Man-

Mangel, Krankheit, Verachtung, ja als den Tod selbst. Seine Gnade hingegen, sein Beyfall ist das höchste Ziel, wornach unsere Wünsche streben, und es ist nichts, das uns eine süßere Beruhigung geben könnte, als die Versicherung, daß er mit Wohlgefallen auf uns herabsiehet. (§. 35. 2.) So war der fromme Joseph gesinnet. Das machte ihn eben so standhaft gegen die Reizungen eines Lasters, denen nur wenige Jünglinge in den Umständen widerstanden haben würden. Wie sollt ich, antwortete er der Wollüstigen, die ihn zu einer verbotenen Liebe führen wollte, wie sollte ich ein solch gros Uebel thun und wider Gott sündigen? (§. 35. 3.) Nun von dieser kindlichen Ehrfurcht und Scheu vor dem grossen Gott ist allemal die Rede, wenn ihr ermahnet wertet, Gott zu fürchten. Die ist, nach den Aussprüchen der Schrift, der Anfang oder das Hauptstück der wahren Weisheit und Tugend, die Quelle des Lebens und aller Glückseligkeit. Sie machet das Herz frölich und mehret die Tage. Von dieser kann also ohnmöglich die Rede seyn, wenn der Apostel in den vorgelesenen Worten sagt: Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Denn diese kindliche Furcht entstehet ja eben aus der Liebe gegen ihn; wie sollte sie ihr denn können zuwider seyn und von ihr ausgetrieben werden? Also ists die knechtische Furcht, wovon Johannes redet.

In den alten Zeiten gab es viele leibeigene Knechte, (ja es giebt ihrer auch noch jezt, leider! in einigen Ländern.) Diese wurden von ihren Herren, denen sie eben so zu eigen gehörten, als ihre Kühe und Schweine, so daß sie mit ihnen machen konnten, was ihnen beliebte, oft sehr hart gehalten und manchesmal um des geringsten Versehens willen aufs grausamste bestraft. Nun könnt ihr euch, m. l. Z., leicht vorstellen, in welcher ban-

gen ängstlichen Furcht solche arme Leute, wenn sie harte ungestüme Herren hatten, ihr Leben haben zubringen müssen. Eben so sind nun viele Menschen gegen Gott gesinnt: sie sehen ihn als einen strengen Herrn an, der keine Fehler zu Gute hält und über das geringste Versehen in die Hitze geräth, die denn nothwendig höchst fürchterlich seyn muß, da er die höchste Macht in Händen hat und niemand seinen Strafen entrinnen kann. Das heist denn Gott auf eine knechtische, sklavische Art fürchten, und von dieser ängstlichen, niederträchtigen Bangigkeit vor Gott redet der Apostel in unserm Texte: Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. (§. 35. 1.)

Diese Bangigkeit vor Gott äußert sich auf gar mannigfaltige Weise: (§. 35. 3.) 1. Durch einen gewissen Eifer im Cäremonienwesen; 2. durch übertriebene Gewissenhaftigkeit in Ansehung gewisser sogenannten Zeitvertreibe und Ergötzlichkeiten; 3. daß man wegen jeder unvorsetzlichen Schwachheit den Zorn und Unwillen Gottes besorgt, auch wohl wegen solcher Schwachheiten, die nicht sowohl von fehlerhaften Neigungen des Herzens, als vielmehr vom Zustande des Leibes herrührten; 4. daß man fast alle Uebel des Lebens als Strafen, als Wirkungen seines Zorns ansieht.

Ihr sehet also, Gel. was es mit der knechtischen Furcht vor Gott für eine Beschaffenheit hat. Sie bestehet darinnen, daß der Mensch bange ist vor Gott, weil er ihn mehr für einen strengen Oberherrn, der nur seine Herrschaft beweisen will, als für einen liebreichen Regenten und Vater ansieht, der bey allen seinen Befehlen

fehlen und Anordnungen das Beste seiner Kinder und Unterthanen zur Absicht hat.

Zehendes weitläuftigeres Beyspiel zur Erläuterung der mehresten Regeln.

Erklärung des Gewissens.

I. Wie weit erstreckt sich die Deutlichkeit dieses Begrifs bey den Zuhörern? — §. 27. 28.

Gewissen ist eine Sache, wovon sie oft reden. Der Mensch hat kein Gewissen, ich habe ein gutes Gewissen, er hat ein böses Gewissen, ein zartes, ein weites Gewissen, sein Gewissen schläft, wacht auf, das Gewissen macht uns immer Vorwürfe ꝛc. — Aber der Begrif ist dunkel und verworren, sie können sich nicht recht darüber erklären. So viel ist darinnen, dessen sie sich deutlich bewußt sind: Ich erkenne es, wenn ich recht oder unrecht gehandelt habe, das erste verursacht mir Vergnügen, das andere Misvergnügen; mancher Mensch denkt nicht gleich daran, aber es fällt ihm oft plötzlich ein, und nun kommt das Misvergnügen. Mancher hält vieles nicht für unrecht, ein anderer ist über alles bedenklich. Dieß denken sich viele nur dunkel und können es nicht ausdrücken, andere schon klärer durch den Unterricht.

II. Wie richte ich nun die Erklärung ein? §. 29 — 34.

1. Diese Vorstellung lege ich zum Grunde und mache mit Erneuerung derselben den Anfang. §. 29. 1. 34. 1. Ein jeder Mensch ist im Stande, seine eigenen Handlungen zu beurtheilen, ob sie gut oder böse sind, er erkennet es leicht, hauptsächlich nach vollbrachter That; — — er freuet sich, wenn er eine gute That vollbracht, er betrübt sich, ist ängstlich, wenn er Böses ausgeübt hat, der eine mehr, der andere weniger, — viele eine lange Zeit gar nicht, — aber es kommt die Erinnerung oft plötzlich wider ihren Willen, und die Aengstlichkeit ist desto gröser.

2. Gleichnis von einem Richter und Richterstuhl. §. 33. vergl. §. 34. 2. Man vereinigt gleich die Aehnlichkeiten, nicht durch so wie — also — sondern: So haben wir also in uns einen innern Richter, der alle unsere Handlungen und Gesinnungen weiß und siehet, wenn wir sie auch noch so sorgfältig verbergen, — der uns immer vor seinen Richterstuhl fordert, auch alsdenn, wenn wir es nicht gerne sehen, uns widersetzen, nicht kommen wollen; es ist ein unpartheyischer, strenger, unerbittlicher Richter, er fällt das Urtheil, wie wir es verdient haben, und läßt uns freudig — oder traurig und ängstlich von seinem Richterstuhle weggehen rc.

3. Auflößung des allgemeinen Begrifs in einzelne Merkmale. (§. 31. 1.)

a. Theile — (§. 31. 2.)

α. Wir sind es uns bewußt, ob wir recht oder unrecht gehandelt haben, denn uns ist der Wille Gottes bekannt, wir haben unsere Pflichten gelernt.

β. Wir fällen über uns das Urtheil. Das ist eine Folge vom Vorhergehenden: das göttliche Gesetz fällt uns gleich ein, weil es uns bekannt ist, die Vergleichung ist leicht, das Urtheil muß folgen.

γ. Wir empfinden Vergnügen — oder Schaam, Traurigkeit, Aengstlichkeit. Das hat der weise und gütige Schöpfer wohlmeinend so eingerichtet, mit dem Gedanken an Recht oder Unrecht ist immer der Gedanke von Würdigkeit oder Unwürdigkeit, Wohlgefallen und Misfallen Gottes, aller Vernünftigen, der guten Engel und aller Seligen im Himmel, — Belohnung und Strafe — gute und böse Folgen — verbunden.

b. Eigenschaften: es ist scharfsichtig, dringt ins Innerste; — schnell, kommt gleich, ohne es uns lange vorzunehmen und über die Handlung lange nachzudenken; — unerbittlich, wir können nicht ausweichen; — gerecht und unpartheyisch, fällt das Urtheil, vollziehet es. (§. 31. 2.)

c. Verschiedene Verhältnisse, Gattungen und einzelne Fälle. (§. 31. 3.)

α. Das gute und böse Gewissen, nachdem wir Gutes oder Böses gethan haben, Freude — Traurigkeit —.

β. Das wachende und schlafende Gewissen. — Das letzte, wenn einer von Sinnlichkeit und Leidenschaften geblendet oder der Sünde gewohnt ist. Daher: das Gewissen einschläfern, — es schläft oft lange, — wacht auf —. Erläuterung durch Beyspiele. Gleichnis von einem Richter. (§. 32. 33.)

γ. Das zarte, weite Gewissen —. Mancher hält vieles für erlaubt, was es nicht ist, — ein anderer vieles für unerlaubt, was wirklich erlaubt ist; — der eine untersucht nicht lange, ob etwas erlaubt sey oder nicht? — ein anderer ist darinnen sehr bedenklich. — — Wieder Beyspiele. — Gleichnis von einem Richter; — Er ist entweder allzustreng, oder allzugelinde, oder partheyisch, oder keines von diesem allem. (§. 32. 33. 34. 2.)

δ. Ein richtiges, irrendes Gewissen — kommt von richtiger oder unrichtiger Kenntnis der Gesetze her. 1 Cor. 8, 7. Röm. 14, 5. L. 6, 22.

ε. Das vorhergehende, nachfolgende Gewissen, — ehe wir die Handlung verrichten oder wenn wir sie verrichtet haben. — — Gleichnis von einem Freund, der uns ermahnt, warnt. — — (§. 33. 1.)

ι. Gewissenhaftigkeit, wenn ich immer dem vorhergehenden Gewissen als meinem treuen Freund und Rathgeber folge. Röm. 14, 23.

4. Verbindung dieses Begrifs mit andern verwandten. (§. 31. 4.) Unser Urtheil über die Handlungen

lungen anderer. -- Anderer Urtheile über unsere Handlungen. Moralisches Gefühl.) Es finden dabey eben die Beschaffenheit; — eben die Theile: Bewußtseyn, Urtheil selbst, Billigung oder Misbilligung; — eben die Eigenschaften: schnell, unpartheyisch ꝛc. statt. Der Unterschied geht aufs Aeusserliche, es interessirt nicht so stark, ist öfter irrend, weil wir die Handlungen nicht recht beurtheilen können; es kann auch nur die Handlung beurtheilen, wenn sie geschehen ist, (außer wenn sie uns der andere vorher entdeckt, da wir ihn auch ermahnen oder warnen können,) und kann oft in liebloses Urtheil ausarten.

5. *Umschreibung am Ende.* (§. 34. 3.) So sind wir uns also unserer Handlungen bewußt, ob sie gut oder böse sind; wir fällen über uns das Urtheil zu unserm Vergnügen, oder zu unserer Traurigkeit, — unser Urtheil kommt schnell, oft wider unsern Willen, dringt ins Innerste, ist unerbittlich, gerecht und unpartheyisch. — Aber die Stimme, die in uns redet, ist bey dem einen stärker, bey einem andern schwächer, manche hören sie gar nicht oder suchen ihre Ohren dagegen zu verhärten, aber sie dringet nach einiger Zeit durch und redet desto lauter; sie kann uns oft irre führen, warnet uns vor bösen Handlungen, ermahnet uns zum Guten, eben so wie wir es bey den Handlungen anderer thun. — Und das ist es, was wir das Gewissen nennen.

Eilftes Beyspiel.

Erklärung eines ganzen Satzes nach §. 36.

Aus Ribbecks Predigten, 4 Sammlung, S. 337. ff. Erklärung des Satzes: **Ein jegliches Reich, welches mit sich selbst uneins wird, das wird wüste.** (§. 36. 3.)

Jedes Reich, m. Z., jedes Volk, jeder Staat besteht in einer Gesellschaft, deren sämtliche Glieder zu dem Einen gemeinschaftlichen Zwecke verbunden sind, durch Vereinigung ihrer verschiedenen Kräfte das bürgerliche Wohl Aller, und in dem Wohl Aller die Wohlfahrt jedes einzelnen Mitglieds zu befördern, zu sichern und zu vervollkommnen. — Diese Absicht lag unstreitig schon bey der ersten und ältesten Art gesellschaftlicher Verfassungen, bey dem häuslichen oder Familienregiment zum Grunde, wo der Hausvater zugleich der Herr seiner Kinder und Knechte, der Gesetzgeber, der Richter und Beschützer aller zum Hause gehörenden Personen war. Zur leichtern und gewissern Erreichung dieses Endzwecks geschah es nachher, daß sich mehrere Familien an einander schlossen und bürgerlich mit einander verbanden; daß die Familienhäupter dem Weisesten oder Mächtigsten aus ihrer Mitte ihr Ansehen und ihre Rechte übertrugen und abtraten, und sich samt ihren Häusern und Stämmen freywillig zum Gehorsam gegen den von ihnen selbst gewählten Regenten verpflichteten. Und so verschiedene Gestalten und Formen die bürgerliche Verfassung in den folgenden Zeiten angenommen hat; so verschieden sie unter den verschiedenen Nationen und Völkerschaften der Erde jetzt ist: so ist und bleibt ihr Zweck doch immer und überall derselbe, — Beförderung, Erhaltung, Vermehrung der allgemeinen gesellschaftlichen Wohlfarth und Glück-

Glückseligkeit. — Wo dieser Zweck als der einzige, als der höchste und wichtigste von allen Gliedern eines Staats anerkannt und geachtet wird; wo ihn alle unabläſſig vor Augen haben und bey ihrem gesammten bürgerlichen Verhalten darauf Rücksicht nehmen: da, und nur da, ist der Staat mit sich selber eins; da, und nur da findet wirkliche bürgerliche Einigkeit und mit ihr wahres, dauerndes, immer höher steigendes bürgerliches Wohl statt. Wo hingegen einige oder alle Mitglieder des Staats jenes Zweckes bey ihren bürgerlichen Handlungen vergessen, oder demselben vorsätzlich entgegen handeln; wo die einzelnen Glieder oder Stände und Klassen der Gesellschaft, statt sich zur Förderung des gemeinsamen Besten einander die Hände zu bieten, sich vielmehr in ihren Entwürfen und Bestrebungen gerade entgegen wirken: da hat die Gesellschaft aufgehört zu seyn, was sie ihrer Natur nach seyn soll; da ist das Reich mit sich selbst uneins; und die unfehlbare Folge davon ist, daß es wüste wird, daß es mit langsamern oder schnellern Schritten seinem Verfall und endlich einem allgemeinen Umsturz entgegen geht! —

Ein jegliches Reich, welches mit sich selbst uneins ist, das wird wüste. Der Ruin eines Landes ist unvermeidlich, wenn diejenigen, welche befehlen und herrschen, unbürgerliche Gesinnungen und Absichten hegen, und diesen die Sorge für das Glück ihrer Unterthanen nachsetzen und aufopfern. — — — Die Schrift nennt die Obrigkeiten Götter, — Statthalter Gottes auf Erden. Gott regiert aber die Welt, damit ihre Bewohner es unter seiner Herrschaft besser haben, als sie es unter der Herrschaft des Zufalls und Ungefährs haben würden; er gebraucht seine Macht und Allgewalt nur, um Segen, Friede und Freude über die Genossen

Beyspiele

zu des

ersten Theils, zweyten Hauptstücks, ersten Abschnitts, zweyter Abtheilung, §. 37 — 52.

Von

Ueberzeugung des Verstandes durch Beweise.

Erstes Beyspiel.

Aus Zollikofers Predigten, 1 Band. 16 Pred.

Beweis der Wahrheit: es ist unfehlbar ein Gericht zukünftig.

I. Vernunftbeweise.

1. Aus dem Glauben der Völker.

Schon das Licht der Vernunft giebt uns verschiedene starke Gründe an die Hand, daß nach diesem Leben ein andes

anderer Zustand und also auch ein Gericht zukünftig sey, welches vornehmlich in der Bestimmung und Einrichtung dieses Zustandes der Menschen nach der Beschaffenheit ihres vorhergegangenen Verhaltens bestehen wird. Ich will mich jetzt nicht auf den allgemeinen Glauben der ältern und neuern Völker, von deren Religionsmeinungen wir hinlängliche Nachricht haben, berufen, weil es wohl seyn könnte, daß sie alle diese Lehren aus eben derselben Quelle, ich meine eine in frühen Zeiten gegebene göttliche Offenbarung, geschöpfet hätten. (§. 51. 3.)

2. Aus der Natur der Menschen. (§. 42. 1. 46. 1.)

Ich will blos die Natur der Menschen, und ihre Schicksale hier auf Erden zur Bestätigung dieser Sache anführen. Wenn wir uns selbst nur einigermasen kennen, so werden wir nicht läugnen können, daß wir moralische Geschöpfe, das ist, solche Geschöpfe sind, die nicht nach blinden Trieben oder aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, sondern aus Einsicht nach Gesetzen handeln können und müssen, die folglich auch einer Rechenschaft und gewisser Vergeltung fähig sind. (§. 41. 1.) α. Der Unterschied zwischen Tugend und Laster, zwischen Recht und Unrecht, ist in dem Wesen der Dinge gegründet. Er ist ewig und unveränderlich; und wir haben das Vermögen, diesen Unterschied einzusehen und unser Verhalten demselben gemäs einzurichten. Wir sehen, was gut oder böse, was anständig oder unanständig, was den Verhältnissen, in welchen wir gegen Gott und gegen unsern Nächsten stehen, angemessen oder denselben zuwider ist. Wir können jenes erwählen und dieses verwerfen. β. Wir können der sanften Stimme unsers Gewissens, die uns zu jenem antreibt, und von

diesem abschrecket, folgen, oder derselben widerstreben. γ. Wir können beurtheilen, ob unsere Handlungen Lob oder Tadel, Belohnung oder Strafe verdienen, und diese Beurtheilung zieht allemal, wenn sie nur mit einiger Aufmerksamkeit geschieht, angenehme oder unangenehme Empfindungen, Ruhe und Zufriedenheit, oder Unruhe und Reue nach sich. (§. 41.) δ. Sollte uns aber Gott, der die Weisheit selbst ist, zu moralischen Geschöpfen und einer Rechenschaft fähig gemacht haben, ohne uns als solche zu behandeln und diese Rechenschaft wirklich von uns zu fordern? ε. Oder sollte es ihm, dem reinsten und heiligsten Wesen, gleich viel seyn, wie wir die Fähigkeiten und Kräfte, die er uns verliehen hat, anwenden? gleich viel, ob wir die Gesetze, die er uns vorgeschrieben hat, beobachten oder nicht? ob wir den Endzweck, wozu er uns bestimmt hat, erreichen, oder uns immer weiter von demselben entfernen? (§. 46. 5.)

3. Aus der Natur der göttlichen Regierung. (§. 42. 3.)

a. Sollte er, der die ganze Welt regieret, sich um das Gute und Böse, das in derselben geschieht, nicht bekümmern? b. Sollte der Gott, in dessen Reiche allenthalben die schönste Ordnung und Uebereinstimmung herrschet, nur in Ansehung der sittlichen Unordnungen, die doch gewiß die schädlichsten sind, gleichgültig seyn? c. Sollten alle Dinge, selbst die geringsten nicht ausgenommen, unter seiner Aufsicht stehen, und die Menschen, die Vernunft und Freiheit adelt, sollten sich selbst überlassen seyn? d. Sie sollten ihr Thun und Lassen nach ihrer Willkühr einrichten dürfen, und ihr Schöpfer sollte nicht zugleich ihr höchster Gesetzgeber und Richter

ter seyn? e. Und er sollte als ein solcher sein Wohlgefallen an dem rechtmäßigen und sein Misfallen an dem unrechtmäßigen Verhalten seiner Unterthanen niemals offenbahren? f. Nein! wenn wir nicht allen Begriffen, die wir von den Vollkommenheiten Gottes haben, widersprechen wollen, so müssen wir den Schluß daraus machen: daß es ein wesentliches Stück seiner Regierung sey, solche Geschöpfe, als wir sind, vor Gericht zu fordern und sie nach ihrem Verhalten zu belohnen oder zu strafen. (§. 48. 3. vergl. §. 46. 5.)

4. Aus den Schicksalen der Menschen hier auf Erden. (§. 41. §. 46. 5.)

a. Richten wir dabey unsere Augen auf die Schicksale der Sterblichen hier auf Erden, so werden diese Schlüsse einen noch höhern Grad der Stärke bekommen. Können wir den Weisen, den Gerechten, den Tugendhaften, den aufrichtigen Verehrer Gottes und Christi mit dem Elende kämpfen, und in der tiefsten Verachtung, in der beschwehrlichsten Armuth, in der strengsten Knechtschaft leben; können wir ihn um seiner Rechtschaffenheit und Frömmigkeit willen auf das grausamste verfolgen, seiner Ehre und seiner Güter berauben, ihn mit den ausgesuchtesten Martern quälen und mit den schmerzhaftesten Todesstrafen belegen sehen: können wir hingegen den Thoren, den Ungerechten, den Sklaven des Lasters, den verwegenen Verächter Gottes und der Religion seine Tage in dem blühendsten äußerlichen Wohlstande zubringen, seine verderblichen Anschläge ungehindert ausführen, seine niederträchtigen Lüste nach Wunsch erfüllen; können wir ihn die reinste Unschuld gewaltsamer Weise unterdrücken, die wohlthätigste Tugend durch boshafte Verläumdungen verdunkeln und die Rechte

Gottes und der Menschen verkehren; können wir, frage ich, dieses alles sehen, und doch glauben, daß es dabey auf immer sein Bewenden haben; daß dieser Auftritt des menschlichen Lebens der erste und der letzte seyn; daß die wahre Beschaffenheit der Menschen niemals ans Licht kommen; daß die edelsten Tugenden auf der einen und die schändlichsten Laster auf der andern Seite allezeit verborgen bleiben werden? (§. 41.) b. Nein! Gott müßte nicht der Heilige, der Gerechte seyn, der er wirklich ist, wenn er dieses Verfahren der Menschen durch eine gänzliche Nachsicht gleichsam billigte, wenn er darüber keine Rechenschaft von ihnen forderte; wenn er nicht in einem andern Leben den Gottlosen und Frommen verschiedene und ihrem Verhalten gemäse Schicksale bestimmte; wenn er seinen richterlichen Ausspruch nicht öffentlich bekannt machte und dadurch die Wege seiner Regierung mit den Menschen rechtfertigte. (§. 46. 5.)

II. Biblische Beweise. (§. 44.)

Dieß ist die Stimme der Vernunft. Allein Unwissenheit und Laster, Leichtsinn und Sicherheit hatten diese Stimme geschwächt und fast gänzlich zum Stillschweigen gebracht. Der barmherzige Gott lies deswegen dieselbe durch das Evangelium aufs Neue unter den Menschen erschallen und mit mehr Nachdruck und Stärke zu ihnen reden, als jemals vorher. Nun ist die wichtige Lehre von dem künftigen Gericht außer allen Zweifel gesetzt. Nun sind alle Schwiehrigkeiten, die man dagegen machen könnte, gehoben, nun hat sie ein göttliches Ansehen erhalten. Nun ist sie so deutlich bekannt gemacht, daß sie auch den gemeinsten und niedrigsten Fähigkeiten angemessen ist, und uns alle Entschuldigung

des

bestimmt. Christus und seine Apostel lehren und behaupten dieselbe allenthalben auf das nachdrücklichste. Sie sagen, daß Gott alles, was im Finstern verborgen ist, ans Licht bringen, und den Rath der Herzen offenbahren; (1 Cor. 4, 5.) daß er einen jeden nach seinen Werken richten; daß er denen, die mit Beständigkeit in guten Werken nach Preis, Ehre und Unsterblichkeit trachten, das ewige Leben geben, denen aber, die der Wahrheit nicht gehorchen, Trübsal und Angst, Ungnade und Zorn zuerkennen werde. (Röm. 2, 6-8.) Und der heilige Paulus bezeuget in unserm Texte: Gott hat einen Tag bestimmt, an welchem er den Kreis des Erdbodens richten wird durch den Mann, den er dazu verordnet hat. (Apost. Gesch. 17, 31.) (§. 51.)

Zweytes Beyspiel.

Von der Ausführung eines weitläuftigen Beweises, aus Cramers erster Sammlung von Predigten, 1 Th. 6. Pred. Eingang.

Beweis der Wahrheit: Die Auferstehung der Toden verschafft uns allein einen wahren Trost in diesem Leben.

Hauptschluß. (§. 48. §. 50. §. 52. 1-4.)

Entweder der Mensch ist vergebens erschaffen, vergebens die Sele mit so mannichfaltigen und grosen Kräf-

 ten

tet, zernichtet werden? Kann wohl ein Gedanke furchtbarer, finsterer, entsetzlicher seyn?

2. Wenn diese Welt für den Tugendhaften ein Himmel, jeder Gedanke seiner Sele Fröhlichkeit, jede Bewegung des Willens Freude, jede äuß're und innere Empfindung Entzücken und die höchste und reinste Wollust wäre; aber in 20. 30. 50. 100 Jahren, vielleicht aber auch in einem Monate, noch an diesem Tage, in dem nächsten Augenblicke sollte er ganz aufhören, da zu seyn: So würde dieser Gedanke allein ihm die Seligkeit der Engel verfinstern und ihn mitten in dem Himmel mit Verzweifelung erfüllen! Ist keine künftige Welt, so ist der Tugendhafteste unter allen Elenden der Elendeste!

Conclusion.

Wie glückselig sind denn nicht die Christen, welche durch die Lehre der göttlichen Offenbarung von der Auferstehung der Todten — versichert worden sind! wie unaussprechlich glückselig! denn sie dürfen nicht mehr traurig seyn, wie die andern, die keine Hofnung haben. — (Nur hier allein können Gläubige wahren Trost finden. —)

Drittes Beyspiel,

Aus Zollikofers Predigten. 1 Band, 4 Pred.

Ueber eben die Wahrheit: Die gewisse Hofnung der seligen Unsterblichkeit ist die vornehmste und reinste Quelle der Beruhigung und Zufriedenheit.

Beweis aus den Vorzügen wahrer Christen, die diese Hofnung haben, vor den Ungläubigen, denen diese Hofnung fehlt, durch eine logische Induction der einzelnen Fälle, (§. 48. 4.)

1. Dem Menschen, der nichts von der Zukunft weis, der keine Hofnung der Unsterblichkeit hat, ist die ganze Natur ein versiegeltes Buch und er ist sich selbst das gröste Geheimnis. Die Absicht seines Daseyns ist ihm unbegreiflich, und von den Absichten der übrigen Geschöpfe, die ihn umgeben und die den Menschen an Anzahl, Gröfse und Schönheit weit übertreffen, weiß er noch weniger. Alles, was er sieht und höret, ist ihm ein Räthsel, zu dessen Auflösung er den Schlüssel nicht finden kann. — — Vor dem Christen hingegen, der die Unsterblichkeit und ein ewiges Leben erwartet, verschwinden alle diese Schwiehrigkeiten. Er siehet, daß es ein weiser und gütiger Gott ist, der ihn auf diesen Erdboden gesetzt hat. Er entdecket die vornehmsten Absichten der Dinge und wird dadurch beruhiget. Die Hofnung der Zukunft giebt allem, was er Groses und Schönes in der Welt sieht, einen neuen Glanz und die angenehmsten Farben. Er weiß, wozu er bestimmt ist und die Schöpfung ist ihm der hellste Spiegel der Vollkommenheiten ihres Urhebers.

2. Jenem sind die Quellen unserer Glückseligkeit, Erkenntnis und Tugend verschlossen und er hat nichts oder wenig, das ihn antreiben könnte, in denselben seine Ruhe zu suchen. — — Diesem, dem Christen, stehen diese Quellen des Vergnügens stets offen und er findet in der Erkenntnis der Wahrheit und in der Ausübung der Tugend die dauerhafteste Freude. — —

3. Wie schwehr drücket nicht das Unglück den, der außer diesem Leben kein anderes und besseres weiß? So lange Reichthum und Ehre und die Freude der Welt ihm zur Seite giengen, so lange konnte er sein Elend und sein klägliches Schicksal vor sich selbst verbergen. — Aber jezt wird er von Widerwärtigkeiten und Trübsalen geängstigt. — Und der Sterbliche, der jenseit des Grabes nichts zu hoffen hat, fühlet die Last des Unglücks in ihrer völligen Schwehre und hat nichts, womit er sich dieselben merklich erleichtern könnte. Verliehrt er seine äußerlichen Vorzüge oder seine Schäze, er verliehrt alles, er hat nichts, das ihm seinen Verlust ersetzen könnte. Die Quellen seiner Glückseligkeit sind verstopft; wie könnte denn der Genuß derselben fortdauern? Verliehrt er seine Freunde, er verliehrt sie nach seiner Meinung auf ewig; sein Verlust ist unersezlich, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn sich eine unheilbare Traurigkeit seiner Sele bemächtiget und er sich der Verzweiflung überläßt. — — Betrachtet hingegen den Christen im Unglück, und sehet, wie ihn die Hofnung der Zukunft so geduldig, so standhaft, so freudig machet. Er freuet sich selbst in den Trübsalen, und kein Zufall kann ihm seine Glückseligkeit rauben.

4. Laßt uns endlich an das Sterbebette dieser zween Menschen treten und ihren ungleichen Abschied aus der Welt betrachten. Nähert euch dem Unglücklichen, der jetzt sterben soll, und doch aller Hofnung eines andern und bessern Lebens beraubt ist. Sehet, wie die Furcht und Angst sein Angesicht verstellen, wie er aus Unmuth und Verlegenheit die Hände ringet, was für finstere Blicke er auf die Umstehenden wirft. Der Tod erscheint ihm in der fürchterlichsten Gestalt; er ist ihm ein König des Schreckens, und er hat nichts, womit er sich gegen diesen Feind wafnen, nichts, womit er sich in diesem allerwichtigsten Augenblicke trösten könnte. — — Könnet ihr euch einen traurigern Zustand vorstellen, als dieser ist? — Sehet hingegen auf den Christen, der im Glauben an den auferstandenen Heiland die selige Unsterblichkeit erwartet. Wie lehrreich sind seine letzten Stunden, und wie ruhig geht er dem Tode und der Ewigkeit entgegen! Der Tod ist ihm ein Bote des Friedens; er kündigt ihm Erlösung und Freyheit an; er führet ihn zum Leben; zu einem weit bessern Leben, als das gegenwärtige war. Warum sollte er seinem Rufe nicht willig folgen? Warum sollte er nicht gern diese Welt mit der zukünftigen vertauschen? Er verliehrt nichts, das ihm nicht wieder gegeben oder unendlich ersetzt werden wird. — — So stirbt der Christ voll Hofnung und geht ein in die Ruhe seines Herrn. (§. 41. und §. 42. 3.)

Viertes Beyspiel

mehrerer Beweise von eben der Wahrheit:

Gewißheit eines andern Lebens.

Aus Löfflers Predigten. (Frf. 1789.) 18 Pred. S. 345 ff.

Es giebt gewisse Wahrheiten, welche kaum eines genauen Beweises bedürfen, um von uns Menschen geglaubt zu werden, so einleuchtend sind sie dem Verstande, so bald er sie hört; so erwünscht sind sie dem Herzen; und so sehr empfehlen sie sich durch ihre Nützlichkeit und durch ihren grosen Einfluß auf unsere Glückseligkeit. Ohnstreitig gehört aber zu diesen Wahrheiten — — die Lehre von der Auferstehung, oder von der Fortdauer und Unsterblichkeit der Sele, und überhaupt von einem andern neuen Zustand nach dem gegenwärtigen Leben. — — — Aber dem ohngeachtet ist es gut, sich bisweilen an die Hauptgründe zu erinnern, wodurch die göttliche Weisheit dem Menschen diese Wahrheit so nahe gebracht und den Glauben an sie so gewiß gemacht hat. (§. 38.)

Was uns schon im Voraus geneigt macht, die Lehre von einem andern Leben, so bald wir sie hören, anzunehmen, das ist die unserer Natur so tief eingepflanzte Liebe zum Leben, der Wunsch es zu erhalten, die Furcht es zu verliehren, die Begierde, jede Gefahr abzuwenden; das ist der Schauer vor dem Tode, den jedes lebende Geschöpf empfindet, das ist das Erbeben vor der Vernichtung, des sich kein denkendes Wesen enthalten kann. Da dieser Wunsch allen Menschen gemein ist, da er sich so stark in unserm Innern regt, und da dieser natürliche

Trieb

Trieb offenbar nur von Gott selbst, dem Urheber der Natur, in diese gelegt seyn kann, so liesse sich vielleicht schon hierauf ein Beweis oder eine Hofnung für ein anderes Leben gründen. — — — Aber wenn auch dieser Wunsch nicht als ein geltender Beweis anerkannt werden sollte; so macht er uns wenigstens sehr geneigt, diese Lehre zu glauben, so bald wir andere Bestätigungsgründe erhalten, und diese überall aufzusuchen. (§. 51. 3.)

Ein groser Theil der Menschen hat sich daher schon durch Aehnlichkeiten in der Natur oder in seiner eigenen Erfahrung zum Glauben an die Auferstehung des ganzen Menschen leiten lassen. — In der ganzen Natur geht nichts unter; in ihr ist ein steter Fluß von Veränderungen. Hier sehen wir Dinge entstehen, eine Zeitlang dauern und dann gleichsam untergehen; aber auch bald sich wieder erneuern. — Frühling — Sommer — Herbst — Winter — Frühling — der Baum. — So wie also auf den Frühling der Jugend die Reife der männlichen Jahre und der Herbst des Alters folgt, eben so kann auf die Kälte des Grabes gleichsam ein erneuerter Frühling folgen, und das Ersterben nur eine Ruhe zu neuem Erwachen seyn. — Ein dem Tode ähnlicher Zustand ist auch der Schlaf. — — Wenn am Abend des Lebens der entkräftete Körper in die Ruhe des Grabes gelegt wird, dürfen wir nicht erwarten, daß er, wenn er genug geschlummert hat, wieder erwache? — So leicht unser wünschendes Herz in diesen Aehnlichkeiten einige vergnügende Hofnung findet, so wenig hat sich doch der denkende Verstand und mit Recht in einer so wichtigen Sache dabey begnüget; sondern er hat andere Wege versucht, die ihn auf eine noch sicherere, befriedigendere und zweifellosere Art zum festen Glauben

an die Unsterblichkeit führten. Und hier boten sich ihm die natürlichen Anlagen der menschlichen Sele, verbunden mit den bekannten Gesinnungen des Schöpfers, so wie die Begebenheiten der Welt und die Schicksale der Menschen, verbunden mit der Regierung Gottes, dar. (§. 41. 51. 3.)

So viel ist unläugbar, daß Gott ein gütiges, weisheitsvolles und gerechtes Wesen ist, aber wenn das so ist, so wird die Fortdauer der menschlichen Sele und ein künftiger Zustand nicht minder gewiß seyn. Hierauf leiten uns folgende Betrachtungen. (§. 42. 2. 3.)

Die ganze weite Schöpfung bietet uns nichts als einen unermeßlichen Schauplatz unzählbarer Veränderungen dar. Es bleibt nichts, was es war; der folgende Augenblick ist dem vorigen unähnlich; aber so gros und mannichfaltig diese Veränderungen sind, so gewiß nichts davon ausgenommen ist, so ist doch keine dieser Veränderungen die letzte; so wird doch in der Schöpfung nichts vernichtet, ist nichts vernichtet worden, so lange sie ist, und wird nichts vernichtet werden. Denn sollte der Gott, der ein Geschöpf aus dem Nichtseyn in das Daseyn rief, es wieder in jenes Nichts zurückstoßen? sollte Ihm, dem Unveränderlichen gereuen, was er gemacht hat? Oder sollte er blos bey dem Menschen eine Ausnahme machen? Ist es wahrscheinlich, daß Er das unvollkommenere, das leblose Geschöpf nur veränderte; aber den Menschen, dieses edlere bessere Geschöpf, vernichtete? Vereinigt sich das mit seiner Weisheit? Sollte er allein gegen den Menschen, dem er so viele Freude über sein Daseyn einflößete, die, — wie soll ich es nennen, ohne dieses erhabene Wesen zu verletzen? — die grausamste

Scha-

Schadenfreude haben, diese Freude zu stören und ihn selbst zu vernichten? Reimet sich das mit seiner Güte? (§. 45. 46.)

Ich komme zu einer andern Betrachtung. Die menschliche Sele ist von den herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten, welche in diesem Leben nur zum Theil und nur bis auf einen gewissen Grad entwickelt werden. Denn es ist sichtbar, daß bey vielen durch widrige Umstände, durch frühzeitigen Tod und dergleichen diese Entwickelung nicht erfolgt, und daß sie hier bey keinem vollendet wird. Denn diese Anlagen sind einer immer fortgehenden Entwickelung und Ausbildung fähig, deren Grenze sich nicht angeben läßt; und die Kräfte der Sele stärken sich durch Uebung. Oder wo ist die Grenze für den menschlichen Verstand, welche er nicht überschreiten könnte? — — — Wer mag die Grenze angeben, wenn das menschliche Herz die Vollkommenheit erreicht hat, über die es keine grösere giebt? — — — Wenn das wirklich seine unläugbare Richtigkeit hat, ist es wahrscheinlich, daß da Gott, der diese Anlagen zu ewigem Wachsthum in uns legte, — — uns alsdenn, wenn wir einige Stufen auf der Leiter der Vollkommenheit gethan haben und nun im Stande sind, schnellere Fortschritte zu thun, ist es wahrscheinlich, daß er uns alsdenn von der bereits erreichten Höhe gleichsam mit allmächtiger Hand herabstürzen, die nach immer mehrerer Vollkommenheit strebende Thätigkeit der Sele hemmen und sie selbst vernichten werde? (§. 42. 2. 3. 48. 3.) — Gliche das nicht dem Eigensinne eines Künstlers, der ein vortrefliches Werk, das, je länger es dauert, immer besser und vollkommener würde, in einem Anfall übler Laune zertrümmerte? wäre so etwas an diesem denkbar oder lobenswerth? und wie ließe sich das mit der Weis-

heit

heit und Güte des besten und vollkommensten Wesens vereinigen? (§. 52. 3. 5.) — — —

Nächst diesem auf die Einrichtung der menschlichen Sele gegründetem Beweise bietet uns die Erfahrung in den Schicksalen der Menschen, verbunden mit der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit, einen nicht minder starken und unerschütterlichen Beweis dar. Es ist gewiß, daß Gewissenhaftigkeit und gemeinnützige Tugend der Wille und die Vorschrift Gottes; und daß derjenige unter den Menschen, welcher jene übet und dieser sich befleißiget, auch des besten Schicksals und der grösesten Belohnung würdig ist. Aber wie oft findet durch die Verblendung und Ungerechtigkeit anderer Menschen gerade das Gegentheil statt? Ist es nicht wahr, daß oft selbst die Unschuld verkannt, die Tugend gekränkt und das Verdienst gemißhandelt wird? Ist es nicht wahr, daß die gemeinnützigsten Handlungen oft Aufopferung unserer Kräfte, und selbst unsers Lebens fordern? — Schiene es nun nicht ungerecht, wenn für jene Mißhandlung und für diese Aufopferung kein Ersatz und keine Belohnung folgte? wäre hier nicht ein Mangel in der Gesetzgebung Gottes? Ist es wahrscheinlich, daß Gott die Tugend wollte? die menschliche Vernunft darauf leitete? sie als Gesetz ihrer Handlungen vorschrieb? und sie dennoch bisweilen ohne Unterstützung, wenigstens ohne Belohnung ließe? — Aber beydes, Unterstützung und Belohnung, würde der duldenden und sich aufopfernden Tugend fehlen, wenn kein anderes Leben, wenn die Hoffnung dazu ein blos täuschender Traum wäre. — Wenigstens kann sich die menschliche Vernunft darein nicht finden; und so lange diese das Recht behält, über Schicklichkeit, Wahrheit und Pflicht zu urtheilen; so lange wird sie auch ein künftiges Leben für nothwendig und

den Glauben daran für wahr erklären müssen. (§. 41. 42. 2. 3. 48. 3. 52. 3.)

Noch deutlicher aber leuchtet es endlich durch Beyspiele ein, wie sehr die Gerechtigkeit Gottes einen solchen Glauben fordere und nothwendig mache. Und welches Beyspiel liegt uns hier näher und ist für uns überzeugender, als das Beyspiel Jesu? — Jesus, von Gott bestimmt, die Welt zu erleuchten, zu bessern, zu beseligen; führte das gemeinnützigste Leben; er lebte für das Wohl des menschlichen Geschlechts; er opferte sich dafür auf; seine Unschuld wird verkennet; sein Verdienst mit Mishandlungen belohnt, und Er, der Erlöser der Menschen, ward gleich einem Verbrecher in der Blüthe seiner Jahre zum schmählichen Tode verurtheilt. Aber was war es, was ihm bey diesem Schicksal dennoch den standhaften Muth und die ausdauernde Geduld gab? Was anders, als sein Vertrauen zu Gott, seinem himmlischen Vater? als die Hofnung, daß sein unsterblicher Geist zu Gott komme, dem er ihn sterbend empfahl? als die Ueberzeugung, daß er zum Vater gehe, und da die Belohnung finde, die er verdiente? — Aber schiene nun Gott gerecht? belohnte er das Verdienst, wenn kein anderes Leben wäre? wenn Jesus Vergeltung bey Gott hoffend, und dadurch gestärkt, sie nicht gefunden hätte? hienge unsere Religionslehre zusammen, hätte sie nicht eine auffallende Lücke, wenn sie uns nicht auch sagte: daß Gott Jesum in den Himmel erhoben und ihm wirklich die Belohnung ertheilt habe, die seinem Verdienst gebührte? (§. 52. 5.)

Sehet, m. Fr., das sind einige Beweise, die uns selbst die Vernunft für eine Wahrheit darbietet, welche auch die heilige Schrift für diejenigen, welche jene

Gründe

Gründe zu verfolgen nicht im Stande sind, durch das Beyspiel Jesu sinnlich und lebhaft macht.

Fünftes Beyspiel,

einer oratorischen Induction nach §. 49. 1.

Beweis der Wahrheit: Man muß bey der Jugend ihre Bildung bey Zeiten anfangen.

Wie thöricht ist es nicht, m. Fr., wenn manche Eltern sagen: Man muß die Jugend erst ausrasen lassen; alsdenn ist es noch immer Zeit, ihren Verstand und ihr Herz zu bilden und sie zu guten Sitten zu erziehen! — Was meint ihr wohl? Kann eine Pflanze gut gedeyhen, kann sie zum Wachsthum gelangen, wenn sie im Anfange vernachlässigt und nicht sorgfältig gepflegt und begossen worden ist? — Wenn ihr einen herabhängenden Zweig eines Baumes in die Höhe ziehen wollet, werdet ihr wohl erst warten, bis er ein starker Ast worden ist? oder werdet ihr es nicht vielmehr alsdenn thun, wenn er noch sehr zart ist, und sich beugen läßt, wohin man will? — Wenn ein Baum schon zu einem starken Stamm aufgewachsen ist, wird man es wohl dahin bringen, daß er andere Früchte trage? oder wird nicht vielmehr ein nur wenig erfahrner Landmann ihm alsdenn schon fremde Zweige einpfropfen, wenn er noch jung ist und noch keine Früchte getragen hat? — Setzet nun an deren Stelle ein vernünftiges Geschöpf, einen Menschen, der nicht auf einmal zu grösern körperlichen Geschicklichkeiten und Geistesfähigkeiten, zu reifen

Kennt-

Kenntnissen und Fertigkeiten im Guten gelangt, sondern mit dem Wachsthume des Körpers auch seinen Geist nach und nach immer mehr auszubilden pflegt. Wird es ihm wohl leicht seyn, sich körperliche Geschicklichkeiten zu verschaffen, wenn sein Körper schon eine vorzügliche Stärke und die Glieder desselben eine rechte Festigkeit erlangt haben? oder ist vielmehr alsdenn die bequemste Zeit dazu, wenn sein Körper noch Gewandtheit und seine Glieder Geschmeidigkeit genug besitzen, um sich zu mannichfaltigen leichten und schnellen Bewegungen zu gewöhnen? — Wenn ein Mensch in der Unwissenheit aufgewachsen, wenn er im Nachdenken nicht geübt ist, wenn er sich nicht dazu gewöhnt hat, seine Geisteskräfte anzustrengen, wenn es ihm an Wißbegierde und an allen den Vorkenntnissen fehlt, die den Grund einer ausgebreiteten Kenntnis ausmachen; wird er nun wohl Lust und Kraft genug besitzen, sich einen Reichthum von mannichfaltigen Kenntnissen zu verschaffen? — Und wenn ein Mensch sich frühzeitig zum Bösen gewöhnt, wenn er sich mancherley Vorurtheile und schädliche Grundsätze ganz zu eigen gemacht hat, wenn seine sündlichen Neigungen zu einer vorzüglichen Stärke gelangt sind, wird es in ältern Jahren ihm wohl leicht werden, alle diese festeingewurzelten Gewohnheiten, Vorurtheile und schädliche Grundsätze abzulegen, Herr über sich selbst zu werden und über seine Leidenschaften zu herrschen? Oder sind die Jahre der Kindheit die eigentliche Zeit, wo alles dieses am leichtesten und am sichersten kann bewirkt werden? — Ich überlasse es nun eurer eigenen Beurtheilung: ob man die Jugend dürfe ausrasen, das heißt, in Unwissenheit und Bosheit aufwachsen lassen, ehe man sie zu bessern anfängt; oder ob man die Ausbildung ihres Verstandes und Herzens, die Erziehung zur Religion und Tugend frühzeitig anfangen müsse, wenn

man einen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen hoffen will?

Sechstes Beyspiel.

eines beweisenden Exempels zu §. 49. 1.

Aus Zerrenners Predigten für die lieben Landleute, S. 355. f.

Th. Bey unserm Gebete muß eine recht sichtbare Andacht herrschen.

Beweis.

Gebet auf jedes Wort Achtung, das ihr betet. Ich will euch ein Gleichnis sagen: Wenn ihr nach der Stadt kommt, und ihr habt da bey einem grosen, vornehmen und angesehenen Mann etwas zu thun; ihr wolltet z. E. bey eurer Obrigkeit etwas suchen, — oder noch mehr, ihr wolltet gar unserm König eine Bitte vorbringen: werdet ihr da nicht auf jedes Wort recht denken, das ihr sagen wollt? werdet ihr da nicht euch recht besinnen, und gleichsam eure ganze Sele zusammen halten? Denkt einmal, was würde der vornehme Mann, was würde der König sagen, wenn ihr alsdann hier und dahin sehen, und so leichtsinnig und unehrerbiethig ihm eure Sache vortragen wolltet? Würde er da nicht böse, ungnädig werden, und euch abweisen, weil ihr die schuldige Hochachtung und Ehrerbiethung aus den Augen gesetzt hättet? Nun denkt einmal weiter: was ist der vornehme Mann, ja

ja der König selbst, gegen unsern lieben Herrn Gott, den König aller Könige und Herrn aller Herren? und mit dem redet ihr ja, wenn ihr vor Tische betet; solltet ihr da nicht allen Leichtsinn, alles unandächtige Wesen und Gedankenlosigkeit weit, weit aus eurer Sele entfernen? (§. 46. 4.)

Siebentes Beyspiel

eines Beweises aus der Beschreibung einer Sache nach §. 49. 2.

Beweis der Wahrheit: daß es schwehr sey, Kinder zu erziehen.

Es erfordert gewiß viel Kunst, Kinder zu erziehen. Denn was sind Kinder, wenn wir sie nach ihren Kräften und Fähigkeiten, nach ihren Kenntnissen und nach ihrer Art zu denken und zu handeln betrachten? — Es sind Menschen, die in allen Sachen noch sehr unerfahren sind, die den Werth der Dinge noch nicht kennen, manches für sehr wichtig halten, was einen sehr geringen Werth hat, und gegen vieles gleichgültig sind, was vor andern verdiente geschätzt zu werden. — Es sind Menschen, die das Gute von dem Bösen, das Nützliche von dem Schädlichen noch nicht zu unterscheiden wissen, und deren Verstand und Vernunft noch nicht aufgeklärt genug ist, um nach Grundsätzen zu handeln und diese hinlänglich zu verstehen. — Es sind sehr sinnliche Menschen, die eine lebhafte Einbildungskraft, einen starken Reitz der Sinne, heftige Neigungen und Begierden besi-

besitzen, die alles Sinnliche leicht hinreißt; die nur ihren Neigungen folgen und die schwache Stimme der Vernunft nicht hören, die alle diejenigen leicht als ihre Feinde betrachten, welche sie in der Befriedigung ihrer Neigungen zu stöhren suchen. — Es sind Menschen, die sich leicht von dem Scheine täuschen, von jedem äußern Schimmer blenden, von dem ersten Eindruck regieren und eben deswegen durch böse Beyspiele und Scheingründe verführen lassen. — Menschen, die sehr flüchtig und leichtsinnig sind, bey welchen das Gefühl des Guten zwar nicht unthätig ist, deren Herz bey Ermahnungen und Warnungen nicht ungerührt bleibt und zu guten Entschließungen geneigt ist, die aber auch alle Ermahnungen und gute Vorsätze bald wieder vergessen, wenn ein entgegengesetzter Eindruck sich ihrer Sele bemächtiget hat. — Es sind Menschen, die gar zu leicht in böse Gesellschaften gerathen, und ihr jugendliches Herz den Verführern Preis geben; — Menschen, die sehr unvorsichtig und unbedachtsam sind, keine Welt- und Menschenkenntnis besitzen, nicht auf die Zukunft, sondern nur auf den gegenwärtigen Augenblick sehen, gegen jedermann ohne Prüfung aufrichtig und offenherzig sind, die deswegen sich oft den grösten Gefahren aussetzen und alle Warnungen verständiger Menschen nicht achten. — — Sollte es also wohl leicht seyn, Kinder zu erziehen? Sollte es nicht vielmehr viele Kunst und Geschicklichkeit, viele Aufmerksamkeit und unermüdete Sorgfalt erfordern, ihre Herzen zum Guten zu lenken, sie zu verständigen, weisen und tugendhaften Menschen zu bilden?

Beyspiele

Zu §. 53 — 61. Von Widerlegung der Irrthümer und Beantwortung der Einwürfe und Zweifel.

Erstes Beyspiel, einer indirecten Widerlegung.

Auszug aus H. Blairs Predigten, 1 Band, 15 Pred.

Beweis der Wahrheit: daß wir keinen hinlänglichen Grund haben, in der Tugend müde zu werden; daß im Allgemeinen und überhaupt betrachtet Tugend immer die wählenswürdigste Parthey bleibe, die der Mensch ergreifen kann; und Widerlegung des Einwurfs: daß sich bey der Tugend nach und nach muthbenehmende Schwierigkeiten hervor thun. (§. 58. 2. 59. 1. 2. 4.)

1. Misvergnügen und Fehlschlagung sind gewissermasen von jedem Zustande auf der Erde unzertrennlich. — Sie kann also auch von der Tugend nicht ganz getrennt werden. (§. 60. 3.)

2. Das Misvergnügen, das auf dem Wege der Sünden empfunden wird, ist weit gröser, als das, was sich beym Gutesthun findet. Seyd ihr der Arbeit der Tugend müde, so möget ihr versichert seyn, die Welt wird, wenn ihr den Tausch versucht, euch eine weit schwehrere Last auflegen. — Es ist ein groser Irrthum, sich einzubilden,

daß nur die Tugend allein das Unangenehme der Selbstverläugnung zu erdulden habe. — Keine Verläugnungen, die die Tugend nöthig macht, sind strenger als die, welche der Ehrgeitz von der Liebe zur Gemächlichkeit, der Hochmuth von dem Eigennutz, und die Habsucht von der Eitelkeit verlangt. Selbstverläugnung ist also dem Laster und der Tugend gemein, jedoch mit diesem bemerkenswerthen Unterschiede, daß die Tugend diejenigen Leidenschaften, deren Bezähmung sie fordert, auch zugleich schwächet, das Laster hingegen eben die stärkt, die es uns zu verläugnen nöthiget. — — (§. 61. 1, 58. 1, 60. 3.)

Aber vielleicht meinet ihr, daß Bedrängnissen dieser Art nur grose Verbrecher ausgesetzt wären; daß man sie aber durch ein behutsames vorsichtiges Verfahren vermeiden könne. (§. 59. 4. 60. 1. 2.) Betrachtet also Laster und Tugend überhaupt und im Allgemeinen. Sehet Gott und die Welt als zwey Herren an, deren einem ihr gehorchen müßt; und erwäget es nun, in wessen Dienste ihr eher müde zu werden und euch öfter die getroffene Wahl gereuen zu lassen Ursache haben werdet. Die Welt ist beydes ein harter und ein eigensinniger Herr. Der Erfahrung nach ist das Schicksal derer, die sich der Welt weihen, oft kein anderes, als dieses: sich einer langen Knechtschaft zu unterwerfen, und dabey am Ende der Belohnung, um deren willen man diente, doch verlustig zu gehen. — — — — Gott irrt sich niemals in dem Character seiner Diener, denn er sieht ihre Herzen und richtet sie nach der Wahrheit. Die Welt fällt aber oft von denen, die sich um ihre Gunst bewerben, ein falsches Urtheil, und ist eben deswegen in Vertheilung ihrer Belohnungen ungerechter

rechter. — — — Wie die Welt ungerecht ist in ihren Urtheilen, so ist sie auch undankbar in ihren Vergeltungen. — Gott aber weiß von keiner Untreue und von keiner Undankbarkeit. — — (§. 61. 1. 58. 2. 60. 3.

3. Die Hülfsmittel, die sich bey der Tugend befinden, sind weit gröser, und die Ersetzungen, womit sie unsere Bekümmernisse vergütigt, weit schätzbarer. Fortdauerndes Glück findet sich auf beyden Seiten nicht. Thun sich aber Widerwärtigkeiten hervor, so unterstützt uns die Tugend, die Welt aber läßt uns sinken. — Die Welt schlägt Wunden und läßt sie dann eitern, sie giebt Kummer, aber sie sorgt nicht für Trost. — Die Tugend hat die ihr eigenthümliche Wirkung, daß sie eines Menschen vornehmste Wirkung aus sich selbst und aus seinem Verhalten entspringen läßt. — —

Ob es gleich im Anfange scheinen möchte, daß die Tugend die Grenzen des Vergnügens enger zusammenziehe, (§. 59. 4. §. 61. 1.) so werdet ihr doch bey näherer Untersuchung finden, daß sie selbige in der That erweitere. Hält sie von Ausschweifungen in gewissen Vergnügungen zurück, so begünstigt und vermehrt sie dafür andere. Sie entzieht auch keine andern, als solche, die entweder fantastisch und eingebildet, oder die schädlich und zerstöhrend sind. Was wahrhaftig schätzbar ist, verstattet sie, — erhöhet den Genuß, — legt ihm besondere Annehmlichkeiten bey. — — Wie viel schlechter hat es nicht der Sünder mitten unter den gerühmten Befriedigungen seiner Lüste! — — (§. 58. 2. 60. 3.)

4. Rechtschaffene Menschen haben die gewisse Hofnung von einer endlichen völligen Vergeltung. Dieß beweiset:

a. die ungleiche Austheilung des Guten und des Uebels in unserm gegenwärtigen Zustande; (§. 41. 51. 3.)

b. die Kräfte und Anlagen, die sich weit über das gegenwärtige Leben hinaus erstrecken; (§. 42. 1. 51. 3.)

c. der allgemeine Glaube der Völker an ein zukünftiges Leben; (§. 51. 3.)

d. die verschiedenen Ahndungen und Verempfindungen des zukünftigen Daseyns. (§. 41. 51. 3.)

e. Gegen alle diese Gründe lassen sich Einwürfe vorbringen. — Daher der grose Werth einer von Gott selbst herrührenden Belehrung, die dem, was die Vernunft darüber sagt, das gehörige Gewicht giebt, und diese Grundwahrheiten von allem Zweifel und Mistrauen völlig befreyet. (§. 42. 3. §. 51. 3.) (§. 59. 3.) — — Die Methode, die das Christenthum gewählt hat, uns zu der Ueberzeugung eines zukünftigen Zustandes zu bringen, verdient in einem hohen Grade unsere Aufmerksamkeit. — — Das Evangelium war bestimmt für den grosen Haufen sinnlicher Menschen. Aus dieser Ursache offenbahrt es nicht allein die Gewisheit eines zukünftigen Zustandes, sondern stellt uns auch in der Person des grosen Stifters unserer Reli-

gion eine Reihe von Begebenheiten dar, die sich darauf beziehen, und vermöge welcher unsere Sinne, unsere Einbildungskraft und unsere Leidenschaften bey dieser grosen Sache interessirt werden; — die Auferstehung Christi, — seine sichtbare Auffahrt gen Himmel, — die Verrichtungen, mit denen er dort beschäftiget ist, — seine Wiederkunft zum Gericht, — die Auferstehung der Todten ꝛc. — — Indem uns das Evangelium eine solche Folge von Umständen und Begebenheiten erzählt, so macht es uns gewissermasen mit einem zukünftigen Zustande vertraut. Eben das ist ein sehr starker innerer Beweis von seinem göttlichen Ursprunge, daß es diese grose Bekanntmachung auf eine so nützliche Weise menschlichen Vorstellungsarten anpaßt. (§. 59. 3.)

Zweytes Beyspiel

Einer directen Widerlegung, aus Zollikofers Predigten, 1 Band 11 Pred. S. 287. ff.

Das dritte Vorurtheil gegen das Christenthum überhaupt, und die evangelische Sittenlehre insbesondere ist: daß sie den Geist des Menschen niederdrücken, ihn verzagt, furchtsam und muthlos machen; und zum Beweise davon beruft man sich vornehmlich auf die Gebote von der Demuth, von der Sanftmuth, der Versöhnlichkeit und der Liebe der Feinde, die uns Christus und seine Apostel gegeben haben. (§. 60. 1. 2.)

Wir antworten hierauf: Erstlich, daß dieser Einwurf überhaupt mit dem ganzen Inhalte der christlichen Religion offenbar streitet, und daß dieselbe ihrer Natur nach bestimmt und geschickt ist, die entgegengesetzten Wirkungen hervor zu bringen. (§. 58. 1. a.) Was schlägt wohl den Geist des Menschen gewöhnlich nieder? Was schwächet seine Leibes- und Selenkräfte am meisten? Was benimmt ihm die Lust und den Muth zu grossen edlen Thaten? Was machet ihn verzagt und furchtsam? Entweder ist es das Bewustseyn seiner Verbrechen, die Unruhe und Angst seines Gewissens, die Furcht vor der verdienten Strafe; oder es ist die unordentliche und unmäßige Liebe zu sinnlichen Vergnügungen und fleischlichen Wollüsten; oder es ist der Mangel des Trostes und der Hoffnung in den Gefahren; oder es ist ein natürlicher Hang zur Schwehrmuth und Traurigkeit. Räumet aber nicht das Christenthum, wenn wir seine Lehren glauben und seinen Vorschriften folgen, alle diese Hindernisse der Stärke des Geistes, des wahren Heldenmuths und der Standhaftigkeit aus dem Wege? Giebt es uns nicht die besten Waffen zur Bestreitung und Ueberwindung derselben an die Hand? Es zeigt uns ja, wie wir von der schwehren Last unserer Sünden befreyet, wie wir der Vergebung derselben und des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig werden können. Es beruhigt ja das Gewissen des gläubigen Christen; es stillet sein Herz; es erfüllet es mit Friede und Freude in dem heiligen Geiste; und wenn der Gottlose fleucht, ob ihn schon niemand jagt, so ist der Gerechte, den sein Herz nicht verdammt, getrost, wie ein junger Löwe. (Sprüchw. Sal. 28, 1.) Die christliche Religion verbietet uns ferner alle Ausschweifungen in dem sinnlichen Vergnügen. Sie schreibt uns Nüchternheit, Mäßigung, Enthaltsamkeit vor. Sie will, daß wir mehr für unsere Sele, als für un-

unsern Leib sorgen; daß wir unsern Geschmack reinigen und erhöhen; daß wir nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln, und uns, gleich den Kämpfern in den griechischen Spielen, alles desjenigen freywillig enthalten sollen, was uns den Sieg über uns selbst und über die Welt entreißen könnte; und dadurch machet sie uns zur Ausübung der schwehrsten, der erhabensten Tugenden geschickt. Die christliche Religion unterrichtet uns von einer weisen und gütigen Vorsehung, die alles regieret, die für alle Geschöpfe sorget, die bey allen ihren Schickungen die würdigsten Absichten hat, und die alle Dinge so leitet, daß sie zum Besten derer, die Gott lieben, dienen müssen; und dadurch machet sie ihnen alle Widerwärtigkeiten und Trübsale erträglich und leicht. Sie lehret uns endlich, dieses Leben in seiner Verbindung mit dem zukünftigen betrachten; sie versichert uns von der Unsterblichkeit unsers Geistes, und giebt uns die gewisse Hofnung einer Glückseligkeit, die alles, was wir hier auf Erden schätzbares und begehrungswürdiges kennen, an Gröse und Dauer unendlich weit übertrift, und dadurch setzet sie uns in den Stand, alle Uebel, die uns in dieser Welt treffen können, ja den Tod selbst zu verachten, und über alle Schrecken des Grabes zu siegen. Und sollte ein Mensch, der der christlichen Religion von Herzen zugethan ist, der ihre Lehren mit Ueberzeugung glaubt, und ihren Geboten gehorchet, sollte der niedergeschlagen, verzagt und muthlos seyn? Oder kann uns irgend etwas gründlich beruhigen? kann uns irgend etwas unerschrecken, standhaft und freudig machen, wenn das Christenthum nicht vermögend ist, solches zu thun? (§. 60, 3.)

Eben dieses können wir auch insbesondere von den Tugenden der Demuth, der Sanftmuth und Ver-

Versöhnlichkeit sagen, die uns das Evangelium vorschreibt. Es ist so weit davon, daß diese Tugenden den Menschen erniedrigen oder seinen Muth schwächen sollten, daß sie vielmehr wesentlich zur wahren Grösse des Geistes gehören, und uns zu den edelsten und wohlthätigsten Unternehmungen geschickt machen. (§. 58. 1. b.) Wer seines Muths Herr ist, sagt der weise König, oder wer sich selbst beherrschet, der ist stärker, als der viele Städte einnimmt. Und in der That, welches ist gröser? Böses mit Bösem, oder Böses mit Gutem vergelten? sich an seinem Feinde auf alle nur mögliche Weise rächen, oder ihn durch unverdiente Wohlthaten zu erweichen, und zur Erkenntnis seines begangenen Unrechts zu bringen suchen? Welches von beyden ist geschickter, Ruhe, Heiterkeit, Zufriedenheit und Freude in uns zu zeugen und zu befestigen? ein Herz, das zum Stolze, zum Neide, zum Hasse, zum Zorne geneigt ist, das durch jede Beleidigung in die heftigste Bewegung gesetzt und mit rachsüchtigen Gedanken und Begierden erfüllt wird; oder ein Herz, das von der aufrichtigsten Liebe gegen alle Menschen eingenommen, das von allen unordentlichen und wilden Leidenschaften frey ist, das eine überwiegende Neigung zum Verschonen, zum Vergeben, zum Wohlthun hat? Welcher von beyden wird williger und fähiger seyn, grosse und uneigennützige Thaten zu verrichten, und das allgemeine Beste ohne Rücksicht auf seinen besondern Vortheil zu befördern? derjenige, der sich, vom Hochmuthe verblendet, über seine Mitgeschöpfe erhebt, und kein Bedenken trägt, seiner eingebildeten Ehre, oder seinem Ansehen die heiligsten Gesetze der Ordnung und der Tugend aufzuopfern; oder derjenige, der, weil er eine bescheidene Meynung von sich selbst hat, und alle Menschen als seine Brüder liebt, stets bereit ist ihnen zu dienen, und der für seine beträchtlichsten Dienste keine andere Beloh-

nung

nung als den Beyfall Gottes und seines Gewissens verlangt? Welcher von beyden wird endlich mehr Standhaftigkeit im Unglück zeigen? jener, der sein höchstes Gut in dem rühmlichen Urtheile, das die Menschen von ihm fällen, und in der Ehre, die sie ihm oder seinem Range und seinen Reichthümern erweisen, suchet; oder dieser, der das Bewußtseyn seiner Unschuld und Rechtschaffenheit und das Wohlgefallen des obersten Wesens für die vornehmste Quelle seiner Glückseligkeit hält? Gewiß, wir würden sehr partheyisch urtheilen, wir würden eine niederträchtige Denkungsart verrathen, wenn wir nicht dem Christen, der den Vorschriften des Evangelii gemäs denket und lebt, in allen diesen Stücken den Vorzug vor dem Weltmenschen einräumten, oder wenn wir daran zweifelten, daß jener weit fähiger sey, als dieser, sich zur wahren Gröse des Geistes zu erheben, zu einer dauerhaften Ruhe des Gemüths zu gelangen, und in allen Gefahren einen unbeweglichen Muth zu offenbahren. (§. 60. 3.)

Drittes Beyspiel

einer directen Widerlegung.

Aus Goldhagens Predigten über die knechtische Furcht, 1 Pred. S. 15. ff.

Endlich ist auch das eine Eigenschaft der knechtischen Furcht vor Gott, daß man fast alle Uebel des Lebens als Strafen, als Wirkungen seines Zorns ansiehet. Vornehmlich geschieht das in Ansehung derje-

derjenigen Unglücksfälle, die nicht von Menschen, sondern von andern Creaturen herrühren. Wenn das Wetter einschlägt, wenn der Hagel die Ernden verheert, wenn Heuschrecken, Mäuse und dergleichen Ungeziefer unsere Saatfelder verwüsten: so meinet man, Gott müsse sehr zornig seyn über ein Land, über eine Gegend, über eine Familie, über welche er dergleichen Unglück kommen läßt. Auch in Ansehung der Gebrechen des Leibes macht man sich diese Vorstellung. So meinten die Jünger des Herrn Jesu, da sie einen Blindgebohrnen sahen, entweder er oder seine Eltern müßten grose Sünden begangen haben, daß Gott ihn so bestrafte. Und so wird noch immer von vielen geurtheilt, wenn ihnen, und noch mehr, wenn andern ein etwas ungewöhnliches Unglück begegnet. (§. 60. 1.)

Und diese Unglücksfälle sind doch meistens Wirkungen und ganz natürliche Folgen derjenigen Unvollkommenheit, die die Geschöpfe an sich haben, weil sie Geschöpfe, das ist, endlich sind, und sind von der höchst vortreflichen Einrichtung der Welt, wo alles auf das allgemeine Beste abzielt, unzertrennlich. Gott hat alles vollkommen gut gemacht, das heißt so daß es nicht besser seyn kann. Allein Geschöpfe können schlechterdings nicht ohne Mangel und Unvollkommenheiten seyn. Das ist ein Vorzug, der ihm, dem Unendlichen, allein gebühret. Niemand ist gut, das ist, vollkommen, als der einige Gott. So kann es denn nicht anders seyn, es müssen sich zuweilen Vorfälle in der Welt ereignen, die diesem und jenem Menschen, dieser und jener Gegend nachtheilig sind, wo nicht Gott die Einrichtung der Natur sehr oft abändern soll. Und das ist seiner höchsten Weisheit, die alles nach den besten Regeln geordnet hat, gar nicht gemäs. (§. 58. 1. a. 60. 2. vergl. §. 42. 1-3.) Wenn nun zum Exempel bey schwüh-

ler

ler Sonnenhitze, die zum Wachsthum und zur Reife der uns ernährenden Früchte so nöthig ist, eine Menge schweflichter und salpetrichter Dünste vom Erdboden in die Höhe steiget, so kann es nicht anders seyn, sie müssen sich an einander reiben, und so müssen sie sich entzünden, das bringt ihre Natur so mit sich. Auf solche Art entsteht denn ein Gewitter. Dieses Gewitter ist uns überaus nützlich. Es reiniget die Luft von den erhitzenden Dünsten und schickt dieselbe in befeuchtenden Regengüssen auf unsere ausgetrockneten Felder herab. Nun trägt es sich aber bisweilen zu, daß auf dem Wege, den die entzündeten Dünste, das ist, der Blitz nehmen, ein Gebäude oder ein Mensch sich befindet; und so geht es ganz natürlich zu, wenn jenes sich entzündet und dieser erstickt, oder, wie man's nennt, erschlagen wird. Es kann nicht anders kommen, wenn nicht Gott durch seine unumschränkte Allmacht den Weg, den der Blitz nimmt, anders richten und also den Lauf der Natur hemmen will. Und das ist, wie schon gesagt, wider seine Weisheit, die immer nach einer wohlgewählten und einmal festgesetzten Ordnung handelt. Ein dergleichen Unglücksfall nun kann den Frommen so wohl treffen, als den Gottlosen, und ist daher nichts weniger, als ein Zeichen des göttlichen Zorns. Gerade so ist es auch mit andern Wirkungen der Natur, dadurch den Menschen Schade geschiehet: Erdbeben, Ueberschwemmungen, ansteckende Seuchen u. d. gl. m. (§. 42. 113. vergl. §. 93. 5.) Freylich regiert Gott alles, was nur in der Welt vorgehet. Der ganze Lauf der Natur hängt von ihm ab. Kein Sperling fällt, wie unser Heiland sagt, vom Dache ohne seinen Willen, und nicht ein Haar von unserm Haupte. Aber so wie er seine Sonne aufgehen läßt, über die Bösen und über die Guten, und regnen läßt über die Gerechten und Ungerechten: so läßt er auch die Felder der Guten

so

so wohl verhageln, als die Felder der Bösen, und tödet die Gerechten so wohl mit dem Blitz als die Ungerechten. (§. 61. 1. 58. 2.) Dergleichen widrige Zufälle zielen, wie seine ganze Regierung, nicht auf unser Verderben ab, sondern auf unsere Wohlfarth. Er läßt uns allerley Uebel begegnen, weil ein ununterbrochenes Glück uns verderblich werden möchte. Als seine größtentheils noch unmündigen Kinder ziehet er uns durch Trübsale zur Ewigkeit auf. Nur unsere verkehrte Vorstellung, die wir uns von ihm machen, nur unsere knechtische Furcht vor ihm, ist die Ursache, daß wir seine wohlgemeinten Züchtigungen und Uebungen unsers Vertrauens als Wirkungen seines Zorns, als Ausbrüche eines aufgebrachten erbitterten Gemüths ansehen.

Viertes Beyspiel.

Aus W. A. Tellers Predigten von der häuslichen Frömmigkeit, 2. Abtheil. 1 Pr. S. 47. ff.

Es ist so unrichtig, als verderblich, wenn man die Erweisung der häuslichen Pflichten für ein Nebenwerk ansieht, da doch so viel darauf ankommt, was eigentlich Glaube und Religion ist.

Es ist unrichtig, denn was man gemeiniglich Religion nennt, ist mehr ein Hülfsmittel derselben, was dem grösten Theil Glaube heißt, ist mehr ein äußerliches Bekenntnis desselben; was er für Frömmigkeit ausgiebt, mehr die Uebung und Stärkung in derselben. Es ist das Gebet, die Lesung des göttlichen Worts,

die Anhörung eines öffentlichen Vortrags der Religion, der gemeinschaftliche Gesang das, was uns im Erkenntnis, wie in der Ausübung der Religion stärken soll. Und da ist also immer noch die Frage: was das nun eigentlich sey, worinnen wir gestärkt werden sollen? nemlich eben die Pflichten unsers Berufs und Standes und also auch des häuslichen Lebens. Da ist immer noch die Frage: welches nun eigentlich die Religion sey, um deren willen wir diese Uebungen unternehmen? nemlich die Liebe gegen Gott und Menschen, die wir nun auch im häuslichen Leben zuerst und vornehmlich beweisen sollen. (§. 58. 1. a.)

Was bedürfte es auch eines Kämpfens, Ringens, Streitens, Nachjagens im Glauben und in der Gottseligkeit, wenn nichts weiter dazu erfordert würde, als die vorgenannten Andachtsübungen? Wie könnte das der schmale Weg seyn, den nach der Vorstellung unsers Herrn nur wenige wandeln? Das verursachet Kampf, das kostet Mühe, dazu gehören ernsthafte Ueberlegungen, manche saure Ueberwindungen, vieler Aufwand seiner liebsten Neigungen, wenn man auch unter andern in seinem Hause Ordnung halten und daher mit sich selbst in dem Allen den Anfang machen soll. — — — — Das kostet Mühe, das ist der Kampf, und das ist auch ein Weg, den Wenige wandeln, auch selbst an Orten und in Gegenden, wo die öffentlichen Gottesdienste mit größtem Gepränge besucht und unterhalten werden. (§. 58. 1. a.)

Welch ein Verderben breitet aber auch nicht die Ausschliessung häuslicher Tugenden von dem Inbegrif

der wahren Frömmigkeit über ganze Familien, und durch dieselben über ganze Länder und Reiche aus! Die Gottseligkeit hat auch schon und zwar zuerst die Verheißung dieses Lebens, es ist schon an sich ein groser Gewinn, gottselig seyn. Aber das finde ich doch wahrhaftig nicht in einem Hauswesen, aus welchem die Frömmigkeit ins Gotteshaus verwiesen, oder in welchem sie auf einen Sonn- Bus- und Feyertag gleichsam verlegt wird. Da sehe ich unglückliche Ehegenossen, — — ungerathene Kinder, — — Mangel und Dürftigkeit —. Und das sollte uns nicht überzeugen, daß die genaue Beobachtung der häuslichen Pflichten ein Hauptstück der Gottseligkeit sey? — (§. 58. 1. a.)

Fünftes Beyspiel.

Aus Reinhards Predigten, 1 Theil. 14 Pred. S. 365.

Widerlegung einiger Vorurtheile, über die Art, wie wir durch die Lehre und den Geist Jesu besser werden können, um ewig glückselig zu seyn.

Doch noch mehr, m. Z., die Veränderung, von der ich rede, kann nicht einmal durch vorübergehende gute Empfindungen und Gefühle entstehen. Denn ach damit schmeicheln und beruhigen sich so viele Christen zu ihrem eignen Unglück! Welches Herz ist so hart, so verwil-

wildert, so ganz unempfindlich, daß es nicht zuweilen bewegt und erschüttert werden könnte; daß nicht zuweilen die Feierlichkeit des Gottesdienstes, oder eine rührende Begebenheit, oder eine unerwartete gewaltsame Veränderung starken Eindruck auf dasselbe machen, und es mit guten Regungen erfüllen sollte? Wie weit häufiger geschieht dies bey jenen sanftern Selen von zarterm lebhaftern Gefühl; wie oft sind sie von eindringenden Vorstellungen, deren Wahrheit und Kraft sie so mächtig empfinden, innig gerührt, bis zu Thränen gerührt? wie oft meinen sie, bey gewissen Gelegenheiten es recht eigentlich wahrgenommen zu haben, daß der Geist geschäftig in ihnen war? wie oft verlassen sie unsre gottesdienstlichen Versammlungshäuser mit der ruhigsten Zufriedenheit über ihre Verfassung, und mit der Versicherung, sich heute recht erbaut zu haben? Gute theure Selen, die ihr der Wahrheit noch offen seyd, die ihr noch Gefühl und Sinn für die Tugend habt, wie bedaure ich euch, wenn ihr euch dem Wahn überlasset, mit diesen Empfindungen sey nun alles gethan. Bemerket ihr nicht, wie schnell sie vorübergehen? Fühlet ihr nicht, wie plötzlich der Eifer wieder kühle wird, der euer Herz erwärmt hatte? Habt ihr noch nicht erfahren, daß diese Gefühle zuweilen schon wieder verschwunden waren, noch ehe ihr über jene Schwelle hinaustratet? Habt ihr jemals ernsthaft untersucht, ob sie euch in das Leben zu euren Geschäften gefolgt sind, ob sie da Spuren zurückgelassen, ob sie euch gewissenhafter in Erfüllung eurer Pflichten, thätiger in eurem Beruf, menschlicher und wohlthätiger gegen eure Mitbrüder gemacht haben? Nur unter dieser Bedingung können sie nützlich seyn, nur dann könnet ihr sagen, daß ihr euch erbaut habt, wenn es nicht bey flüch-

was unserer Natur und unsern Verhältnissen, der Natur und den Verhältnissen der übrigen Dinge angemessen ist, in der beständigen Bereitwilligkeit, das zu thun oder nicht zu thun, zu leiden oder zu dulden, zu seyn und zu haben, oder nicht zu seyn und nicht zu haben, was Gott will, das wir thun oder nicht thun, leiden oder dulden, seyn und haben, oder nicht seyn und nicht haben sollen. — —

Eine solche Tugend nun hat mehr Werth, als alle andere Güter, — Reichthum, Ehre, sinnliches Vergnügen, alle Vorzüge und Vergnügungen des Geistes, in so weit sie mit der Tugend streiten oder als von ihr unabhängig betrachtet werden. Folgende Anmerkungen sollen dieß ins Licht setzen und beweisen.

Die Tugend ist 1) schlechterdings und ohne alle Einschränkung gut, schlechterdings und ohne alle Einschränkung und Ausnahme nützlich und begehrungswürdig. Das können wir von keinem andern, an und vor sich selbst und unter gewissen Bedingungen noch so schätzbaren Gute sagen. Reichthum — Ehre — sinnliches Vergnügen — selbst Vorzüge des Geistes, Witz und Scharfsinn — können uns schädlich werden. — Die Tugend allein kann nie gemißbraucht, nie strafbar werden. Denn man kann nie zu tugendhaft, nie zu wahr, zu richtig, zu gut denken und handeln, nie das Vergnügen der Tugend zu oft, zu anhaltend genießen, nie über dem Genusse desselben Pflichten versäumen. Keine Tugend streitet mit der andern, keine verhindert uns an der Ausübung der andern, keine schwächet unsere Neigung oder unsere Kräfte dazu. Eigentlich giebt es nur Eine Tugend, die herrschende, unveränderliche Bereitwilligkeit und Fertigkeit, das zu thun, was recht und gut, in jedem

dem Falle das Beste ist. — Und wo diese ist, da kann kein Streit, kein Widerspruch mit sich selbst statt finden, eine Pflicht mit Hintansetzung und zum Nachtheil der andern beobachtet, keine Art des moralischen Guten auf Unkosten einer andern Art desselben gesucht und ausgeübt werden.

Der Werth der Tugend ist 2) weit unveränderlicher, als der Werth aller andern Güter und Vorzüge. Der Werth des Reichthums wird durch unsere Bedürfnisse und durch die Bedürfnisse, in welchen wir leben, bestimmt. Es lassen sich Umstände denken, wo er uns schlechterdings unnütze seyn und zur Last fallen würde. Der Werth der Ehre verändert sich so, wie die Meinungen, die Gebräuche, die politischen Meinungen der Menschen sich verändern; er steigt und fällt, — — — — Der Werth des sinnlichen Vergnügens bleibt eben so wenig immer derselbe. — Selbst Vorzüge des Geistes, Erkenntnis, Wissenschaft, Kunst, sind mancherley Abwechselungen unterworfen. — — Der Werth der Tugend allein ist immer derselbe, ist unveränderlich. Er ist zu allen Zeiten, unter allen Völkern, in allen Umständen, bey allen Umkehrungen und Abwechselungen der äußern Dinge immer derselbe. — — Wahrheit, Ordnung, Güte, Rechtschaffenheit können nie aufhören, Wahrheit, Ordnung, Güte, Rechtschaffenheit zu seyn; wir mögen hier oder dort leben, mit diesen oder mit andern Menschen verbunden, in der Einsamkeit oder in Gesellschaft, im Glücke oder im Unglücke, gesund oder krank seyn. Selbst nach unserm irdischen Leben sind und bleiben sie eben das, was sie in demselben waren. Reichthum, Ehre, sinnliche Lust verliehren wir im Tode gänzlich. Selbst nicht alle geistige Vergnügungen können wir dem Untergange ent-

 reißen.

reißen. — — Aber nichts, m. th. Fr., nichts kann unsere Tugend verletzen, nichts ihren Werth vermindern. — Die Liebe zu allem, was wahr und gut ist, — bleibt nach dem Tode so gewiß, als die Menschen sie bis in den Tod behalten; und wird auch nach dem Tode eben den Werth behalten, den sie hier hatte. — —

Der Werth der Tugend ist 3) viel allgemeiner und unabhängiger von Stand und Verhältnis, als der Werth aller übrigen und insbesondere der äußern Güter, oder, sie ist allgemein nützlicher als alles andere, und hat auch deswegen einen grösern Werth als dasselbe. Reichthum würde schlechterdings aufhören, Reichthum zu seyn, wenn jedermann im Ueberflusse lebte. Die Ehre würde, wenigstens in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, viel von ihrem Werthe verliehren, wenn sie uns keine Vorzüge vor andern gäbe, wenn jedermann dieselben Ansprüche darauf machen und dieselben Beweise davon vorzeigen könnte. Viele Arten des sinnlichen Vergnügens müßten wegfallen, wenn jedermann an dem Genusse derselben Theil nehmen sollte; viele andere würden weit weniger geschätzt und gesucht werden, wenn sie nicht einigermaßen das Eigenthum gewisser Stände und Klassen von Menschen wären. Die Gesellschaft überhaupt könnte nicht bestehen, wenn der Genuß jeder, selbst unschuldigen, sinnlichen Lust, und alle Mittel und Gelegenheiten dazu, jedermann auf eben dieselbe Art frey stünden. Eben so wenig könnte sie bestehen, wenn alle ihre Glieder blos geistigen Vergnügungen nachstreben, sich blos in wissenschaftlichen oder angenehmen und belustigenden Kenntnissen üben wollten; und ein groser Theil des Werths dieser Dinge würde wegfallen, wenn sie jedermann, und jedermann in demselben Grade besäße. — Ganz anders verhält es sich mit

mit der Tugend, m. a. Z. Sie ist und bleibt unter allen Ständen und Klassen der Menschen eben dasselbe. Sie verträgt sich mit jedem Stande, mit jedem Berufe, mit jeder Lebensart. Sie erhöhet jeden Stand, veredelt jeden Beruf, erleichtert jede Lebensart. Sie schicket sich für Hohe und Niedrige, für Reiche und Arme, für Gelehrte und Ungelehrte; für jedes Alter, jedes Geschlecht, jede Gesellschaft. Sie ist allen nützlich, allen rühmlich. Sie löset kein Band des geselligen Lebens auf, aber knüpfet sie alle genauer zusammen. Keiner verliehrt etwas dabey, wenn der andere tugendhaft ist: aber alle würden dabey gewinnen, unendlich viel gewinnen, wenn alle tugendhaft wären. Nie kann die Tugend zu gemein, zu herrschend seyn, zu viel Einfluß in die Denkungsart und in das Verhalten der Menschen haben. Je mehr Tugend, desto weniger Zwietracht und Elend; je mehr Tugend, desto mehr Friede und Glückseligkeit. (§. 68. 2.)

Die Tugend hat 4) einen vorzüglichen Werth wegen der vorzüglich guten Wirkungen, die sie in uns hervorbringt; wegen ihres vorzüglich grosen Einflusses in unsere Vollkommenheit und Glückseligkeit. — Die Tugend macht uns weit besser, als andere Güter und Vorzüge. Reichthum, Ehre, sinnliche und geistige Vergnügungen können unsern äußern Wohlstand befördern, uns angenehme Empfindungen verschaffen; können uns Antrieb, Mittel, Gelegenheit zur Erkenntnis des Guten, zur Uebung im Guten, zur moralischen Besserung geben. Die Tugend hingegen ist das, was durch alle diese Dinge ausgerichtet werden, das Ziel, zu welcher sie uns alle hinführen sollen; sie bringt diese Besserung wirklich zu Stande und machet uns wirklich so vollkommen, als wir seyn und werden können. — — — Die Tugend macht uns ferner weit

wiederfahren. Die Tugend im Allgemeinen ist nichts als ein Begriff, eine Vorstellung unsers Verstandes: sie selbst existirt nur in einzelnen Wesen. In diesen müssen wir sie achten und ehren. Wer irgend einen armen, niedrigen Tugendhaften verachtet, der verachtet die Tugend selbst; und wenn du die Tugend verachtest, o Mensch, so verachtest du alles, was schön, was gros, was verehrungswürdig ist, du verachtest Gott, den Urquell aller Vollkommenheit.

Achtest du sie aber so, wie sie es verdienet, o so bedenke dich ja nicht, was du thun, was du wählen sollst, wenn du zwischen ihr und dem Reichthum, zwischen ihr und der Ehre bey den Menschen, zwischen ihr und sinnlicher oder geistiger Wollust wählen mußt. Laß lieber alles fahren, als daß du sie verliehren oder verletzen solltest. Weigerst du dich noch, ihr alles, was mit ihrem Sinne und Willen streitet, aufzuopfern; bemühest du dich noch ängstlich, auf keiner Seite etwas zu verliehren; schmerzet dich noch jeder kleiner Verlust, den du um ihrentwillen erduldest; so sage nicht, daß du tugendhaft seyst!

Nein, willst du das seyn: so sey es ganz; trenne nicht von einander, was Gott, was die Natur der Dinge auf das genaueste und unauflöslich zusammengefügt hat. Hier heißt es: ganz oder gar nicht! Hier findet kein Vergleich statt! So lange du Tugend und Laster, — die widersprechendsten, unvereinbarsten Dinge, — mit einander zu vergleichen und zu verbinden suchest, so lange bist du doppelt unglücklich. Du geniessest die Seligkeit der Tugend nicht, und auch das vorüberrauschende flüchtige Vergnügen des Lasters geniessest du nur halb, nicht mit ruhigem Gemüthe, nicht ohne heimliche Angst

und Vorwürfe. Willst du selig seyn und selig bleiben, und immer seliger werden: o so entscheide dich ganz und fest und unwiderruflich für die Tugend! Laß sie dich ganz durchdringen und beleben, dich gleichsam zu einem neuen Menschen umschaffen, dich zu allen Zeiten und an allen Orten begleiten und führen, sie die Seele deines ganzen Verhaltens seyn! Dann wirst du es einsehen und erfahren, wie gros, wie unaussprechlich gros ihr Werth ist, welche Würde und Stärke sie dem Menschen verleiht, welche Ruhe und Seligkeit sie ihm gewähret; und dann wirst du dich ihres Besitzes immer und ewiglich freuen! Amen. (§. 85. 2.)

Zweytes Beyspiel

von Bewegungsgründen aus der Verbindlichkeit zur Tugend. §. 64-68. 77.

Aus Goldhagens Predigten, 1 Pred. S. 4. ff.

Wir müssen unsers Leibes warten in Ansehung seiner Erhaltung und seiner Gesundheit. Dieß ist in der That keine von den geringsten Pflichten.

Betrachtet nur das leibliche Leben hier auf Erden, als eine Vorbereitung zu jenem vortreflichen Leben im Himmel. Ist es nicht schon in dieser einzigen Absicht viel werth? Und sollte nicht ein jeder, vorzüglich aber ein Christ, der vor andern auf die bevorstehende Ewigkeit sein Augenmerk gerichtet haben muß, sehr sorgfältig seyn, sich vor allem demjenigen zu hüten, was den Bau seines

Leibes

Leibes zerrüttet und die Zerstörung desselben, den Tod, beschleuniget?

Ja, denkt mancher, dem dieses Leben wegen vieler Beschwehrden und Trübsale nicht mehr gefällt, je eher ich sterbe desto eher komme ich zu Gott und zum Genuß der Seligkeit; (§. 81. Anm.) und bedenkt nicht, daß wir nach der Absicht unsers Gottes, durch rechte Anwendung des gegenwärtigen Lebens, durch beständiges Wachsthum in der Weisheit und Tugend, durch Fleis in guten Werken, das ewige Leben zwar nicht verdienen, aber uns doch dazu vorbereiten, oder zum Genuß desselben uns geschickt und tüchtig machen sollen. Je länger du hier lebst, desto mehr kannst du gutes thun in dem Reiche Gottes auf Erden; desto mehr lernst du, Gott gehorchen und vertrauen, desto mehr sammlest du dir Schätze, als einen guten Grund aufs Zukünftige, (1 Timoth. 6. 19.) und wirst um desto geschickter zur seligen Gemeinschaft Gottes, zum Umgange mit den Engeln und andern Auserwählten in der zukünftigen Welt. Dieses Leben ist die Saatzeit, die muß man sich ja nicht verkürzen. Denn je reichlicher man säet, desto reichlicher ist die Erndte. Und wenn es uns denn auch bey dieser Saatzeit etwas sauer wird, und wir bald Frost, bald Hitze, bald Sturm und Ungewitter aushalten müssen, so muß uns das nicht irre machen. Genug es ist unsers Gottes Wille, dem müssen wir uns unterwerfen. (§. 69. 1.) Alles geht in seinem Reiche stufenweise. Erst muß man ein Kind seyn, ehe man zum Verstande kommt; und ehe man reif wird zum Himmel, muß man erst arbeiten auf der Erde. Niemand glaube also, daß es Christenthum sey, wenn ein Mensch gleichgültig ist gegen das zeitliche Leben, und wünscht von den Banden des Leibes befreyet zu seyn. Paulus äußerte zwar auch einen solchen Wunsch: Ich

wünsche aufgelöst und bey Christo zu seyn. Aber er giebt das selbst nicht für einen Beweis seiner Frömmigkeit aus; sondern es war ein Wunsch, den ihm seine überaus grosen Mühseligkeiten auspreßten. Das Fleisch wurde schwach, denn er war ein Mensch. Aber doch blieb der Geist willig und sprach: es ist nöthiger, im Fleische bleiben, oder mein Leben noch zu erhalten um eurentwillen. Phil. 1. 23. 24. (§. 77.)

Wir müssen also unser Leben zu erhalten suchen, so viel wir können. Und um deswillen sind wir schuldig, nicht nur dem Leibe die gehörige Nothdurft zu geben, — sondern auch uns vor allem demjenigen zu hüten, was der Gesundheit nachtheilig ist. — Wie sehr wird man nicht durch Krankheit und Schwächlichkeit an der Ausübung seiner Pflichten gehindert, die man seinen Freunden, seinen Ehegatten, seinen Kindern, die man dem gemeinen Wesen und der menschlichen Gesellschaft überhaupt schuldig ist? — Da es aber nun größtentheils in unserer Gewalt steht, uns vor Schwachheiten und Gebrechen zu bewahren; so versündigen wir uns offenbar nicht nur an uns selbst, sondern auch an unsern Nebenmenschen, denen wir nützlich seyn könnten, ja an Gott, der thätige und wirksame Geschöpfe an uns haben will, wenn wir unsere Gesundheit verwahrlasen. (§. 67. 68.)

Drittes Beyspiel.

Von Anwendung der reinen Moralprincipien, nach §. 66 - 68.

Aus Bauers Homilien und Predigten, 3 Homilie über Luc. 6, 36 - 42. Welche Pflicht ist es, die uns Jesus hier empfiehlt? Wie? und aus welchen Gründen will er sie befolgt wissen? — S. 42 f.

Ich bemerke hiernächst, daß Jesus hierdurch zugleich 3) den Grund und die Triebfeder angiebt, warum wir so handeln sollen. Wir handeln nämlich alsdann sittlich, durchaus wahrhaftig und an sich gut, wenn wir aus Pflicht unsre Pflicht thun, wenn wir nicht blos überhaupt so handeln, daß unsre Handlungsart mit dem Sittengesetz, das allgemein und unbedingt gebietet, übereinstimmt, sondern darum so handeln, weil uns das Sittengesetz so zu handeln gebietet, deswegen so handeln, damit unsre Denk- und Handlungsart damit übereinstimmen möge. Dasjenige Wesen nun, das allein unabänderlich und ohne Abweichung so denkt, urtheilt und handelt, wie wir uns vorstellen müssen, daß allgemein gedacht, geurtheilt und gehandelt werden solle, das ist Gott, der einzig Vollkommene, der zugleich der Urheber unsers Daseyns, so wie des Daseyns aller Dinge, und auch der Urheber des sittlichen Gesetzes in uns ist. — Ob wir es uns also zum steten Vorsatze und Entschlusse machen, so zu denken und zu handeln, wie wir sollen, darum weil wir sollen; oder ob wir in unserm Verhalten es uns zum höchsten Endzwecke, zur Triebfeder alles unsers Thuns machen, Gott

ähnlich

ähnlich zu handeln, ihm immer ähnlicher zu werden, das zu thun, was er uns gebietet, das ist völlig einerley. — Wenn demnach Jesus uns zuruft; „seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel es ist,“ wenn er hier in einem einzelnen Falle uns einen Beweis seiner Vollkommenheit aufstellt, und uns diesen zur Triebfeder unsers Verhaltens zu machen gebietet: so verweist er uns zu einer solchen Denkungsart, die allein auf sittlichen Werth und sittliche Reinigkeit gegründete Ansprüche machen kann; so wie zu gleicher Zeit die Vorstellung von einem Wesen, das ohne Möglichkeit der Vermehrung und Verminderung alle die Vollkommenheit in sich vereinigt, nach welcher wir streben sollen und ins Unendliche streben werden, ohne sie je zu erreichen, von einem Wesen, das zugleich Kenner und Richter unsers Thuns ist, — eine Vorstellung, auf die uns das Christenthum so angelegentlich hinweist — zu allem Guten unendlich ermunternd ist, unendlich viel Hindernisse desselben hinweggräumt, die wir bey der blossen Vorstellung des sittlichen Gesetzes ohne dergleichen höhere Aussicht vergebens bekämpfen würden.

Viertes Beyspiel.

Von Anwendung der reinen Moralprincipien, nach §. 64-66.

Aus Kindervaters Geist des reinern Christenthums, 24 Pred. S. 243. ff.

Th. Der wichtige Unterschied unserer Handlungen, ob sie aus Pflicht geschehen, oder weil recht handeln, auch nützlich ist.

Ich werde diesen Gegenstand in einigen besondern Sätzen nach einander abhandeln. Gönnet mir alle die Aufmerksamkeit und alles das Nachdenken, dessen ihr fähig seyd, um das, was ich in diesem Vortrage sagen werde, soviel möglich, zu fassen.

Zuvor schicke ich eine nöthige Anmerkung voraus: Es ist etwas anders, seine Pflicht erfüllen, und etwas anders, recht handeln, weil es Pflicht ist. Wir nennen überhaupt dasjenige, was ein Mensch in seinem Stande und Berufe zu thun, oder was er andern Menschen zu leisten verbunden ist, seine Pflichten. So sagen wir z. B. das sind die Pflichten meines Amtes: das und das sind Pflichten der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten u. s. w. Dies alles könnte jemand thun, entweder, weil es ihm nützlich wäre, oder weil er sähe, daß man ihn mit Gewalt dazu zwingen würde, im Fall er sie unterließe. Ganz verschieden davon ist, etwas thun, aus Pflicht, oder weil es die Pflicht gebietet. Wenn ich für das, was recht und gut ist, Achtung und Ehrerbietung habe, weil es recht, folglich auch der Wille des höchsten Wesens ist; wenn ich etwas

blos

blos darum thue, weil es recht ist, folglich von Gott geboten wird, ich mag Nutzen oder Schaden, Vortheil oder Nachtheil davon haben: so thue ich die Sache aus Pflicht, welches auch wahrer, vernünftiger Gehorsam gegen Gott zu nennen ist.

Laßt uns nun sehen, worin der wichtige Unterschied liegt, wenn man eine gute Handlung des Vortheils wegen, oder wenn man sie aus Pflicht vollbringt. Erstlich also: Wenn unsere guten Werke darum geschehen, weil es Pflicht, folglich Gottes Wille ist, daß wir sie thun; so legen wir dadurch eine aufrichtige Liebe zu dem Gesetze Gottes an den Tag, dann achten wir das Gute um sein selbst, nicht um der nützlichen Folgen willen, die daher entspringen, oder entspringen können. Und eine reine Achtung für alle Gebote Gottes muß sich auch nothwendiger Weise in dem Herzen desjenigen finden, der auf den Namen eines wahrhaft Tugendhaften gegründeten Anspruch machen will. Daher sagt auch der Apostel Jacobus: „So Jemand das ganze Gesetz erfüllte, und sündigte an einem, der wäre dessen ganz schuldig;“ d. h. wenn Jemand auch noch so viel gute Handlungen ausübte, und behielte sich mit Wissen und Willen eine Lieblingssünde vor, der hätte auf den Namen eines wahrhaft Frommen und Tugendhaften keine Ansprüche zu machen.

Laßt uns ein Beyspiel aus der Geschichte des A. T. betrachten, an welchem wir sehr deutlich sehen können, was für ein Unterschied es sey, ein Gebot Gottes aus Pflicht zu halten, oder um irgend eines Vortheils willen. Als Joseph in Aegypten als Sklave verkauft war, und eben keine Hoffnung vor sich sah, wieder in Freyheit gesetzt zu werden, so fügte es sich, daß Potiphars ehrver-

gefnes Weib der Unschuld dieses Jünglings Fallstricke legte. Gab er der Versuchung nach, so war zu hoffen, daß Er freygelassen und sein Schicksal auf alle mögliche Weise erleichtert würde. Widerstand er hingegen der Verführung dieses wollüstigen Weibes, so war zu fürchten, was nachher auch wirklich geschah, daß seine Lage ungleich trauriger werden würde. Warum verletzte er aber dessen ungeachtet das Gebot Gottes nicht? Warum rettete er, selbst bey der Aussicht auf ein hartes Schicksal, dennoch seine Unschuld? Aus reiner Achtung gegen Gottes Gesetz, aus Pflicht! „Wie sollt ich, sprach er, ein so großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen?" An dieser Liebe zu Gott, wie ich sie eben erklärt habe, können wir es erkennen, ob wir das, was wir thun sollen, aus Pflicht vollbringen, oder ob irgend ein anderer Zweck, es sey welcher es wolle, den Entschluß in uns hervorbrachte.

Fünftes Beyspiel

von Anwendung der reinen Moralprincipien zu Verpflichtungsgründen nach §. 64-66.

Auszug aus drey Predigten über die uneigennützige Tugend, deren Beschaffenheit, Nothwendigkeit und Möglichkeit, nach Matth. 5, 20. und 2 Petr. 1, 3 — 7.

I. Beschaffenheit der uneigennützigen Tugend. Eigennutz ist eine jede Gesinnung, bey welcher wir nur auf uns selbst sehen, auf das, was unsere eigene Voll-

kommenheit, unsere Freude, Zufriedenheit und ganze Glückseligkeit befördert, ohne dabey unsere Absicht zugleich auf andere neben uns — zu richten. Eigennutz kann auf eine gröbere oder feinere und verstecktere Weise ausgeübt werden. — Die Feinheit desselben kann seine Natur nicht ändern, und ihn nicht zum Adel der Tugend erheben. Auch der feinste Eigennutz kann mit derselben nicht vereiniget werden, so wie Wahrheit und Irrthum Licht und Finsterniß, eine trübe und lautere Quelle ewig unvereinbar bleiben. — Uneigennützige Tugend muß von jeder Gattung des Eigennutzes, auch der allergeringsten, völlig frey seyn. Sie verstattet es nicht, daß der, welcher sie ausüben will, sich selbst allein zum Ziel seines ganzen Bestrebens mache; sie fordert vielmehr, daß er alle seine Wünsche und Neigungen dem Gesetze willig unterwerfe, so bald sie mit demselben auf keine Weise bestehen können, daß er das Gute nicht deswegen thue, weil es seinen Neigungen angemessen, und weil es ihm angenehm ist, sondern weil Pflicht und Gewissen es von ihm fordern, und weil es edel und anständig ist, so und nicht anders zu handeln. Die pharisäische Tugend war auf den gröbsten und schändlichsten Eigennutz gebauet, sie hatte blos zur Absicht, gröbere Leidenschaften zu befriedigen. — — Das ist noch jetzt der Fall bey vielen Menschen, die gern den Anschein von Tugend haben und doch bey allem, was sie thun, sich nur von ihren Neigungen beherrschen lassen. — — — Eine reine uneigennützige Tugend verabscheuet einen solchen groben Eigennutz als eine höchst unedle, einem edeldenkenden Menschen und erleuchteten Christen sehr unanständige Gesinnung. — — —

So einleuchtend dieses einem jeden nachdenkenden Menschen seyn muß, so leicht ist es doch, auf einen an-

dern Abweg zu gerathen, wenn man seine Neigungen in einzelnen Fällen der Klugheitsregel aufopfert, manchen Freuden und Ergötzungen, manchen Ehrenbezeugungen entsagt, um desto sicherer grösere Vortheile und eine grösere Summe von Freuden, Ehrenbezeugungen, Reichthümern, und also einen höhern Grad irdischer Glückseligkeit sich zu verschaffen. Auch hier ist eigene Glückseligkeit das Ziel alles unsers Bestrebens, auch hier betrachten wir uns als den Mittelpunct von allem, um dessen willen alles da ist. — — Es ist unstreitig, daß dieser Eigennutz sehr fein und versteckt ist, aber wie leicht werden wir nicht auch bey einigem Nachdenken einsehen, daß derselbe nur seine Gestalt verändert habe, um unter dem ehrwürdigen Ansehen der Tugend äußerlich zu glänzen! — — Soll unsere Tugend uneigennützig seyn, so darf sie sich nicht auf eigene Glückseligkeit gründen, nicht von uns selbst und unserer eigenen Glückseligkeit ausgehen und Regeln des Verhaltens nur aus der Beförderung derselben herleiten. — Klug werden wir alsdenn freylich handeln, aber nicht weise und tugendhaft. — Nur die Stimme der Vernunft dürfen wir hören, sie allein müssen wir zur sichern Führerin erwählen, nur darauf sehen, was diese als Pflicht uns vorschreibt, ohne die Gesetze unserer Sinnlichkeit mit in Anschlag zu bringen und unsere Neigung zur Rathgeberin zu erwählen.

Auch auf die Art der Glückseligkeit kommt es nicht an, die wir durch unsere Handlungen zu erlangen suchen, wenn unsere Tugend rein und uneigennützig seyn soll. — — Nicht die innere Zufriedenheit des Herzens, das Zeugnis eines guten Gewissens und die daher entstehende Glückseligkeit darf die höchste Absicht seyn, die ich dadurch zu erreichen suche. — Ist

wohl

wohl eine solche Zufriedenheit selbst ohne eine reine, uneigennützige Tugend möglich? — Und wenn sie es ist, heist es wohl uneigennützig gehandelt, wenn ich nur auf das Angenehme und Unangenehme meiner Handlungen sehe, und weil ich das erste finde, sie ausübe, ausserdem aber sie gänzlich unterlassen würde? — — Eben so wenig kann sie die künftige höhere Glückseligkeit zum höchsten Ziel ihres Bestrebens machen. — Denn wenn wir dieß thun, so sind wir doch nur um dieser Glückseligkeit willen tugendhaft, die Tugend ist uns an sich selbst gleichgültig, und wir würden ohne Bedenken Räuber, Mörder, Ehebrecher, Giftmischer seyn, wenn wir diese Glückseligkeit nicht zu hoffen hätten. Nur den Lohn erwarten wir, an der Tugend selbst ist uns wenig oder nichts gelegen. — Ist das aber nicht wahrer Eigennutz, wenn wir blos um des Lohns willen dienen, und bey allem, was wir thun, nur fragen: was wird uns dafür? — Der uneigennützig Tugendhafte betrachtet nicht den Lohn, nicht die Folgen, die daraus entstehen, nicht die Glückseligkeit, die er gewiß zu erwarten hat; er fragt nicht die Neigungen um Rath, er fragt nur die Vernunft, er hört nur die Stimme Gottes. Beyde sagen ihm, was geschehen soll, und das thut er; er erfüllt seine Pflichten treu und unverdrossen, mit der grösten Bereitwilligkeit, so schwehr und unangenehm es ihm auch zuweilen seyn mag. Er betrachtet nicht allein sich, sondern auch jeden andern und die ganze Gesellschaft vernünftiger Geschöpfe Gottes als das Ziel und den Zweck seiner Handlungen, er fragt nicht nach dem, was zur Glückseligkeit führt, was Vortheile bringt, was angenehm ist; sondern er fragt nur nach dem, was recht ist, er untersucht genau, wie nach den Aussprüchen der Vernunft ein jeder handeln soll, und das thut er ohne alle andere Rücksicht. — Erst als-

denn, wenn er das Gute vollbracht hat, fragt er sich selbst: ob Glückseligkeit als Belohnung der Tugend zu hoffen sey? — und er hofft sie mit freudiger Zuversicht und erhält dadurch Stärke und Festigkeit, Muth und Standhaftigkeit zur fernern Ausübung der Tugend, und zu Ueberwindung aller Hindernisse, die ihr im Wege stehen. Er hofft sie mit desto grösserer Zuversicht, je mehr seine guten Handlungen aus einer reinen Quelle flossen, er findet sie desto mehr, je weniger er sie suchte, er erlangt sie desto gewisser, je weniger er sie zum Bewegungsgrunde seiner Handlungen machte.

II. Nothwendigkeit der uneigennützigen Tugend.

1. Nur eine solche uneigennützige Tugend hat einen wahren Werth bey uns selbst, bey andern Menschen und bey Gott, dem heiligsten und erhabensten Gesetzgeber und Richter. Was für einen Werth werden wir wohl bey einer unpartheyischen Prüfung unsern guten Handlungen beylegen können, wenn wir nur auf unser eigenes Wohl bedacht waren? — Was für einen Vorzug haben wir alsdenn vor andern, die eben dieses zum Ziel ihres Bestrebens machen, und dem ohngeachtet ihre Pflichten auf mannichfaltige Weise verletzen? — Nur Klugheit war es, die wir ausübten, und auf eine vorzüglichere Weise als der Lasterhafte ausübten, weil Tugend ohne Zweifel weit sicherer zur wahren Glückseligkeit führt, als das Laster. — Aber die Tugend selbst ist uns gleichgültig, — und welche Achtung kann dadurch gegen uns selbst hervorgebracht werden? — Aber wenn wir ganz uneigennützig handeln, wenn wir bey allem, was wir thun, nur auf das sehen, was an sich

sich gut und recht ist, wenn anderer Wohl uns eben so sehr, als unser eigenes, am Herzen liegt, welche Achtung werden wir alsdenn nicht gegen uns selbst empfinden, und welchen hohen Werth werden wir nicht unserm pflichtmäsigen Verhalten beylegen müssen? — — — Und ist nicht das Urtheil der Menschen über die Handlungen anderer auf eben die Weise eingerichtet? — Nie pflegen wir einen andern deswegen zu achten, weil er auf eine kluge Weise der Schöpfer seines eignen Glücks worden ist, sondern nur deswegen, weil er seinen Pflichten recht treu gewesen ist, ohne sich durch Hofnung eines Gewinns dazu leiten zu lassen. Unsere Achtung wird desto gröser, je mehr er alles andere seinen Pflichten aufopfert, und je weniger er die Nachtheile scheuet, die er vor Augen hat. — Welche Achtung erwirbt sich nicht schon ein Mann, der keine Ungerechtigkeit begehen will, ob sie ihm gleich grose Vortheile verschaffen würde! — Wie ehrwürdig erscheint er uns, wenn er durch alle Drohungen sich nicht bewegen läßt, seine Pflicht zu verletzen! — Und wie sehr wird er sich nicht unsere ganze Bewunderung zuziehen, wenn er die grösten Nachtheile, die Zernichtung seines ganzen zeitlichen Glücks, und selbst den Tod nicht achtet, wenn es darauf ankommt, seine Pflichten auf das treuste zu erfüllen! — Je uneigennütziger unsere Tugend ist, desto mehr wird sie den Beyfall, das Lob und die Bewunderung anderer Menschen nach sich ziehen; je weniger sie es ist, desto weniger werden wir uns dadurch den Beyfall anderer erwerben. — — — Und wie kann unsere Tugend Gott, dem Heiligen, gefallen, wenn grober oder feiner Eigennutz unsere Handlungen regiert, da sein

höchster Endzweck stets auf das allgemeine Wohl aller seiner vernünftiger Geschöpfe gerichtet ist? da er uns deswegen Vernunft gegeben und zu Bewohnern der Erde gemacht hat, um reine und uneigennützige Tugend auszuüben.

2. **Nur eine solche uneigennützige Tugend kann uns auch der wahren Glückseligkeit würdig und fähig machen.** — Nur sie kann uns wahre Zufriedenheit und das damit verbundene reine Vergnügen gewähren. — Sind wir gleich mit uns selbst zufrieden, wenn wir einsehen, daß wir klug gehandelt und auf unsern Vortheil bedacht gewesen, so wird diese Zufriedenheit doch wieder sehr gestöhrt durch die Vorwürfe des Gewissens, daß wir unsern Vortheil durch pflichtwidrige Handlungen erkauft haben. — Ganz anders ist die Zufriedenheit mit uns selbst, bey dem Bewußtseyn, daß unsere Tugend rein, edel und uneigennützig gewesen sey, und daß nur der Gedanke von Pflicht unsere Handlungen regiert habe. O dann fühlen wir recht den hohen Werth der Tugend, den Adel unserer Sele, dann die reinste Zufriedenheit und die lauterste Freude, die durch keine Vorstellung verbittert und getrübt werden kann. — — Eben so kann sie uns auch nur der künftigen ewigen Glückseligkeit würdig und theilhaftig machen. — — Wird wohl der Herr seinem Diener eine besondere Belohnung wegen seiner grosen Verdienste ertheilen, wenn er blos um Lohn arbeitete, nicht auf das Beste seines Herrn sahe, und nur, um sich seine Gunst zu erwerben, seine Habsucht unterdrückte? — Hat der Habsüchtige nicht seinen Lohn dahin, wenn er sich auf eine kluge Weise Reichthümer gesammlet; und der

Ehrgeitzige, wenn er mit vieler Feinheit nach Ehre gestrebt und sie zum Ziel seines Verhaltens gemacht hat? — Werden diese wohl sich einer besondern Belohnung in der Ewigkeit dadurch würdig machen? — Nein, nur der ist würdig, an der Seligkeit des Himmels Antheil zu nehmen, der die Tugend selbst als ein edles Kleinod betrachtet, sie nach ihrem innern Werth schätzt, und nur deswegen sich ernstlich bestrebt, sich selbige immer mehr zu eigen zu machen.

3. Eine solche reine, uneigennützige Tugend fordern auch Christus und seine Apostel. — Sie lehren uns, daß wir das Gute nicht deswegen thun sollen, weil es uns angenehm ist und unsere Neigungen befriedigt, sondern weil es edel und anständig, weil es der Wille Gottes ist, weil es Pflicht und Gewissen von uns fordert, weil wir als Christen dazu berufen sind. — Wir sollen wohlthun, da, wo wir keine Wiedervergeltung zu hoffen haben. — Lehrer, Unterthanen, Knechte sollen ihre Pflichten erfüllen, nicht um Vortheile zu erlangen, nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern um des Gewissens willen, weil es ihr Beruf von ihnen fordert, nicht als Knechte der Menschen, sondern als Knechte Gottes. — — Sie stellen daher die Tugend im Kampfe vor, sie verlangen Selbstverläugnung, Aufopferung alles dessen, was uns angenehm ist, wenn es darauf ankommt, unsere Pflichten zu erfüllen. Unser Auge sollen wir ausreißen, — Hand und Fus sollen wir abhauen, — — unser Fleisch kreuzigen samt den Lüsten und Begierden, — — keine Nachtheile achten, — streiten und kämpfen, — unsern Pflichten stets treu bleiben. — — Auch aus der künftigen Glückseligkeit leiten sie die

Noth-

Nothwendigkeit der Tugend nicht her, sie verheissen solche nur, um unsern Muth und Eifer zu stärken. — — — Eben so ist es auch die Forderung Christi und der Apostel, daß wir nicht uns allein, sondern auch einen jeden andern zum Ziel unserer Handlungen machen sollen. Ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist. — Liebe deinen Nächsten als dich selbst, — das machen sie zu einem der grösten Gebote im Gesetze. — — — Damit verbinden sie endlich auch das erhabene Muster Gottes, bey welchem der geringste Grad von Eigennutz undenkbar ist; — — das Muster Christi, welches der deutlichste und vollkommenste Abdruck der uneigennützigsten Tugend ist; — — und das Beyspiel der Apostel, die keine Vortheile suchten, keine Nachtheile achteten, und in der Lauterkeit des Gewissens ihren einzigen Ruhm suchten.

III. Möglichkeit einer uneigennützigen Tugend. (§. 80.) Sie ist möglich;

1. Weil sie nichts enthält, was unserer Natur widerstreitet. — Sie fordert nicht Ausrottung unserer sinnlichen Triebe und Neigungen, sondern nur Beherrschung derselben, — nicht Entsagung aller und jeder eigener Vortheile, sondern nur derer, die mit unsern Pflichten nicht bestehen können; — — nicht Gleichgültigkeit gegen alles dasjenige, was wir Glückseligkeit nennen, und was auf irgend eine Weise dazu gerechnet werden kann, Glückseligkeit dieses und des zukünftigen Lebens; sondern nur eine solche Gesinnung, da wir die Glückseligkeit eines jeden andern eben so wohl, als unsere eigene, zur Absicht

sicht haben, nicht um dieser Glückseligkeit willen, sondern wegen der innern Würde der Tugend, wegen der Heiligkeit der Pflicht, das Gute ausüben.

2. Weil wir vernünftige Geschöpfe und weil wir Christen sind. — Durch Vernunft können wir einsehen, was recht und gut ist, — Vernunft hat eine grose Gewalt über unsern Willen, — durch Vernunft können wir die stärksten Neigungen besiegen. — Durch das Christenthum haben wir hellere Einsichten, stärkere Bewegungsgründe, mehr Kraft zum Guten erhalten. — —

3. Weil eine vollkommene Tugend von uns nicht gefordert wird. — Eine ganz reine, uneigennützige Tugend in allen und jeden Fällen, in allen einzelnen Handlungen können wir freylich nie erlangen wenigstens in diesem Leben nicht. — Aber müssen wir deswegen uns überall von Eigennutz, von Vorstellung eigener Glückseligkeit dieses und des zukünftigen Lebens leiten lassen? — Wird der Gedanke vom Pflicht deswegen nie einiges Gewicht über diese Vorstellung haben können? — Sollte es deswegen nicht vernünftig, edel, der Würde des Christenthums angemessen seyn, stets so zu handeln, daß wir diese reine, uneigennützige Tugend als das Ziel betrachten, dem wir uns in unendlichen Fortschritten nähern und in der Ewigkeit immer mehr nähern werden? — —

4. Weil die Hofnung der künftigen Glückseligkeit, die eine gewisse Folge dieser Tugend ist, uns Muth und Stärke in Bekämpfung der Hindernisse ertheilt. — Ist sie es gleich nicht, um derent-

derentwillen wir die Tugend ausüben dürfen, so ist sie es doch, die uns als schwachen Menschen beysteht, uns liebreich die Hand biethet, — als müden Wanderern, um unsere Wallfarth zu vollenden.

Sechstes Beyspiel.

Von Bewegungsgründen aus den Folgen der Tugenden und Laster, nach §. 70-72. 74. Folgen des Geitzes.

Aus Bambergers Predigten. 12 Pred. S. 194. ff.

1. Der Geitz ist eine so gefährliche Neigung, die den Verstand des Menschen so sehr verwirret und verfinstert, daß er oft etwas für Gewinn hält, das doch offenbar zu seinem Schaden gereicht und nichts als Verlust nach sich ziehet; — Verlust seiner Gesundheit, — seines Vermögens, — oft auch seines Lebens. — Diese einzige Betrachtung sollte schon hinreichend seyn, auf den Geitzigen einen tiefen Eindruck zu machen und ihm die Schädlichkeit seiner Leidenschaft darzustellen. Jedoch wo die Vernunft einmal durch schändliche Neigungen unterdrückt ist, da verliehren alle vernünftige Gründe ihre Kraft.

2. Der Geitz macht einen Menschen auch für die ganze menschliche Gesellschaft unnütz. Der Geitzige unterdrückt den Gedanken, daß wir von Gott in die Welt gesetzt sind, damit einer dem andern helfen und dadurch das allgemeine Beste befördern solle. Bey ihm

verliehrt sich nach und nach alle Neigung zur Wohlthätigkeit und Hülfleistung, wenn sie nur mit den geringsten Geldausgaben verbunden ist. — — Was Wunder ist es daher, daß kein Mensch bey seinem Leben mehr verachtet, und bey seinem Tode weniger beklagt wird, als der Geitzige? (§. 71. 5.)

3. Der Geitzige ist für die menschliche Gesellschaft nicht nur unnütz, sondern auch schädlich und gefährlich. Der Geitz verleitet zur Lieblosigkeit, Härte und Fühllosigkeit gegen das Elend anderer, und zu den grösten Ungerechtigkeiten. — Hier sind keine Grenzen, die er nicht überschreiten kann, wenn er seine schändliche Begierde zum Gelde befriedigen will. — Beyspiel vom Judas Ischarioth. — (§. 71. 5.)

4. Der Geitz ist in jedem Menschen abscheulich, am allerabscheulichsten aber in einem Christen, da er dem Geiste des Christenthums schnurstracks zuwider ist. Dieser ist ein Geist der Liebe, — das Unterscheidungskennzeichen eines wahren Christen. Joh. 13, 35. — Wie unmöglich ist es also, daß der Geitzige ein Christ seyn kann, wenn er gleich den Namen führet? Der Geitz macht ihn hart, grausam, unbarmherzig, ungerecht, undienstfertig, rachgierig, neidisch. — — Der Apostel Paulus hat gewiß ganz recht, wenn er Ephes. 5, 5. den Geitzigen einen Götzendiener nennt; denn er macht den Goldklumpen zu seinem Gott, und spricht: du bist mein Trost. In der That ist es das Geld, das der Geitzige anbetet, das er über alles liebt, das er allem vorzieht, das sein letzter Zweck, sein Leben, seine Hofnung, sein ganzes Glück ist. — — — (§. 76. 77.)

5. Wie

5. Wie lächerlich und verächtlich macht sich der Geitzige, wenn man siehet, daß alle seine andere Neigungen, gute und böse, Tugenden und Laster, seine Liebe und sein Haß, seine Freude und seine Traurigkeit, seine Furcht und seine Hofnung, Höflichkeit, Leutseligkeit, gute Lebensart und Freundschaft ganz unter der Herrschaft seines Geitzes stehen! — — — (§. 71. 2. 83.)

6. Die fürchterlichste Folge ist: daß der Geitzige in der grösten Gefahr stehet, sich der ewigen Seligkeit verlustig zu machen. 1 Cor. 6, 10. — Denn wie sehr versündiget er sich gegen Gott, gegen seinen Nächsten und gegen sich selbst? — Hiezu kommt noch, daß der Geitz mit den Jahren zunimmt, und eine wahre Sinnesänderung und Bekehrung wenig zu hoffen ist. (§. 74.)

Siebentes Beyspiel

von Bewegungsgründen verschiedener Gattung nach §. 66 — — 83.

Aus Goldhagens Predigten, 1 Pred. S. 9. ff.

Wir haben Mäßigung zu beobachten in Ansehung der Sorge für die Kleidung, für die Zierde und Annehmlichkeit unsers Leibes oder den Putz.

Nicht nur die Gesundheit und Stärke, sondern auch die Gestalt unsers Körpers verdient unsere Aufmerksamkeit. Dem Gott, der unsern Gliedmasen so

viel

viel Regelmäßigkeit, so viel Ebenmaas mitgetheilt, und der überhaupt in allen seinen Werken, nicht blos den Nutzen, sondern auch Schönheit, Wohlstand und Annehmlichkeit vor Augen gehabt, diesem gütigen Gott und Vater der Menschen kann es nicht misfallen, wenn wir dahin sehen, daß die gute Gestalt, die er uns gegeben, erhalten, ja daß sie verfeinert und erhöhet werde. Unmöglich kanns ihm misfallen, wenn wir unsere Gliedmasen immer sauber und reinlich halten, und sie durch die Kleider nicht blos vor der Kälte bewahren, sondern auch ihnen dadurch eine gewisse Zierde und Annehmlichkeit zu geben, oder vielmehr ihre natürliche, anerschaffene Annehmlichkeit dadurch zu heben suchen. Gott liebet selbst die Schönheit, denn er macht alles schön: und was Menschenhände verfertigen, ist nur dann schön, wenns Gottes Werken ähnlich ist. Warum sollte ers nun uns verwehren, das Schöne, das Anständige, das was den Augen wohlgefällt, zu lieben, und besonders an unserm Körper? (§. 35. 1. 67. 73. 1. 5.)

Es möchte zwar jemand denken, dieß sey Augenlust, von welcher der heil. Johannes sagt, sie streite mit der Liebe des Vaters. Aber so wenig das Fleischeslust ist, wenn uns Essen und Trinken wohlschmeckt; (und welchem an Leib und Sele gesunden Menschen schmeckts nicht wohl?) so wenig es hoffärtiges Leben ist, wenn ein vornehmer Herr, nicht in einer schlechten Hütte, sondern in einem Pallaste wohnet; eben so wenig ist es Augenlust, wenn man an Reinlichkeit, Ordnung, Regelmäßigkeit und Schönheit sein Wohlgefallen hat. Sondern das ist Augenlust, wenn du ein Weib ansiehest, ihr zu begehren; das ist Augenlust, wenn du auf alles, was deinen Augen als schön vorkommt, es sey ein Haus, oder ein Garten, oder ein Pferd,

oder ein neumodisches Zeug, oder ein Hausgeräth, gleich alle deine Wünsche und Begierden heftest, so daß dein ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet ist, dergleichen Dinge zusammenzubringen, zu erhalten und zu vermehren; und machest daraus mehr, als aus der Vollkommenheit deiner Sele und dem Glück deiner Nebenmenschen und der Gnade und dem Wohlgefallen deines Gottes. (§. 34. 3. 4. a. §. 40. 2. 3.) Eine solche Gemüthsart streitet freylich mit der Liebe gegen Gott, so wie sie schon der gesunden Vernunft zuwider ist. Aber nicht ein gemäßigtes Wohlgefallen an dem, was schön und lieblich ist. Sehet es also ja nicht für ein Stück der uns anbefohlnen Verläugnung der Welt oder der christlichen Demuth an, daß man schmutzig oder zerlumpt oder in einer altfränkischen Tracht einhergehe. Darinnen besteht keine Demuth, sondern es ist entweder niederträchtige Geringschätzung seiner selbst, oder Stolz, Einbildung und Heucheley. Man muß seine Nebenmenschen sehr wenig achten, wenn man sich gar keine Mühe geben will, ihnen zu gefallen, wozu doch ein reinlicher und nach unserm Stande eingerichteter Anzug viel beyträgt. Es ist also sogar unsere Pflicht, auf Wohlstand in der Kleidung zu sehen. (§. 67.)

Aber auch hierinnen müssen wir des Leibes so warten, daß keine unordentliche strafbare Begierden dadurch erweckt oder genähret werden. (§. 30. 1.) Kleidet, putzet, schmücket euren Leib; aber hütet euch dabey für Stolz, Uebermuth, Ueppigkeit und Eitelkeit. Wenn ihr etwa einen bessern Anzug habt, als andere, so denkt ja nicht, daß ihr deswegen besser seyd, als sie. Nichts ist einfältiger und kindischer, als wenn ein Mensch seinen und anderer Werth nach der Kleidung taxirt. Und doch siehet mans Menschen an ihren Augen, an ihren

ren Gebährden an, und höret's an ihren Gesprächen, daß sie so denken, und daß das Sprüchwort: Kleider machen Leute, bey ihnen ein groses Gewicht hat. (§. 67.)

Schämet euch eben so wenig eurer schlechten Kleidung, wenns euch eure Umstände nicht verstatten, eine bessere zu haben. Wenn ihr sonst verständig und rechtschaffen seyd, so wird kein Vernünftiger euch deswegen gering schätzen, wenn ihr euch nur der Reinlichkeit befleißiget. Machet überhaupt nicht zu viel aus der Gestalt und Bekleidung eures Leibes. Es sind diese immer noch mit die geringsten unter den Gütern dieses Lebens. Bewundert also und beneidet den nicht, der schön geputzt einhergeht. Das gewährt dem Menschen so wenig Werth, als Selenruhe und Zufriedenheit. Der, welcher solche Kleinigkeiten angafft, als wärens wichtige Dinge, als gehörten sie nothwendig mit zur menschlichen Glückseligkeit, warlich der ist ein gröser Thor und eine kleine Sele. Er macht sich dadurch nur Unruhe und Misvergnügen (§. 67.) Ja bey manchem wird das eine Versuchung zum Diebstahl, zur Betrügerey und allerley Ungerechtigkeiten, oder auch zur Unzucht und Hurerey. Denn schon manches eitele Weibsbild, hat sich durch Geschenke von der Art verführen lassen, sich liederlichen Mannspersonen Preis zu geben. Und in diesem Betracht ist der Kleiderstolz, die Modesucht, die Putzliebe, die Begierde, immer was neues zu haben, nicht blos eine lächerliche und kindische, sondern auch eine gefährliche Sache, die gröser Unheil anrichtet, als man denket. Durch sie gehen oft ganze Familien zu Grunde. Durch sie wird nicht selten in den Gerichtsstuben das Recht gebeugt, den Armen der Schweis ausgesogen und der Wittwen Häuser gefressen. Durch sie werden die Sitten vergiftet, edle grosmüthige Gesinnung verdrängt,

ein weichliches Wesen eingeführt, und die Stärke der Sele immer mehr entkräftet, so daß dadurch, wie durch eine Schleichkrankheit, nach und nach ganze Städte, Länder und Königreiche können zu Grunde gerichtet werden. (§. 71. 3. 4. §. 72. 3. 5. 6.)

Und wie können wohl diese Leidenschaften und Gesinnungen mit der uns Christen so nöthigen Demuth und mit der ernstlichen Sorge für die Wohlfarth unserer unsterblichen Sele zusammengeräumet werden? Durch diese so angelegentliche und weit wichtigere Sorge, durch das beständige Bestreben, dem Allwissenden, dem Allerheiligsten Gott zu gefallen, wie auch durch Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit, welche uns räth, immer auf unsere und der Unsrigen zukünftige Erhaltung hinaus zu sehen, muß die Liebe zum Putz gemäßigt und eingeschränkt werden, wenn sie der Vernunft und dem Christenthum gemäs seyn soll. (§. 76.)

Wir haben hierüber zwey lehrreiche Ermahnungen in der heil. Schrift, welche zwar eigentlich nur an die Weiber gerichtet sind, (weil man bey denen immer eine vorzügliche Neigung zum Putz bemerkt hat,) die aber auch die Mannspersonen auf sich anwenden können. Die erste stehet 1 Timoth. 2, 9. 10. *Ich will, daß die Weiber in zierlichem Kleide mit Schaam und Zucht sich schmücken*, das ist, daß sie weder mit schmutziger und unanständiger, noch mit üppiger leichtfertiger Tracht beym öffentlichen Gebet in den christlichen Versammlungen erscheinen: *Nicht mit Zöpfen oder Gold oder köstlichem Gewand, sondern*, (wie sichs ziemt den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen) *durch gute Werke.* Das heist so viel: wenn ich verlange, daß sie erscheinen sollen mit zierlichen Kleidern, so ist meine

Mei-

Meinung nicht, daß sie sollen grosen Staat machen mit Zöpfen oder Gold oder köstlichem Gewand, sondern ihr hauptsächlichster Schmuck, ihre köstlichste Zierde muß bestehen in guten Werken, in christlichen Tugenden, in rühmlichen Gemüthseigenschaften, in Arbeitsamkeit und Häuslichkeit, in Frömmigkeit, Sanftmuth, Keuschheit, Sittsamkeit, Gehorsam gegen die Männer, Fürsorge für Kinder und Gesinde u. d. gl. Die andere hieher gehörige Stelle steht 1 Petr. 3, 3. 4. Der Weiber Geschmuck soll nicht auswendig seyn mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen; (d. h. darinnen soll ihre wahre und gröste Zierde, ihre eigentliche Schönheit nicht bestehen,) sondern vielmehr der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. Den verborgenen Menschen des Herzens, die Sele, das Gemüth sollen sie schmücken. Und womit? mit dem unverrückten unvergänglichen Schmuck eines sanftmüthig stillen Geistes. Das ist wahrer Schmuck, sagt er, denn es ist köstlich; — vor wem? nicht blos vor Menschen, sondern hauptsächlich vor Gott. Und Gottes Beyfall — der muß uns ja wohl über alles gelten. Auf dessen Wohlgefallen beruhet ja unsere ganze Wohlfarth in alle Ewigkeit. (§. 76. 2. 77. 1.)

Wartet denn also des Leibes durch reinliche anständige Kleidung, doch so, daß das Herz dadurch nicht vereitelt, nicht zum Stolz, zum Hochmuth und zu andern Ausschweifungen verleitet, und also über den Putz des vergänglichen Leibes die Sele verwahrloset und verderbt werde. (§. 78. 1. 3. 8.)

Achtes Beyspiel

von Bewegungsgründen verschiedener Gattung, nach §. 66-72.

Bewegungsgründe zur Geschäftigkeit nach Joh. 9, 4.

I) Beschaffenheit derselben. Die Geschäftigkeit ist eine besondere Gattung der Arbeitsamkeit, wenn man in kurzer Zeit mannichfaltige grose und kleine Arbeiten zu vollenden sucht. — Der geschäftige Mann ist uneigennützig; er sucht nicht blos seinen Nutzen zu befördern, Ehre, Reichthümer rc. zu erlangen, sondern auch den Nutzen anderer, er arbeitet nicht blos um Lohn, sondern auch ohne Vergeltung, weil es Pflicht und Beruf von ihm fordern. — — Er ist sorgfältig in der Wahl seiner Geschäfte, er wählt nicht zu viele, aber auch nicht zu wenige, sondern so viel als es seine Kräfte verstatten, — zuförderst Berufsgeschäfte, aber auch andere, — gemeinnützige werden den weniger nützlichen vorgezogen. — — Er verrichtet sie in einer zweckmäsigen Ordnung, verschiebt nichts ohne Noth, vollendet erst, wo möglich, die angefangenen, ehe er zu neuen übergeht. — — Er übertreibt seine Geschäftigkeit nicht, läßt Arbeit und Ruhe abwechseln. — Er ist dabey standhaft und unverdrossen bey den vielen Hindernissen und Schwiehrigkeiten, die er zu überwinden hat, opfert Ruhe und Bequemlichkeit, auch wohl Gesundheit seiner Pflicht auf. — — (§. 35.)

II) Bewegungsgründe. (§. 78.)

A) Reinvernünftige. (§. 66—68.)

1) Würde der Tugend. Wie edel handelt nicht der Geschäftige! Wie sehr erhebt er sich nicht über viele seiner Mitbrüder! — Nur eine solche uneigennützige Geschäftigkeit kann wahre Tugend seyn, wird von andern gebilliget, als edle und erhabene Tugend gepriesen. — (§. 67.)

2) Dieß fordert auch unsere erhabene Bestimmung als Menschen, als vernünftige Bewohner dieser Erde. — Wozu hätten wir so viele herrliche Kräfte erhalten, als sie zur Geschäftigkeit zu gebrauchen? — Die ganze Natur ist in unaufhörlicher Thätigkeit, und wir als vernünftige Geschöpfe sollten unthätig bleiben? — Und sollten wir dabey nur für uns selbst, nicht aber auch für andere arbeiten? — und wenn wir nicht nöthig haben, zu arbeiten, unser Leben in Unthätigkeit zu bringen? — Wie unedel würden wir alsdenn nicht handeln! wie unwürdig aller der herrlichen Kräfte seyn, die wir zur Thätigkeit erhalten haben! — — (§. 66. 2. 4. §. 68. 2.)

3) Dazu verbindet uns die allgemeine, von uns selbst und andern anerkannte Nothwendigkeit dieser Tugend. — Ueberlegt es nur, m. Th. wie würde der Unthätige bestehen können, wenn ein jeder seine Tage in Trägheit zubringen und keine Arbeiten verrichten wollte, die er nicht verrichten kann? — Und was würde aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn alle in Geschäftlosigkeit und Unthätigkeit nur leben wollten, um das Leben zu genießen? — Aber wie wird sie blühen und wachsen, wie wird ein jeder für sich auch an der allgemeinen Vollkommen-

heit und Glückseligkeit Antheil nehmen, wenn alle ihre Kräfte so zur gemeinnützigen Thätigkeit gebrauchen, wie sie solche gebrauchen können? — Wir selbst loben und bewundern den geschäftigen thatenvollen Mann, wir wollen, daß andere uneigennützig handeln, jedermann mit ihren Gaben dienen sollen als treue Verwalter derselben, wir tadeln diejenigen, die dieses unterlassen. — Wie sehr muß es also auch nicht Pflicht für uns seyn? — Aber die Zeit ist kurz, wir müssen eilen, damit wir viel vollbringen, wir müssen wirken, so lange es Tag ist, so lange wir Kräfte dazu haben, es kommt die Nacht, wo niemand wirken kann. — (§. 68. 1.)

4) Diese Geschäftigkeit ist die Quelle vieler andern Tugenden, — Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Gemeinnützigkeit, Patriotismus, Weltbürgergeist, — sie hält uns dagegen von vielen Sünden und Lastern ab. — Es ist der Natur des Menschen entgegen, unthätig zu bleiben, und wenn wir keine erlaubte und nützliche Geschäfte treiben, wie leicht werden wir alsdenn nicht zu sündlichen Beschäftigungen, zu Besuchung schlechter Gesellschaften, zur Unmäßigkeit, zum Verläumden, zur Spielsucht u. dgl. verleitet werden! — — Wenn wir geschäftig sind, werden wir andere durch unser Beyspiel zu gleicher Geschäftigkeit und vielen andern Tugenden ermuntern, und von manchen Sünden und Lastern abhalten. — — (§. 68. a. E.)

B) Religiöse. (§. 73. 76. 77.)

1. Zu dieser Geschäftigkeit fordert uns auch die Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, unsern vollkommensten Gesetzgeber und Richter, auf. Sein höchster Endzweck ist, die Tugend und Glückseligkeit unter allen Menschen immer weiter auszubreiten; und er hat uns deswegen so mannichfaltige Gaben und Kräfte gegeben, um diesen Endzweck zu befördern, er will, daß wir wirksam und thätig seyn und seinem Muster nachfolgen sollen. — Nur alsdenn, wenn wir dieß mit rechtem Eifer thun, beweisen wir wahre Ehrfurcht gegen ihn, weil wir alsdenn die gesegneten Werkzeuge zu Ausführung seiner grosen Absichten sind, wahre Liebe, weil wir nur dann die verheißene Glückseligkeit von ihm hoffen und erwarten können; und wahre Dankbarkeit, weil wir uns dadurch nur der erhaltenen herrlichen Kräfte und Fähigkeiten würdig machen. (§. 73. 1—3. 5.)

2. Eben das ist auch der Beruf, den wir als Christen haben, dieser edle, erhabene Beruf, dessen Absicht es ist, uns der Würde der Tugend theilhaftig zu machen, und zu allem dem zu führen, was edel und anständig, Gott und Menschen wohlgefällig ist. — Geschäftigkeit ist die ausdrückliche Vorschrift der Lehre Jesu. — Arbeiten sollen wir, nicht blos für uns, sondern auch den Dürftigen mittheilen zu können; Ephes. 4, 28. nicht unnütze, sondern gemeinnützige Arbeiten unternehmen, 1 Thessal. 4, 11. 12. 2 Thessal. 3, 10-13. (§. 76. 2. 5. 77. 1.)

3. Um unsern Vorsatz zu befestigen und unsere Bemühung zu erleichtern, werden wir durch das vortref-

liche Muster Jesu dazu ermuntert. — Mein Vater wirket — Joh. 5, 14. — laßt uns wirken, dieweil es Tag ist, — Text. — Wie thätig und geschäftig war nicht sein ganzes Leben, und mit welcher Wahrheit konnte er sagen: ich habe das Werk vollendet — — Joh. 17, 4. — Auch der Apostel Paulus beruft sich darauf, daß er ganz uneigennützig so viele Beschwehrden übernommen habe, und bauet darauf die Ermahnung zu einer uneigennützigen Thätigkeit. 2 Thessal. 3, 8. 9. (§. 77. 4. 5.)

C) Sinnliche. (§. 69-72, 74. bes. §. 70. 1.)

1. Die Geschäftigkeit ist auch außerdem mit mancherley herrlichen Vortheilen verbunden, und wer sie ausübt, wird das Angenehme des menschlichen Lebens reichlich genießen. — Eine unsern Kräften angemessene Geschäftigkeit verstärkt die Kräfte des Leibes oder die Fähigkeiten der Sele, unsere Kenntnisse, Fertigkeiten und unsere ganze Vollkommenheit auf eine vorzügliche Weise. - Sie befördert unsern äußern Wohlstand, erhöht unsre Zufriedenheit und den Genuß irdischer Freuden, erwirbt uns den Beyfall, die Liebe und Achtung unserer Zeitgenossen. — Welche angenehme Empfindungen verschafft uns nicht die Vollendung einer nützlichen Arbeit? — mit welchen Freuden werden wir nicht an viele unserer vollendeten Geschäfte zurückdenken? und welche reiche Quellen eines lautern Vergnügens und einer seligen Zufriedenheit mit uns selbst und mit unserm äußern Zustande werden wir uns dadurch nicht auf eine erlaubte Weise eröffnen, uns dadurch immer mehr in den Stand

setzen,

setzen, alle unsere Pflichten mit desto grösserer Leichtigkeit zu erfüllen! (§. 71. 4. 72. 3. 5. 70. 4.)

2. Auf gleiche Weise ist eine solche Geschäftigkeit die beste Vorbereitung auf die Ewigkeit. — Welche Seligkeit für uns am Abende unsers Lebens, wenn wir auf das zurücksehen, was wir vollbracht haben! — Wie sehr bereiten wir uns nicht durch unsere Treue auf die höhere Geschäftigkeit des Himmels und machen uns dadurch auch der künftigen Glückseligkeit würdig und fähig. — Wer im Kleinen treu ist, ist auch im Grosen treu. — — Luc. 16, 10. Je thätiger wir hier waren, je uneigennütziger wir dabey handelten, desto gröser wird auch die Belohnung seyn, die uns der Richter ertheilen wird. — Ey du frommer und getreuer Knecht, — gehe ein zu deines Herrn Freude. Matth. 25, 21, 23. (§. 74.)

Beyspiele

von Erregung der Affecten der Zuhörer nach §. 84 - 88.

Erstes Beyspiel.

von Erregung derselben am Anfange der Predigt nach §. 86. 1. vergl. §. 126.

Aus Leß Paßionspredigten im Anhange, S. 214.

Eingang der Predigt:

Christliche Anweisung, uns das Sterben der Unsrigen zu erleichtern, über Luc. 17. 14. ff.

Ihr fühlbaren Selen! Väter! Mütter! Ehegatten! versezt euch einmal an den Platz dieser Mutter. Noch lebt es euer hofnungsvolles, so innigst geliebtes Kind. Wie ergötzet euch über alles, was eine Zunge aussprechen kann, sein Anblick! des Morgens ist nebst Gott der erste Gedanke euer Kind. In jedem Augenblicke des Tages, der euch frey bleibt, eilet ihr zu ihm: da sprecht ihr mit diesem Lieblinge eures Herzens, — und wenn er, die Freude, die Hofnung eures Lebens, da auf eurem Schoose sizet, eure Vaterhand drücket, schmachtend nach euch hinauf

hinauf sieht, sich an eure Brust fest anschließt; — o wie wallet da euer Elternherz vor Freuden? Eine sanfte Wärme ergießt sich in alle Glieder. — Eine erquickende Röthe färbet das Gesicht. Das Herz schlägt mit verdoppelter Kraft. Und Thränen der Freude und Zärtlichkeit wallen sanft auf euren Liebling herab.

Aber bald, vielleicht morgen schon, wird die zarte Blume von einem giftigen Hauche verletzt. Sie erbleichet, schließt eine Blüthe nach der andern und verwelket auf ihrem Stengel. — Da liegt es, dieses euer zärtlich geliebtes Kind. Noch gestern drücktet ihr es an eure vor Freuden wallende Brust. Und nun liegt es schon auf dem Krankenbette. Die Kunst der Aerzte, die Wachsamkeit der Bedienten, die Geschäftigkeit des ganzen Hauses, die ganze Zärtlichkeit des Vater- und Mutter-Herzens, alles wird aufgebothen! Aber ach vergebens! Es stirbt in euren Armen! — — Immer wollt ihr noch mit eurem Kinde sprechen. Ihr eilt zu seinem Lager! Und findet da — — nichts als einen erblaßten verwesenden Leichnam!

O göttlicher Heiland! du groser Prophet von Gott zu uns gesandt! — O göttliche Religion! Was wären wir ohne deine Hülfe! — Du aber bist unser Trost, in dieser grausenvollen Nacht des Todes, — unsere Stütze bey diesem fürchterlichen Schlage, — unser Balsam bey diesem das Innerste zerreißenden Schmerze. Du kommst auch hier unserer Rathlosigkeit mitleidig zu Hülfe; und lehrest und giebst uns auch hier Weisheit und Glück.

Zweytes Beyspiel

Von Erregung der Affecten am Ende der Predigt, nach §. 86. 2. 3. vergl. §. 135.

Aus Leß Predigten von der Mäßigkeit, 11 Pr. von der Keuschheit, S. 403. ff.

Darum, m. G., und besonders ihr, die ihr noch am Anfange eurer Laufbahn stehet! ich bitte euch als Fremdlinge und Reisende zur Ewigkeit, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche die Sele zerstöhren. Habt doch Mitleiden mit euch selbst! Bedenket euer eigenes zeitliches und ewiges Wohl! — Soll denn diese starke und feste Gesundheit, dieses blühende Gesicht und fröhliche Herz, diese angenehme Aussicht in ein künftiges ehrenvolles beglücktes Leben; soll dieses alles, um einer schimpflichen Lust zu fröhnen, sogleich bey dem Eintritt in euer Leben weggeworfen und mit Verschuldung, Schande und Elend, diesen unausbleiblichen Folgen der Unzucht, vertauscht werden! — — — Ihr suchet, und das mit Recht, euer Vergnügen und eure Freude! Sehet hier das einzige Mittel, euch jezo und euer ganzes Leben hindurch recht zufrieden und froh zu machen! Seyd Christen! Eröfnet eure Sele den Lehren und Vorschriften der Bibel. Uebt die Christenkeuschheit in Gesellschaft aller andern Christentugenden treu und standhaft aus! — Denn nur allein da werdet ihr Ruhe für eure Selen finden! euch für euer ganzes folgendes Leben den allerfröhlichsten Erinnerungen bey der Rücksicht in eure Jugendjahre verschaffen; euch für immer und ewig eine reiche nie versiegende Quelle von beständiger Zufriedenheit, Heiter-

Heiterkeit und öftern frohen himmlischen Erquickungen eröfnen. — — Himmlische Erquickungen! — dieß sage ich mit allem Bedacht aus der innersten sichersten Ueberzeugung meiner Sele. Theuresten Freunde! Schmecket nur erst die Beruhigungen, die Freuden, welche ein gutes christliches, tugendhaftes Herz empfindet, in dem Kampf und Sieg über die Sünde, in den Uebungen christlicher Tugenden, besonders bey etwas beschwehrlichen mühsamen Tugendübungen; in den seligen Stunden der Andacht, in den herzerquickenden, allerseligsten Beschäfftigungen mit Gott im Gebete, den dankvollen gerührten Lobpreisungen seiner Güte, dem demüthigen, inbrünstigen Flehen um Kraft zur Tugend, den liebesvollen Fürbitten für alle Menschen, selbst in den Seufzern und Thränen, welche ihm die trauervolle Empfindung seiner noch übrigen anhängenden sündlichen Schwäche auspreßt, und besonders in dem beständigen vertraulichen Umgange mit Gott durch stetes Andenken an ihn, innere Erhebung der Sele zum Himmel und die christlichen Glaubensaussichten in die Ewigkeit! — Theuresten Freunde! schmecket dieses Vergnügen. — So ist mein Wunsch für euch gewiß erfüllt. So wird diese Erfahrung euer Gewissen und eure Selen den christlichen Glauben, die christliche Keuschheit und alle andere Christentugenden mit ewiger Treue immer fester verbinden. Amen.

Dtit.

Drittes Beyspiel

Von Erregung der Affecten am Ende der Predigt nach §. 86. 2. 3. vergl. §. 135.

Aus Marezolls Predigten, 2 Band, 4 Pred. über die Grundsätze, welche uns verpflichten, für Menschenwohl zu wirken, nach Gal. 6, 9. S. 105. ff.

Wohlan denn also, Christen, lasset uns Gutes thun! Das ist die Hauptsumme aller Lehre, der Inbegrif aller Religion, der Endzweck aller Gottesverehrung. Lasset uns Gutes thun! Dieß ruft uns unsre menschliche Natur und Würde, dieß ruft uns unser christlicher Name, unser christlicher Beruf, unsre christliche Hoffnung mit unverhörbarer Stimme zu. (§. 76. 77.) Stellet euch nur die Beobachtung dieser Pflicht nicht schwehrer vor, als sie wirklich ist. (§. 80. 1.) Glaubet nur nicht, daß von jedem dasselbe gefordert werde, und daß alle in diesem Stücke gleich viel leisten sollen. Wirke nur jeder so viel, als er an seiner Stelle, bey seinen Einsichten, bey seinen Vermögensumständen, bey seinen Kräften zum Wohl anderer wirken kann; thue nur jeder das, was er zum Besten seiner Nebenmenschen zu thun vermag, aus Liebe und mit Liebe, diene nur jeder andern mit der Gabe, die er empfangen hat, sie sey gros oder gering; helfe nur jeder da, wo er die Mittel dazu besitzt und Gelegenheit dazu siehet: so wird sich die Summe des Guten in der Welt, die Summe der menschlichen Glückseligkeit gewiß um ein beträchtliches vermehren. (§. 68. 1.) Freylich ist es nicht zu jeder Zeit, nicht an allen Orten, nicht unter allen Umständen gleich leicht, für Menschenwohl zu arbeiten; freylich wird uns da mancher Wunsch vereitelt, manche edle Bemühung mit Undank vergolten,

oder mit Haß und Neid belohnt; freylich sind wir nicht fehlerfrey und erschwehren uns oft selbst unsre besten Absichten: (§. 80.) aber nicht müde werden, Christen, den Muth nicht sinken lassen, am Guten festhalten, sich durch den Beyfall Gottes und seines Gewissens belohnt fühlen, das ist groß und rühmlich, (§. 76. 2.) das macht uns unserm Vater im Himmel und seinem Sohne Jesu ähnlich, (§. 77. 4.) das ist Aussaat für ein höheres Leben, in welchem wir zu seiner Zeit ohne Aufhören erndten werden. (§. 74.) Und diese Erndte ist gros; und der Herr der Erndte, der Gott der Liebe, lohnet reichlich. Ihm selbst, o Mensch, kannst du nicht dienen. Diene deinen Brüdern, seinen Kindern; denn was du diesen thust, das hast du ihm gethan. Amen.

Viertes Beyspiel.

Vom Ausdruck des eigenen Affects, nach §. 87. 88.

Aus Leß Predigten von der Mäßigkeit, 4 Pred. S. 141. ff.

Vom christlichen Gebrauch der Kleidung.

Meine geliebten Freunde! Ich müßte mir vorgenommen haben, der Religion, die ich predige, Schande zu machen und ihre ersprieslichen Wirkungen in der Welt zu vereiteln, ich müßte gar nicht die geringste Achtung und Liebe gegen euch hegen, sondern auf eine höllische Art ganz ungerührt dabey seyn, ob ihr ruhig, zufrieden und froh hier in dieser, und in jener Welt ewig beglückt lebet,

oder hier und dort gequälet und gemartert werdet; es müßte mir ganz gleichgültig seyn, ob ihr dereinst mit Wehklagen mich beschuldiget, daß ich euch in eurer sündlichen Verblendung gelassen und bestärket, oder ob ihr mir das Zeugniß gebet, daß meine so oft wiederhohlten Erinnerungen euch aufmerksam gemacht, zu der Bibel und dadurch zur rechten Freude und Glück geleitet haben. — Kurz, ihr sehet, ich müßte einer der schändlichsten, verworfensten Menschen auf dem Erdboden seyn, wenn ich aus Gefälligkeit für eure größten Feinde, die sündlichen Begierden, es euch verhehlmlichen oder verschweigen wollte, daß nur derjenige ein wahrer Christ seyn kann, der wahren Glauben an Jesum und gegründeten Antheil an seinem Verdienste und Gottes Gnade hat und haben kann, welcher sein ganzes Leben, — alle seine Begierden, Reden und Handlungen aus allen Kräften nach den Lehren und Vorschriften der Bibel einzurichten trachtet. — — Nein, nein, so lange ich noch Sprache und Odem habe, so lange werde ich nicht aufhören, bey jeder Gelegenheit und Beruf dazu meine Freunde und Bekannte, meine Zuhörer daran zu erinnern; — — daß uns Christen die Sorge für unsere unsterbliche durch Christum erlösete Selen durch christliche Gerechtigkeit, Keuschheit, Wohlthätigkeit, Arbeitsamkeit, nebst allen andern Tugenden über alles in der Welt gehen müsse, — und daß nur derjenige Gott gefalle und gefallen könne, welcher auch in diesem, so wie in allen andern Stücken ihn fürchtet und vor ihm recht thut.

Allge-

Allgemeines Beyspiel

zur Erläuterung aller Regeln von Bewegung und Rührung des Willens, §. 66 -- 88.

Mögliche Bewegungsgründe zur Empfehlung der Pflicht der Versöhnlichkeit und Grosmuth gegen Feinde und Beleidiger.

I. Gründe der Verbindlichkeit.

A. Beschreibung der Tugend.

1. Zur Versöhnlichkeit wird nicht erfordert:

a. daß wir gar keinen Unwillen empfinden sollen, wenn wir beleidiget werden, und alle Aufwallungen des Zornes ganz vermeiden; denn das ist den Menschen natürlich, so wie Christus selbst Aufwallungen des Zorns geäußert hat;

b. daß wir uns nicht gegen Beleidigung und Unrecht durch erlaubte Mittel schützen sollen,

c. daß wir uns nicht dafür hüten sollen, durch Vermeidung eines vertrauten Umgangs. (§. 67. a. E.)

2. Zur Versöhnlichkeit und Grosmuth gehört vielmehr, daß wir.

a. kleine Beleidigungen übersehen, sie als Schwachheiten mit Geduld ertragen;

b. bey grosen Beleidigungen

α. keinen Haß empfinden, sondern diesen unterdrücken,

β. uns nicht rächen, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten,

γ. diejenigen, die uns beleidiget haben, dagegen noch als unsere Brüder lieben,

δ. ihr Glück zu befördern suchen, ihnen wohlthun, sie segnen, für sie beten ꝛc.

3. Soll diese recht ausgeübt werden, so muß sie

a. bey den allergrößten,

b. auch bey anhaltenden und wiederhohlten Beleidigungen statt finden.

c. Es muß die herrschende Gesinnung unsers Herzens seyn. (35. 1. 2.)

B. Anwendung dieser Beschreibung zum Beweis.

1. Als vernünftiger Beweggrund. §. 66-68.

Was denkt ihr davon? Ists nicht edel, so zu handeln? — ist das nicht recht? das Gegentheil unrecht? — (§. 67.) denn insbesondere

a. überlegts selbst: handeln wir bey dem Gegentheil als vernünftige Menschen? mit Vernunft? Ueberlegung? — unterscheiden wir uns darinnen von unvernünftigen Thieren? (§. 66. 4.)

b. Kann es mit dem Wohl der menschlichen Gesellschaft bestehen? — Ist es nicht ein heilsames Gesetz? —

setz? — Wenn alle so handelten, wie glücklich würde die menschliche Gesellschaft nicht seyn? Handeln nicht die Engel auch so? — Und würden sie die seligen Geister seyn, die ihr so sehr bewundert, wenn sie es nicht thäten? (§. 68. 1.)

c. Wie wird es euch gefallen, wenn andere so unversöhnlich gegen euch sind? — was ihr nicht wollt ꝛc. — — (§. 68. 1.)

d. Legt euch Gott nicht selbst dieß als ein Gesetz auf? — Und ist es nicht seiner Gröse und Hoheit höchst anständig? Handelt Gott nicht selbst also? Fordert es nicht die Ehrfurcht, eben so gesinnet zu seyn? (§. 73. 1.)

e. Wir sind ja verbunden, Gott zu lieben, folglich auch unsere Feinde, die seine Geschöpfe und der Gegenstand seiner Liebe sind? — Wäre es sonst nicht Gleichgültigkeit gegen Gott? — (§. 73. 2.)

f. Eben so sind wir auch verbunden, unsere Nebenmenschen zu lieben — und zwar alle — folglich auch unsere Feinde. — (§. 68. a. C.)

2. Als christlicher Beweggrund. §. 75-77.

a. Gott hats befohlen, es ist der ernstliche Wille Gottes, 1 Petr. 3, 8. 9. Matth. 5, 44—48. Röm. 12, 19—21. (§. 77. 1.)

b. Versöhnlichkeit ist ihm angenehm, an der Unversöhnlichkeit hat er ein ernstliches Misfallen. Matth. 5, 23. 24. C. 18, 35. (§. 76. 2.)

c. Es ist ein vortrefliches höchst wohlthätiges Gesetz für die menschliche Gesellschaft. (§. 77. 1.)

d. Es ist Christen höchst anständig, der Natur und ganzen Einrichtung der christlichen Gesellschaft gemäs. Ephes. 4, 4. ff. (§. 76. 5.)

e. Es ist dem Geist der christl. Rel. gemäs, die lauter Liebe prediget. (§. 77. 3.)

f. Es ist der Beruf der Christen, auch unsere Feinde zu lieben; — wir können keine wahren Glieder des Reiches Jesu seyn, wenn wir Haß und Feindschaft unterhalten. Gal. 5, 19 ; 21. (§. 76. 5.)

g. Nur alsdenn sind wir recht frey, wenn wir die Leidenschaft der Rachsucht besiegen. (§. 76. 7.)

h. Es gehört mit zu dem Versprechen, das wir als Christen Gott gethan haben. (§. 77. 3.)

i. Gott und Christus haben uns darinnen das herrlichste Muster gegeben.

α. Es ist das erhabenste vollkommenste Muster.

β. Es ist Pflicht für uns, dasselbe nachzuahmen. Matth. 5, 45. 48. Coloss. 3, 13. 1 Petr. 2, 21 ; 23.

γ. Wir könnens zwar nicht erreichen, — aber wir müssen es soviel als möglich thun. — (§. 77. 4.)

ε. Auch andere fromme Menschen haben diese Tugend ausgeübt, Joseph, David, Paulus, Ste-

Stephanus u. a. Wie vortreflich ist ihr Beyspiel? Wie hochachtungswürdig ihr Betragen? (§. 77. 5.)

II. Bewegungsgründe aus der Glückseligkeit oder den Folgen der Tugend, (§. 70-72.)

A. Folgen in Absicht auf andere: Versöhnlichkeit macht andere glücklich, — Unversöhnlichkeit breitet nichts als trauriges Verderben aus. — (§. 73, 5.) Es ist aber eine wichtige Pflicht für uns, das Glück anderer zu befördern. (§. 70, 4.)

B. Folgen in Absicht auf uns selbst:

1. In Ansehung der irdischen Glückseligkeit. (§. 71. 72.)

a. Durch Versöhnlichkeit werden wir unsere Feinde gewinnen, — durch Unversöhnlichkeit sie noch feindseliger machen, — unser Unglück häufen. — Geschiehts nicht allezeit, — doch oft; — nicht gleich, — doch mit der Zeit und nach den Graden unserer Feindseligkeit. (§. 72. 2. 3. 4.)

b. Durch Versöhnlichkeit erlangen wir den Beyfall Gottes, Jesu, der Engel, aller Vernünftigen, — Lob, Bewunderung, Liebe, Achtung; — beym Gegentheil Tadel, Unwillen, Haß, Verachtung. (§. 71. 2.)

c. Durch Versöhnlichkeit verschaffen wir uns ein ruhiges Herz, ein freudiges Gewissen, Ruhm vor uns selbst; — im Gegentheil Unruhe, Vor-

würfe des Gewissens, Schaam, Reue. — (§. 71. 3.)

d. Es stimmt ja auch vollkommen mit unsern Wünschen und Neigungen überein. (§. 70. 2. a.) Besonders ist es der wahren Ehrbegierde höchst angemessen. (§. 70. 5.)

2. In Ansehung der ewigen Glückseligkeit. (§. 74.)

a. Versöhnlichkeit macht uns dieser Glückseligkeit würdig und fähig, Unversöhnlichkeit unwürdig und unfähig. — (§. 74. 1.)

b. Versöhnlichkeit macht uns nebst andern christl. Tugenden derselben wirklich theilhaftig, — sie verschafft uns Vergebung der Sünden, ewige Seligkeit. Unversöhnlichkeit raubt uns die Gnade Gottes, den Genuß der ewigen Seligkeit und zieht uns schwehre Strafen in der Ewigkeit zu, Matth. 6, 14. 15. (§. 74. 1. 2.)

III. Entfernung der Hindernisse, Entschuldigungen ꝛc. §. 79-83.

1. Es ist wider meine natürliche Neigung, folglich unmöglich. (§. 80.)

Antw. a. Aber haben wir denn blos Neigung, nicht auch Vernunft? — Als vernünftige Menschen, — als Christen müssen wir ja unsere Neigung beherrschen. — Können wir das nicht? — Haben wir nicht viele Mittel dazu? — Wie würde es in der Welt aussehen, wenn ein jeder nur seinen Neigungen folgen wollte? — (§. 70. 2. a.)

b.

b. Sollte es auch wohl wirklich gegen unsere Neigung seyn? Ist es uns nicht natürlich, das Glück anderer zu wünschen? noch mehr aber unser eigen Glück? — Das befördern wir aber durch Versöhnlichkeit und zerstöhren es durch Unversöhnlichkeit. — Es ist also wirklich unsern natürlichen Neigungen gemäs, versöhnlich zu seyn. (70. 2. a.)

c. Es ist so schwehr nicht, versöhnlich zu seyn, wenn wir nur den Versuch machen wollen, Gott fordert nicht mehr von uns, als wir leisten können. Und es ist doch wirklich auch viel Angenehmes damit verbunden. (§. 80. 1.)

d. Die Religion giebt uns so viele starke Ermunterung dazu, und macht es uns sehr leicht. (§. 80. 2.)

e. Die vielen Beyspiele von Grosmuth und Versöhnlichkeit beweisen es hinlänglich, daß es möglich und so schwehr nicht sey. (§. 80. 3.)

f. Schwehr ist es freylich, bey grosen und anhaltenden Beleidigungen zu vergeben. — Aber wo ist eine Tugend, die nicht Kampf erfordere! — Je schwehrer der Kampf ist, desto erhabener ist die Tugend, desto mehr ist es wahre Gröse der Sele. (§. 80. 4.)

g. Macht euch nur mit den Lehren der Religion bekannt, denkt nur, wie klein und niedrig ihr handelt, wenn ihr Rache ausübt und nicht vergeben wollt, wie man andere deswegen tadelt,

überlegt nur recht, was dabey herauskomme. ꝛc. (§. 80. 5.)

b. Ihr seyd doch sonst gut gesinnt, habt Beweise der Menschenliebe gegeben; — — warum thut ihrs hier nicht auch? (§. 80. 6.)

2. Ich verliehre dabey mehr, als ich gewinne, es gereicht mir zum grösten Schaden. (§. 82.)

a. Ich werde meinen Feind nur desto übermüthiger machen und ihm selbst die Waffen wider mich in die Hand geben. — Antw. Beydes nicht, vorausgesetzt, daß ich mich gegen seine Beleidigung vertheidigen und in Sicherheit setzen darf durch erlaubte Mittel. — Wie sollte das also durch Versöhnlichkeit geschehen, wenn ich mich selbst nicht räche? — (§. 67. a. E. 82. 1.)

b. Wenigstens wird er sicher und dreist werden und seine Beleidigung fortsetzen. — A. Das könnte vielleicht bey einem sehr boshaften Menschen geschehen, aber würde der es unterlassen, wenn ich mich an ihm räche? wird er nicht noch erbitterter werden? — Wird nicht andere hingegen das Gegentheil beschämen und demüthigen? meine Grosmuth nicht ihre Gesinnungen ändern? (§. 82. 1.)

c. Ich werde kleinmüthig scheinen, es wird mir also Verachtung zuziehen. — A. Nur bey niedrig denkenden schlechten Menschen; (§. 82. 2.) andere werden meine Grosmuth bewundern. (§. 82. 3.) Und was sind wohl die kleinen unerheblichen Nachtheile gegen die grosen Vortheile,

theile, die uns Versöhnlichkeit verschafft, und der grose unwiederbringliche Schaden, in den uns Unversöhnlichkeit stürzt? (§. 82. 3.) — Ueberhaupt müssen wir ja nicht immer blos auf Gewinn und Verlust sehen, sondern auf das was Pflicht für uns ist, wenn wir rechtschaffen denken und handeln wollen. ꝛc. (§. 82. 4.)

3. Gut, ich will meinem Feind vergeben, aber sogleich kann ichs nicht, ich muß es ihm doch etwas fühlen lassen. — (§. 81.) A. Das ist so viel als gar nicht vergeben. — Jetzt vergeben oder nimmermehr. — Wenn der Haß und die Rachsucht erst genährt wird, dann ist es immer schwehrer, sie abzulegen; wir rächen uns, er sich wieder, der Haß wird von neuem angefacht, — und so immer fort. — Es ist die gröste dringendste Gefahr damit verbunden.

4. Ja, ich wills ihm zwar vergeben, aber vergessen kann ichs nicht. A. Das heist so viel, als ich wills ihm nicht vergeben, — nur nicht gleich will ich mich rächen, ich wills ihm nachtragen, gelegentlich mich rächen. Das ist desto schlimmer, heimliche Tücke und Bosheit. Wenn wir nicht den Gedanken der Beleidigung entfernen, bleibt auch der Haß, — — — und wird desto stärker, je länger er verhalten wird. (§. 81. A.)

VI. Erregung der Affecten. §. 84—88.

Diese ist hier nöthig, besonders da vorauszusetzen ist, daß der nachtheilige Affect, Haß und Rachbegierde, bey vielen Zuhörern noch vorhanden sey, der das gröste

Hinder-

Hinderniß ausmacht. (§. 83. 84.) Zu dem Ende werden

1) alle die zur Versöhnlichkeit gehörigen guten Gesinnungen und alle die vorigen Bewegungsgründe den Zuhörern kurz und lebhaft noch einmal gehäuft vorgestellt; (§. 85. 6. 7.)

2. dadurch Ehrbegierde und Gefühl der Menschlichkeit rege gemacht. (§. 70. 5. 84.) Wir wollten also unaufhörlich Menschenhaß gegen unsere Brüder nähren? — Immer auf ihr Unglück und Verderben bedacht seyn? — da alles — unsere Natur, Vernunft und Religion — uns zur Beförderung ihres Glücks auffordert? — Wir wollten ihnen fluchen, da wir zum Segen berufen sind? — uns den Weg zu den größten Grausamkeiten bahnen? — das Glück, die Freude und Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft untergraben? — uns so sehr zu der Classe unvernünftiger Thiere erniedrigen? den Tygern und Raubthieren gleichen? — so alles Gefühl der Menschlichkeit, alle Vernunft, alles Christenthum verläugnen? — — Und dabey wollten wir uns mit so elenden Ausflüchten behelfen? — — — Wir wollten uns der Verachtung, dem Haß und Abscheu anderer aussetzen? Welche Schande für uns vernünftige, über andere so sehr erhabene Geschöpfe, für uns Christen, die zu der Wohnung des Himmels gelangen sollen, wo ewiger Friede herrscht? — — Wie fürchterlich wird für uns nicht der Tod, wie traurig die Aussicht in die Ewigkeit seyn! — — —

Beyspiele von Strafpredigten nach §. 90.

Erstes Beyspiel.

Fragmente aus Goldhagens Predigten, 7ter Pred.

Vom Eigennutz über 1 Cor. 13, 5.

Eingang. Gutes und Böses grenzen in der Welt immer an einander. Ja das, was wir böse nennen, kommt sogar ursprünglich von Ursachen her, die an sich gut und heilsam sind, so wie der Schatten vom Licht. So die Sommerhitze — — — Speisen und Getränke. — — — — Eben dieses finden wir auch an uns Menschen selbst. Gutes und Böses, Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit ist nicht nur in unserm Herzen mehrentheils vermischt, sondern beym Bösen selbst liegen gewisse an sich unschuldige Neigungen zum Grunde. Der Fehler besteht fast immer darinnen, daß diese von Gott uns selbst eingepflanzte Triebe entweder nicht auf das rechte Ziel gerichtet werden, oder die gehörigen Grenzen überschreiten. Eben die Neigung, die unverwerflich und löblich seyn würde, wenn sie die Mittelstrase hielte, wird dadurch, daß sie darüber hinausgeht, zum Fehler, zur Thorheit, ja zum Laster. Gott hat uns den Trieb eingepflanzt, für unsere Erhaltung, Sicherheit und Wohlfarth besorgt zu seyn. — Aus diesem Triebe der Selbsterhaltung erwachsen verschiedene Tugenden, die überaus löblich sind, als Arbeitsamkeit, Häuslichkeit, Sparsamkeit u. d. m. Aber der nämliche Trieb, wenn man ihn nicht gehörig regiert, wird auch die Quelle vieler Laster und Sünden. (§. 70. a.) Das vornehmste solcher Laster ist unstreitig der Eigennutz. Er hat wirklich seinen Ur-

sprung

sich viel damit wissen, daß sie nicht stehlen und betrügen; aber die so erpicht sind auf ihren Nutzen, daß sie auch nicht das Mindeste von ihrem Rechte nachlassen, über jede Kleinigkeit gleich Streit anfangen, und keinem Vorschlage zu einem billigen Vergleiche Gehör geben, sollten gleich ganze Familien darüber zu Grunde gehen. (§. 35. 3.) Wie nun jedermann dergleichen eigennützige Menschen verabscheuet; (§. 68. 3.) so muß man auch nicht in einem einzigen Fall ihrem Beyspiele nachfolgen. — Man muß leben, heißt es, und leben lassen. Das gröste Recht ist oft das gröste Unrecht. (§. 68. 2. 90. 2.)

c. Auch die Liebe zum Frieden muß der Neigung, das Unsrige zu erhalten und zu vermehren, Maas und Ziel setzen. Ueber Kleinigkeiten, die wenig bedeuten, Streit und Zank anfangen, wie thöricht ist das nicht! — — (§. 68. a. E.)

d. Vornehmlich aber muß der Geist der Menschenliebe die Begierde nach dem, was nützlich ist, in Schranken halten. — — — Aber gegen diese edeln Triebe des allgemeinen Wohlwollens ist der Eigennützige fühllos und unempfindlich. Nur immer sieht er auf das Seinige und ist taub gegen des Elendes Stimme um sich her. Alles sein Thun wiegt er ab nach dem, was es ihm einbringt. — — — — Umsonst, sagt er, ist der Tod. Ein jeder ist sich selbst der Nächste. Das Hemde ist mir näher, als der Rock ic. — Das sind die niedrigen Grundsätze des Eigennützigen. Und mit solcher Denkungsart lauert er denn so gierig, wie eine Spinne auf die Fliegen. (§. 35. 2. 3. §. 68. 2.)

II Theil. Warum verdient er gehaßt und verabscheuet zu werden? (§. 90. 3.)

1. Ein solcher uneigennütziger edelgesinnter Mensch — von wem wird er nicht geliebt und werthgeachtet? Auch der Eigennützige selbst kann sich nicht entbrechen, im Herzen ihn zu ehren Und nach dem Tode noch blüht sein Andenken im Segen. Noch immer ehret man in der Geschichte den edlen Sinn eines angesehenen Mannes zu Athen, mit Nahmen Aristides. — — — — Gleicherweise bewundert man stets die grosmüthige Gesinnung eines Feldherrn der Thebaner, Epaminondas. — — — (§. 32.) Wer ist wohl unter uns, dem ein solcher Name nicht ehrwürdig vorkommen sollte? Wer muß nicht dagegen einen Eigennützigen verachten, der alles nur ums Geldes willen thut? der immer die Hand aufhält, um zu nehmen? der keine Gefälligkeit erweiset, ohne Hofnung eines Gewinnstes? der keine Gelegenheit, wo er auf Kosten eines andern etwas erwerben kann, ungenutzt vorbeygehen läßt? Ist das nicht klein, nicht niederträchtig? (§. 68. 3. §. 76. 2.)

2. Und wie unanständig ist solche Gesinnung für Christen, für Menschen, welche glauben, daß sie zu etwas besserm bestimmt sind, als auf Erden sich etwas zu sammlen, es zu genießen und zu sterben! (§. 76. 5.) Wir glauben, daß Gott seinen Sohn gesandt habe auf die Welt, damit wir durch ihn zu einem viel höhern Glück, als das auf Erden ist, zur nähern Gemeinschaft mit ihm, zur Gesellschaft der heiligen Engel gelangen sollen. Können wir das wohl von Herzen glauben, m. Fr. und doch so

erpicht seyn auf ein Stückgen Land oder Vieh oder einige Groschen und Thaler Geld, als wenn in diesen Dingen unsere gröste Glückseligkeit bestünde? (§. 77. 2.) Kann denn wohl ein solcher Sinn — Gott gefallen? Könnt ihr mit einem solchen Herzen euch Gott im Gebete nahen? (§. 73. 1.) Könnt ihr da mit Freudigkeit zum Tisch des Herrn Jesu gehen, um an dem Versöhnopfer dessen Theil zu nehmen, der so grosmüthig sich aller zeitlichen Vortheile begab, und Armuth, Mangel und Dürftigkeit ertrug, damit wir glücklich werden möchten? der nicht kam, daß er sich dienen lasse, sondern daß er andern diene, und sein Leben zur Erlösung für sie dahin gebe; und der nur diejenigen an seiner Herrlichkeit will Antheil nehmen lassen, die ihm in solcher Gesinnung ähnlich sind? (§. 77. 2. 4.) Unmöglich, unmöglich, m. Fr., können wir wahre Christen seyn, wenn unser Herz dem Eigennutz ergeben ist. Denn eins von den vornehmsten Geboten Christi ist, daß wir uns unter einander lieben sollen, als Glieder eines Leibes, wovon er das Haupt ist. Die Liebe aber suchet nicht das Ihre. (§. 77. 3.)

3. Bedenkt ferner: wie viel Böses der Eigennutz in der Welt anrichtet! Wie viel Ungerechtigkeiten! Wie viel Bedrückungen! Wie viel Zänkereyen, Mishelligkeiten und Feindschaften, selbst unter denen, die die besten Freunde seyn sollten, unter Brüdern, Schwestern, Blutsverwandten! Die meiste Noth, die die Menschen drückt, kommt sie nicht eben daher, daß fast jeder nur für sich sorgt und um anderer ihre Noth sich nicht bekümmert? Würden wohl so viele Menschen im Elende schmachten, wenn der Geist einer liebreichen Uneigennützigkeit überall regierte?

gierte? — O dann würde die Erde einem Paradiese ähnlich seyn. Aber so ist sie an manchen Orten der Hölle ähnlich: voll Falschheit, Arglist, Betrug, Verrätherey, Bedrückung Unbarmherzigkeit, Tücke und Bosheit. Und wodurch? Vornehmlich durch den Eigennutz. — — — (§. 71. 1. vergl. §. 68. 1.) Ich sage nicht, daß alle Eigennützige allen diesen schändlichen Lastern ergeben sind. Das wolle Gott nicht, daß dieses Uebel bey einem jeden zu diesem Grade steigen sollte! Aber alle diese menschenfeindlichen Laster kommen doch grösstentheils von demselben her; und wer sich von ihm regieren läßt, ist nicht sicher, daß er nicht endlich in eins und das andere dieser Verbrechen hineingerathen sollte. — Geitz ist eine Wurzel alles Uebels. (§. 68. a. E. §. 71. 3.)

4. Aber nicht nur andere macht ein solcher Mensch elend, sondern auch sich selbst. Elend nenne ich den, dem es an innerer Ruhe und Heiterkeit des Gemüths fehlt. Und wie kann ich die erwarten bey einem Eigennützigen? — — Wer seine Gedanken nur immer damit beschäftiget, wie er etwas gewinnen, wie er sein Vermögen vergrösern könne, und über jede kleine Einbuße sich ärgert, gegen jedermann mistrauisch, neidisch und abgünstig ist, — wie kann der ruhig, wie kann der froh und guter Dinge seyn? (§. 71. 2.)

Anwendung. M. w. Fr. Wenn ihr also wünscht, ruhig und froh zu seyn; wenn euch daran gelegen ist, eurer Nebenmenschen Achtung und Liebe zu erhalten; wenn ihr es als das gröste Glück ansehet, bey Gott in Gnaden zu stehen und seiner seligen Gemeinschaft hier und dort

zu genießen: so reiniget euer Herz von dieser schnöden, verächtlichen, niederträchtigen und Gott höchst misfälligen Gesinnung des Eigennutzes. Erwäget daher oft vor euch in der Stille die Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Güter. Bedenket, daß der, welcher sein Herz daran hängt, unmöglich glücklich seyn kann, weder in dieser, noch in jener Welt. — — Denn Eigennutz ist Geitz, und die Schrift sagt, daß kein Geitziger, welcher ist ein Götzendiener, Erbe hat an dem Reiche Christi und Gottes. Was hülfe euch nun, wenn ihr auch die ganze Welt gewönnet und nähmet Schaden an eurer Sele? — — — (§. 90. 4.)

Zweytes Beyspiel

zu §. 90. vergl. mit §. 35. §. 63—88.

Aus Ribbecks Predigten. 4 Samml. S. 79. ff. über Matth. 20, 1-16.

Th. Warnung vor der lasterhaften und höchst schädlichen Leidenschaft des Neides und der Misgunst.

I. Die Natur des Neides und die Quellen, aus denen er gewöhnlich entspringt. (§. 90. 1. 2.)

Neid ist das Misvergnügen, welches man beym Anblick oder bey der Vorstellung des Guten empfindet, das ein anderer besitzt oder an sich hat. — (§. 30 a. E.) Die Geneigtheit zu diesem Unmuth über die Vorzüge anderer

derer ist in jedem Falle Fehler, Verstimmung und Unordnung in der Sele; aber so wie der Neid verschiedene Stufen und Grade, verschiedene Gegenstände und Zwecke hat, so ist er auch nicht in allen seinen Arten und Aeußerungen gleich verwerflich und strafbar. (§. 31. 3. 35. 1.) Am verzeihlichsten ist es, wenn man blos deswegen bey dem Anblick oder bey der Vorstellung des Guten, das Andere besitzen, misvergnügt wird, weil man denn das eigene Entbehren dieser an andern wahrgenommenen Vorzüge lebhafter empfindet, und es schmerzhaft bedauert, daß Einem nicht auch dasselbe oder etwas ähnliches Gutes zu Theil geworden ist, ohne daß man darum gerade seinem Nächsten das Gute misgönnt. Z. E. wenn der Dürftige an den Reichen denkt, — — der Kranke an den Gesunden. — — Es ist damit gar kein Unwille gegen den andern verbunden, — und es ist fast unmöglich, sich solcher Aufwallungen gänzlich zu enthalten. — (§. 35. 2.). Weit unedler, moralischschlechter und gefahrvoller ist es aber schon, wenn man — diejenigen, die das Gute besitzen, dessen unwerth hält, und sich selber mehr Würdigkeit und ein gröseres Recht dazu beymißt; denn alsdenn mischt sich schon Stolz, Eigendünkel und Geringschätzung des Nächsten mit ein. — (§. 35. 2.) Am strafbarsten ist es, wenn man den Beneideten um seiner Vorzüge willen zugleich hasset und anfeindet, und das Gute, das man ihm nicht gönnet, zu entreißen und sich selbst zuzuwenden sucht. — Die ärgste und boshafteste Art von Neid und Misgunst ist aber unstreitig die, wenn man ohne alle Rücksicht auf eigenes Bedürfnis und Entbehren es überhaupt nicht leiden kann, daß es andern wohl geht, und sich über jeden Vorzug, welchen sie geniesen, ärgert; jedes Glück, das sie besitzen, ihnen gern zerstöhren und vernichten möchte, — ob man gleich alles das Gute, das man ihnen mis-

 gönnt,

gönnt, auch hat, oder es nicht einmal haben möchte und gar keinen Werth darauf setzt. — Die erste dieser drey Gattungen von Neid ist Schwäche; die zweyte wirkliche Unart und ein hochsttadelnswerther Fehler, der zu grosen Versündigungen und schwehren Verantwortungen führen kann; die letzte Gattung gehört aber zu den häßlichsten moralischen Krankheiten und Verderbnissen, worin nur eine schon in jeder andern Hinsicht äuserst verwahrloste Sele verfallen kann. (§. 35. 1. 2. 5.)

Anlaß und Versuchung, sein Herz dem Neide und der Misgunst zu öffnen, hat ein jeder. Denn jeder sieht und kennt Menschen; — jeder steht mit Menschen in Verbindung und Umgang, die irgend etwas vor ihm voraus haben oder zu haben scheinen; die irgend etwas besitzen, was ihm selbst mangelt und ungern von ihm entbehrt wird. — Hier sehen wir einen, der reicher und begüterter ist; — — dort steht ein anderer in Ansehung der Geburth, des Ranges und Standes uns vor; — — hier übertrift uns einer an Einsicht und Geschicklichkeit; — — dort ein anderer an schönerer Leibesgestalt, schönerer Kleidung; — — — ein anderer wird mehr geehrt und geschätzt. — — — Am häufigsten aber sind die Anlässe zu Neid und Misgunst unter Standesgenossen, die einerley Beruf treiben und von einem Gewerbe sich nähren, oder sonst einerley Zweck und vermeintliche gleiche Rechte haben. — — — — (§. 35. 3.) Alle diese — Vorzüge, die wir an andern wahrnehmen, reizen nun unsern Neid und unsere Misgunst, weil sie uns gewöhnlich viel wichtiger und von grösern Werthe zu seyn scheinen, als das Gute, welches wir selbst haben, besitzen und geniesen. Denn unsere eigenen Vorzüge verliehren gewöhnlich durch den längern Genuß und Besitz den grösten Theil ihrer Reize für uns; — — die Vorzüge

züge anderer hingegen haben den Reitz der Neuheit für uns. — — — — Die meiste Nahrung findet aber der Neid in unserer Eigenliebe, in unserm Eigendünkel, in unserm Stolz und der gar zu vortheilhaften Meinung, die wir gewöhnlich von uns selber hegen. — — — — So beneideten die Arbeiter in unserm Evangelium ihren Mitarbeitern den vollen Tagelohn. — — (§. 35. 2.)

II. *Wie übel man daran ist, wenn man diese Leidenschaft des Neides bey sich herrschend werden läßt.* (§. 90. 3.) Kein Laster führt seine Strafe so ganz eigentlich in sich selber mit sich, als der Neid. — Oft fordert es die Klugheit, die Regungen der Misgunst zu verbergen; und wie übel ist in diesem Falle nicht der Neidische daran! — Was für ein fürchterlicher Kampf muß es nicht oft seyn, wenn er Mitfreude über etwas blicken lassen muß, was ihn mit dem heftigsten Verdruße erfüllt! — — Das unmuthsvolle Wahrnehmen fremder Vorzüge ist an sich selbst schon eine immerwährende Pein und Qual für das Herz. Eine neidische Seele nimmt ihren innerlichen Verdruß überall mit sich hin, und findet überall neue Nahrung für ihn. — Der Neid stöhrt alle seine Freuden, — vergiftet ihm Speise und Trank, — verscheucht den Schlaf, — und kann leicht seine ganze Gesundheit zerrütten. — Dazu kommt denn, daß der Misgünstige, wenn seine neidische Denkungsart erst bekannt ist, von andern Menschen gewöhnlich gehaßt, geflohen und verabscheuet wird. — Der Edeldenkende wird ihn bedauren und sich gegen ihn vertheidigen; — andere werden es als eine Beleidigung ansehen und auf Rache denken; — andere werden ihn verachten und meiden. — — Der gröste Schaden des Neides ist, daß die ganze religiöse und moralische Gesinnung und Empfindung des Misgünstigen dadurch verdorben wird, und ein hoher Grad des Neides ihn

zu den abscheulichsten Verbrechen verleiten kann. — Der Neidische kann nicht Gott lieben, — nicht Dank und Lob ihm bringen. — Der Neid verleitet zu den strafbarsten Uebertretungen des Gesetzes der Nächstenliebe, — Ungerechtigkeit, — Lieblosigkeit. — — Beyspiele — Cain die Brüder Josephs — Saul — Bethlehemitischer Kindermord — die jüdischen Priester gegen Jesum. — (§. 71. 2. 3. §. 72. 3—7.)

III. Einige Wahrheiten und Vorstellungen, vermittelst welcher man dieser Selenkrankheit vorbauen oder sie zu heilen suchen muß. — (§. 90. 3.) Ein jeder sey aufmerksam auf das Gute, das er selber besitzt und genießt, und lerne sein eigenes Glück kennen, schätzen und Freude daran finden. — Ein jeder wird mit seinem Zustande zufrieden seyn können. — — Demnächst laßt uns auch oft daran denken, daß nicht alles Glück ist, was Glück zu seyn scheint, und daß wir uns in der Beurtheilung des Werths fremder Vorzüge oft schrecklich irren und täuschen. — Gerade das, warum du deinen Nächsten beneidest, ist vielleicht mehr Last als Glück für ihn. — — Gesetzt aber, wir glaubten wirklich daß wir zur Ungebühr zurückgesetzt wären, so ist ja das kein Zufall, sondern Gottes Anordnung und Veranstaltung. — Was können unsere Brüder davor, daß Gott sie vorgezogen hat? — — Gott hat Macht zu thun, was er will mit dem Seinen; — und Gott thut alles weislich. — — —

Beyspiel

von practischer Behandlung der Glaubenslehren.

Zu des

ersten Theils, zweyten Hauptstücks, ersten Abschnitts, dritter Abtheilung, §. 95.

Aus H. Blairs Predigten, 2 Band, 4 Pred. S. 71. ff.

Ueber die Unveränderlichkeit der Natur Gottes.

Welche Empfindungen die Betrachtung der göttlichen Unveränderlichkeit in unsern Selen erwecken, und welche Pflichten sie uns vorzüglich einschärfen müsse. Sie erwecke uns

1. zu bewundern und anzubeten. a. Der Anblick groser und Erstaunen erregender Gegenstände in der physikalischen Welt rührt die Sele und versezt sie in ein feyerliches Staunen. Welche Ehrfurcht sollte nun nicht die Betrachtung eines so erhabenen Gegenstandes, als der ewige und unwandelbare Beherrscher des Weltalls ist, der Sele einflösen! — Sie löscht für eine Weile jene gemeine schlechte Ideen aus, und erstickt jene niedrige Leidenschaften, die von den uns umgebenden eiteln und vorübergehenden Dingen entstehen. Sie öffnet die Sele allen Empfindungen der Andacht und fügt der Andacht die tiefe Ehrerbietung bey, wodurch sie vor allen ungebührlichen Ausschweifungen bewahrt wird. — Die Güte Gottes sezt uns in Gefahr, uns über die Gebühr auf solche zu verlassen, die Unveränderlichkeit seiner Natur macht, daß Ehrfurcht mit Liebe verbunden wird, und eine Mischung heiligen Schauers die entzückungsvollen Ergießungen heiser Andacht mäsiget, — den schnellen Lauf der Einbildungskraft aufhält, unsere Gefühle gehörig einschränkt, und unsere Gedanken sowohl erhebt, als in Ordnung bringt. (§. 95. 1.) b. Wenn wir von der unwandelbaren Vollkommenheit des Allmächtigen zur Betrachtung unsers eigenen Zustandes zurückkehren, so ist die erste Empfindung, die natürlicher Weise in uns entstehen muß, ein Gefühl der Selbsterniedrigung. — Bey Gott ist kein Wechsel, bey dem Menschen ist keine Beständigkeit. — Nicht nur in sich selbst ist er wandelbar und ungleich; er ist auch mit Dingen, die keine Beständigkeit haben, umgeben. Dieß lehre ihn demüthig und bescheiden seyn. Die Betrachtung der unveränderlichen Herrlichkeit seines Schö-

pfers

pfers flöße ihm Gesinnungen schuldiger Unterwerfung ein. (§. 95, a.). c. Eben diese Betrachtung präge ihm auch ein tiefes Gefühl von demjenigen ein, was er der Gütigkeit des höchsten Wesens schuldig ist. — — Er, der ewig und unveränderlich ist, ist auch der unermüdete Geber alles dessen, was gut ist. — — Lasset solche Vorstellung von der göttlichen Natur nicht allein Preis und Dank in unsern Selen erwecken, sondern uns auch ein Antrieb werden nachzuahmen, was wir anbeten. Lasset uns daraus lernen, daß Wohlthätigkeit etwas göttliches sey, daß Herablassung von unserer eingebildeten Gröse, um den andern zu unterstützen und zu erfreuen, keine Heruntersetzung unserer Würde, sondern unsere wahreste Ehre sey. (§. 95. 1.) Die Betrachtung der göttlichen Unveränderlichkeit überzeuge uns

2. daß der Weg, die Gnade des Himmels zu erlangen, immer einer und eben derselbe bleibe. a. Wäre der Allmächtige wie der Mensch unbeständig in seinen Neigungen und Leidenschaften, so würden wir uns bald an diese, bald an jene seiner vermeinten Neigungen wenden müssen. — Diese verkehrte Vorstellung ist auch der Ursprung aller Verderbnisse der gottesdienstlichen Verehrungen unter den Menschen. — b. Aber Gott ist unveränderlich. Die äußerlichen Gestalten der Religion mögen sich auf diese oder jene Weise abändern, das Wesen derselben bleibt doch immer einerley, sie zweckt beständig zu einerley Absicht ab, zur Reinigung des Herzens und Lebens der Menschen. — Unveränderlich fest steht hierinnen der Wille Gottes, daß die Bekanntmachung der Gnade in Christo Jesu —

sn — doch unsere Verbindlichkeit, die Pflichten eines rechtschaffenen Wesens zu erfüllen, nicht aufhebt. Math. 5, 18. (§. 95. n. 4.)

3. Lehre uns diese Betrachtung, jene Beständigkeit und Festigkeit, die wir anbeten, so viel es unsere Schwachheit erlaubt, nachzuahmen, — — um nach Festigkeit in Grundsätzen und Einförmigkeit im Verhalten, als worinnen die Ehre einer vernunftfähigen Natur besteht, zu trachten. — — — (§. 95. 2)

4. Diese Unveränderlichkeit werde endlich für alle gute Menschen ein Grund des Vertrauens und der Zuversicht unter allen Veränderungen dieser ungewissen Welt. Denn die Unveränderlichkeit giebt uns Versicherung: a. daß der Lauf der Natur beständig und einförmig seyn werde, — woraus die Annehmlichkeit unsers gegenwärtigen Lebens entspringt; — b. von der regelmäsigen Regierungsart der Vorsehung, da bey der beständigen Veränderung, Abwechselung und Vergänglichkeit der Dinge uns nichts einen festen Trost und eine befriedigende Beruhigung geben kann, als allein die Herrschaft eines weisen und gerechten Oberherrn, bey dem keine Veränderung und kein Wechsel ist, an dem wir einen Vater und einen Freund, einen Zufluchtsort gegen alle Gefahr, einen Hafen, der gegen alle Stürme schützt, einen Wohnplatz, der ewig dauert, finden; c. von der gewissen Erfüllung aller göttlichen Verheisungen, die er in seinem Worte gethan hat, — so daß wir ihm nicht allein während ihres Aufenthalts auf Erden vertrauen, sondern auch getrost in der

Zu-

Zukunft auf eine bis ans Ende der Zeit fortdauernde weise und gütige Regierung hoffen können. (§. 95. 5.)

Beyspiele
von Bearbeitung historischer Materien.

Erstes Beyspiel

von Erzählung einer Geschichte, nach §. 96.

Aus Cramers erster Sammlung von Predigten, IV. Band, 16. Pred. von Petri Buße. S. 500.

Petrus verläugnet in der Versuchung, in welche er sich selbst durch seine Eitelkeit gestürzt hatte, denjenigen, mit dem er einige Stunden vorher hatte in den Tod gehen wollen. Jesus Christus hatte ihn so nachdrücklich vor seinem Verbrechen dadurch gewarnet, daß er ihm dasselbe fast mit allen seinem Umständen vorher gesagt hatte. Er begieng es, und sein Gewissen schwieg. Es war an einer Verläugnung nicht genug, der Hahn krähete; doch weil sein Gewissen noch immer verstümmte, so war die Stimme seines Warners allzuschwach, als daß sie ihn hätte erwecken sollen. Er wiederhohlt seine Verläugnung und begleitet sie mit Flüchen und Verschwöhrungen. — Eben indem er noch verläugnet und sich verschwöhrt, daß er den Menschen, (so verächtlich redet er von seinem liebreichen Heilande,) nicht kenne kräht der Hahn zum zweytenmal und da wandte sich der Herr. —

Herr. — Einen Augenblick länger in seiner Sünde zugebracht, hätte sein Heil unmöglich machen können. Da wandte sich der Herr und sahe Petrum an. Wer kann alles aussprechen, was dieser Blick dem Apostel gesagt haben muß! Eben da er die unvergeßlichste Sünde gegen ihn begeht; da er schwöhrt, daß er ihn nicht kenne; da er sein Bekenntnis, er sey Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, so gewissenlos widerruft; da er so von ihm redet, als verdiene er die Schicksale, die er leidet, da wendet sich der Herr nach ihm und sieht ihn an.

Ein allmächtiger Blick; ein Blick voll unaussprechlicher Sorge für sein Heil; ein Blick von dem, der eben die allerniedrigste Beleidigung eines Sünders, einen Backenstreich ohne Zorn und Ahndung erduldet hatte, und nun dem Apostel sagte, daß er auch die Verläugnung eines seiner geliebtesten Jünger erdulden müsse; ein solcher Blick war jetzt nöthig, einen Tiefgefallenen zu erretten. Da gedachte Petrus an die Worte Jesu, und gieng hinaus und weinte bitterlich.

Zweytes Beyspiel

von practischer Anwendung der Geschichte, nach §. 97.

Aus Sturms Unterhaltungen der Andacht über die Leidensgeschichte Jesu, 1 Betr. von dem Hingange Jesu zum Oelberge, über Joh. 18., 1. 2.

Dieß war also das leztemal, daß Jesus den Oelberg besuchte, wo er so manche Nacht im Gebete zu seinem himm-

himmlischen Vater durchwacht hatte. Der Ort, den er in guten Tagen zur stillen Unterhaltung mit Gott erwählte, wurde jetzt in den Stunden der Angst, die auf ihn einrückten, von ihm besucht, um sich auf seine Leiden zuzubereiten. — — Jerusalem, dieser Sammelplatz von Sünden und lärmenden Freuden, schien ihm nicht der Ort zu seyn, wo er mit derjenigen Fassung des Geistes, die sein nahes Leiden erforderte, die letzte Lebensnacht zurücklegen konnte. Er wußte, daß noch ein schwehrer Kampf von ihm zu überstehen war, den er ohne viele Zeugen kämpfen wollte; er gieng daher an einen einsamen Ort, von seinen theuren Freunden begleitet, die bisher an allen seinen Mühseligkeiten Theil genommen hatten. Er gieng an den Oelberg mit dem festen Entschlusse, ein Opfer für die Sünden der Welt zu werden und sich allen Schicksalen zu unterwerfen, die sein Vater in der Welt über ihn verhängen würde.

Wie lehrreich für uns ist auch dieses Stück des Leidens Jesu! Wenn ich auf sein Verhalten bey dem Eingange zum Oelberge merke, so kann ich von ihm lernen, wie ich mich bey wichtigen und mein ewiges Heil betreffenden Geschäften zu verhalten habe. Im Geräusche der Stadt, unter dem Lärmen lustiger Gesellschaften läßt sich nicht wohl an so wichtige Dinge denken; zum wenigsten bin ich immer in Gefahr, zerstreut und aus meiner Fassung gebracht zu werden. Wenn ich also mit Gott reden, oder an meine Sünden zurückdenken, oder mich zum Tode anschicken will, so will ich alle diejenigen Oerter fliehen, wo ich zerstreut werden könnte. (N. 3. 4. 6. b.)

Ueberhaupt werden diejenigen Oerter, wo wir in guten Tagen alle Werke der Eitelkeit ausgeübt haben,

zur

zur Zeit der Noth uns keine Erleichterung geben. Das Andenken an dieselben wird uns vielmehr Schaam und schmerzliche Reue zuwege bringen. Aber jeder Ort, wo ich ehemals in der Stille mich mit Gott beschäftiget, oder mit meinen Freunden gebetet, oder gute Werke ausgeübt habe, wird mir in der Stunde der Leiden oder des Todes zu groser Ermunterung gereichen. (N. 1.)

Möchte ich doch auch von meinem Erlöser die Kunst lernen, ruhig und selig zu sterben! — Mein Heyland gieng nicht eher zu seinem Tode, als bis er alles gethan hatte, was sein Mittleramt und die Verbindung mit seinen Jüngern von ihm forderte. — Darinnen will ich ihm nachfolgen. Je ungewisser die Stunde meines Todes ist, desto mehr will ich jeden Tag zur Vollendung meines Geschäftes anwenden. Ich will bey Zeiten mein Haus, meine Familie, und meine Sele besorgen. Alsdenn kann ich so gelassen wie Jesus zum Tode gehen, und ich darf von keinem Leiden, welches ich auf mich anrücken sehe, verzagt werden. (N. 3. 6. b.)

Und wie ungemein tröstlich ist mir dieses Stück des Leidens Jesu! Dieser Gang meines Erlösers hat den Grund zu allen Seligkeiten gelegt, die ich seinem verdienstvollen Leiden zu danken habe. Ohne diesen freywilligen Hingang zum Tode würde ich ohne Errettung geblieben seyn. Aber da er sich nicht scheute, seinem Leiden entgegen zu gehen, so kann ich nun meiner Erlösung völlig versichert seyn. (N. 2. 6. a.)

Erem=

Exempel

einer Naturbetrachtung, nach §. 98.

Auszug aus Goldhagens Predigten, 6ter Pred. S. 103. ff.

I. Erklärung. a Nicht minder wunderbar (als der Leib des Menschen) ist der gar mannigfaltige Bau der äußerlichen Gliedmaßen der Thiere, in Beziehung auf die verschiedenen Nahrungsmittel, die ihrer Natur die zuträglichsten sind. Sehet nur in dieser Absicht das Geschlecht der Vögel an. Welch eine Mannigfaltigkeit in der Gestalt und dem Verhältnis ihrer Füße Klauen, Hälse und Schnäbel. Und diese so verschiedentliche Einrichtung stimmt, wie man bey genauer Beobachtung ihres Thuns bald gewahr wird, mit der Beschaffenheit der Nahrung, die jede Gattung braucht, und mit der Art, wie sie solche suchen, sehr genau überein. — Wozu diese Länge der äußern Glieder bey dem Storch, dem Kranich, dem Reiger? Weil sie bestimmt sind, aus Sümpfen, Teichen, Flüssen und Seen ihre Speise heraus zu hohlen? Wozu diese platten und häutigen Füße bey Enten, Gänsen und Schwänen? Weil sie vornehmlich im Schwimmen ihren Raub fangen sollten. Wozu diese Kürze, Krümmung und Stärke des Schnabels an dem Habicht, dem Adler, dem Falken und einigen kleinern Vögeln? Weil sie bestimmt sind, Knochen und Kerne zu zermalmen. (N. 2.) — — — b. In den so mannigfaltigen Trieben der Thiere offenbahret sich auch eine ganz ausnehmende und uns in ihren Tiefen unergründliche Weisheit des Schöpfers und Erhalters der Natur. Ohne Unterweisung, ohne Beyspiel, ohne angestelltes Nachdenken weiß schon das junge Thier, welche Nahrung ihm zuträglich ist, und wo und wie es

sie suchen soll, und gleich ohne vielfältige Uebung versteht es sich auf den besten behendesten Gebrauch seiner Gliedmasen. Die junge Biene, wer lehret die, daß in den Blumen, und zwar nur in gewissen Blumen die ihr allein zuträgliche Speise enthalten sey? Wer lehrt sie stundenweit fliegen, um dieß Futter zu suchen? Wer lehret sie, Vorrathskammern auf eine so regelmäßige Art bauen und sich auf den künftigen Winter versorgen? Wer lehrt sie, daß eine Jahrszeit kommen wird, da keine Blumen blühen und sie verhungern würde, wofern sie nicht gesammlet hätte? Wer lehrt eben dieses den Hamster, die Ameisen, den Biber? Wer unterweiset die einsame Spinne in der Kunst, ihr Netz aufzuspannen, der Fliege aufzulauern und sie mit ihren Fäden zu bestricken? Wer sagts den Zugvögeln, daß der Winter herannahe, in welchem sie vor Hunger umkommen würden, und daß sie um ihrer Erhaltung willen in wärmere Länder hinziehen müssen? Wer hat sie unterrichtet, ohne Kalender ihre Zeit zu wissen, und ohne Kompaß ihren Weg zu finden? Sind das nicht lauter Wunder in unsern Augen und lauter Beweise der weisesten, liebreichsten Fürsorge Gottes für die Ernährung seiner lebendigen Geschöpfe? (N. 2. 3.) c. Und welch einen Vorrath von Nahrungsmitteln hat er für sie nicht angeschafft! — — Allen giebt er ihre Speise zu seiner Zeit, so wie ihre verschiedenen Naturen sie nöthig haben. Die grose Vorrathskammer, aus der sie genährt werden, wird niemals leer. Der tägliche Abgang wird durch den jährlichen Zuwachs beständig ersetzt. 1 Mos. 1, 12. — d. Und hier in dieser immerwährenden Fortpflanzung der Gewächse steht uns wieder ein neues Feld der Bewunderung offen. Welche weise Veranstaltung, daß jeder Baum, jeder Strauch, jedes Kraut seinen Samen trägt und dadurch wieder ein neu

Ge-

Geschlecht von Kindern zeugt! Würden wirs glauben, woferne wirs nicht täglich mit Augen sähen, daß aus diesen kleinen Körngen, die oft ein so schlechtes Ansehen haben, Kräuter und wolkenhohe Bäume hervorwachsen könnten? Wie künstlich muß das innere Gewebe dieser kleinen Körpergen seyn, daß sie, so bald Feuchtigkeit mit Wärme in sie hineindringt, einen Keim hervortreiben, der, wenn es ihnen nicht an Nahrung fehlt, zu einer Pflanze von eben der Art erwächst! — — — Wie mannigfaltig und unendlich verschieden ist ihre Materie! Und doch sehen wir nichts, woraus sie bereitet wird, als Wasser und Erde. — — — (N. 2.)

II. Anwendung. O! welch ein bewundernswürdiger Kreislauf! Welch ein unbegreifliches Gewebe von Ursachen und Wirkungen! So viel Mannichfaltigkeit und doch so viel Ordnung! So viel widerwärtige Kräfte, und doch so viel Harmonie! Unaufhörliche Verwandlung in den Theilen, und doch beständige Gleichförmigkeit im Ganzen! Immer Abgang und immer wieder Ersatz! Immer Auflösung, immer neue Zusammensetzung! Alles in Bewegung, alles wirksam, alles geschäftig, die Absichten des grosen Weltbeherrschers zu erfüllen, und Leben und Wohlgefallen über die Geschöpfe auszubreiten! (N. 2. 3.)

O! m. g. Fr. wie gros ist Gott! wie tief ist seine Weisheit! Wie unaussprechlich seine Güte! Wie liebreich ist er besonders gegen uns Menschen! dem Menschen hat Gott dieses grose Vorrathshaus von so mancherley Nahrungsmitteln zum freyen Gebrauch angewiesen. — Sein Unterhalt ist nicht auf eine oder die andere Gattung eingeschränkt. Fast alles kann dieser Statthalter Gottes sich zu Nutze machen: die Kräuter, die Wurzeln, die Früchte der Bäume und der Stauden,

die Vögel, die Landthiere, die Fische und übrigen Wassergeschöpfe, ihr Fleisch, ihre Milch, ihre Eyer. — — — Also verherrlichet sich Gott durch die überaus wunderbare Ernährung seiner lebendigen Geschöpfe. Auch hierinnen offenbahret er uns seine an sich unsichtbare Kraft und Gottheit, und das auf eine so einleuchtende Art, daß der sehr stumpfe Sinnen haben muß, der hierinnen nicht die deutlichsten Spuren seiner weisen und gütigen Vorsehung wahrnehmen will. — Apost. Gesch, 14, 17. Ja das thut er noch alle Tage. Alle Tage thut er seine milde Hand auf und sättiget uns mit Wohlgefallen. (N. 3.)

Wie undankbar würden wir nun seyn, wenn wir das alles so hinnehmen und geniessen wollten, ohne an ihn, unsern liebreichen Vater, Erhalter und Versorger zu gedenken! Welche Erniedrigung für uns, die wir so viel besser sind als die unvernünftigen Thiere, wenn wir eben so unempfindlich gegen ihn sind, als diese, die sich nicht zu ihm erheben können! Welche Schande, wenn wir sogar die Gaben Gottes zur Schwelgerey misbrauchen und den Bauch zu unserm Gott machen! O das sey ferne von uns! — Lasset uns des Leibes warten, aber nicht bis zur Ueppigkeit; nicht unser wichtigstes Geschäft daraus machen, nicht in gutem Essen und Trinken unsere gröste Glückseligkeit setzen: sondern alle diese irdischen Freuden müssen uns Veranlassungen seyn, unser Herz zu Gott zu erheben, uns zum Dank, zur Ehrfurcht, zum Vertrauen, zum Gehorsam gegen ihn zu erwecken, ihm in seiner Wohlthätigkeit nachzuahmen, und an der Vollkommenheit unsers bessern Theils, der Sele, unabläßig und aus allen Kräften zu arbeiten. (N. 4. 6.)

Beyspiele

von der Wahl des Textes, des Thema und der Meditation durch Sammlung der Materialien und den Entwurf der Predigt,

zur Erläuterung des

zweyten Theils, ersten Abschnitts, ersten, zweyten und dritten Hauptstücks, §. 95 — 125.

Erstes Beyspiel

einer dogmatischen Materie, §. 102.

Von den mannigfaltigen Gaben und Neigungen der Menschen und den Spuren der göttlichen Weisheit, die sich dabey offenbahren.

I. Text. §. 100 — 102. 1 Cor. 12, v. 4 — 11.

II. Thema. §. 103 — 105. Die Weisheit Gottes bey den verschiedenen Gaben und Neigungen der Menschen.

III. Sammlung der Materialien. §. 107—112.

A. Aus dem Texte, durch Anwendung der Wahrheiten von den ausserordentlichen Gaben der ersten Christen auf die verschiedenen Naturgaben der Menschen. §. 107. 2. 3.

1. Die Menschen haben alle verschiedene Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten des Leibes und der Sele, v. 4.

2. Es ist aber nur eine schöpferische Kraft, von der sie alle herrühren, v. 4.

3. Es giebt mannigfaltige Aemter und Verrichtungen in der Welt, die das Wohl der menschlichen Gesellschaft erfordert, v. 5.

4. Es ist aber nur ein Regent, der sie alle austheilt, v. 5.

5. Durch jene werden mannigfaltige Wirkungen in der Welt hervorgebracht, v. 6.

6. Aber es ist eigentlich ein und eben derselbe Gott, der sie alle hervorbringt, v. 6.

7. Alle diese verschiedenen Gaben, Aemter und Wirkungen haben einen gemeinschaftlichen Endzweck, die Beförderung des gemeinschaftlichen Besten der menschlichen Gesellschaft, v. 7.

8. Einige besitzen die Gabe einer vorzüglichen Weisheit zur Regierung der Länder rc. v. 8.

9. Andere besitzen eine weitläuftige Erkenntnis und Gelehrsamkeit, v. 8.

10. Andere haben besondere Stärke des Geistes zu Unternehmung groser Geschäfte, v. 9.

11. Noch andere haben die Gabe, Kranke gesund zu machen, v. 9.

12. Noch andere die Geschicklichkeit, ausserordentliche Wirkungen durch die Natur hervorzubringen, v. 10.

13. Wieder andere die Geschicklichkeit, die heil. Schrift zu erklären und Wahrheiten der Religion vorzutragen, v. 10.

14. Noch andere besitzen besondere Menschenkenntnis, v. 10.

15. Noch andere eine Kenntnis verschiedener Sprachen, v. 10.

16. Alles aber wirket durch diese verschiedenen Gaben ein und eben derselbe Gott, der sie einem jeden mittheilt, so wie es seine Weisheit und seine Absicht erfordert, v. 11.

B. Durch eigenes Nachdenken. §. 107. 6 — p. §. 108.

a. Zur Erklärung und zum Beweis. §. 108. 1, 2.

17. Die Menschen haben auch verschiedene vorzügliche Neigungen zu dieser und jener Art der Beschäftigung.

18. Auch in Ansehung des Scharfsinns, des Witzes, des Gedächtnisses u. dgl. findet sich bey den Menschen eine grose Verschiedenheit.

19. Die mannigfaltigen Aemter sind nothwendig, weil sonst die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann.

20. Sie sind von verschiedenem Werthe, aber alle gleich nothwendig, v. 20 — 25.

21. Wir können zwar unsere natürlichen Fähigkeiten mehr ausbilden, aber Gott hat sie uns doch gegeben, und setzt uns auch in den Stand, sie zu verbessern.

22. Gott theilet einem jeden die Geschäfte mit, nachdem es eines jeden Fähigkeiten angemessen ist und nachdem er am meisten damit wirken kann.

23. Das findet zwar nicht allezeit statt, aber Gott hat dabey auch seine verborgenen weisen Absichten.

24. Alle mögliche Fähigkeiten und Neigungen der Menschen sind auf eine so mannigfaltige Weise vermischt, werden auf so verschiedene Weise gebildet und verändert, daß wir dieß unmöglich übersehen können.

b. Zur practischen Anwendung. §. 108. 3.

25. Dieß muß uns bewegen, Gott recht zu verehren und zu loben.

26. Es ist uns eine Erinnerung, daß wir andere, die geringere Gaben besitzen und geringere Geschäfte ausführen, nicht verachten.

27. Es muß uns eine Ermunterung werden, auf unsere Vorzüge nicht stolz zu seyn.

28. Wir

28. Wir müssen unsere Gaben und Kräfte recht gebrauchen.

29. Wir müssen damit zum gemeinschaftlichen Besten arbeiten.

30. Wir müssen unsere Berufsarbeiten treu verrichten.

31. Es muß uns zur wahren Menschenliebe und Dienstfertigkeit ermuntern.

32. Ein jeder muß diejenigen Geschäfte vorzüglich suchen, wozu er die mehresten Kräfte hat.

33. Es darf uns nicht genug seyn, daß wir vorzügliche Gaben besitzen, wir müssen sie auch mehr auszubilden und zu verbessern suchen.

34. Ist unser Wirkungskreis zu enge, so müssen wir nach einem weitern streben.

35. Da wir so genau mit einander vereiniget sind, so müssen wir auch die Einigkeit unter einander zu erhalten und zu befördern suchen.

IV. Disposition und Partition. §. 115—121.

Thema. Die grose Weisheit Gottes bey den verschiedenen Gaben und Neigungen der Menschen.

I. Wie Gott seine grose Weisheit dabey offenbahret;

II. Zu welchen Pflichten uns solche ermuntert.

I Theil. Gott offenbahret dabey seine grose Weisheit

A. In Absicht auf diese Verschiedenheit selbst. N. 1. 2. 8—15. 17. 18. 21. 24.

1. Die Menschen haben alle verschiedene Gaben und Neigungen, N. 1. 8—15. 16—18. 24.

a. Verschiedene Gaben, Kräfte, Anlagen und natürliche Geschicklichkeiten des Leibes und der Sele, N. 1. 8-15. 18.

α. einige mehr Stärke und Geschicklichkeit des Leibes, andere mehr Kräfte der Sele. (Zusatz.)

β. einige mehr Witz, andere mehr Scharfsinn, andere ein stärkeres Gedächtnis ꝛc. N. 18.

γ. einige mehr Anlage zur Regierung der Länder, andere mehr zur Verbreitung der Religion, andere mehr Gelehrsamkeit u. s. w. N. 8-15.

b. Verschiedene Neigungen; der eine vorzügliche Neigung zu dieser, ein anderer zu einer andern Art der Geschäfte. N. 17.

2. Alle mögliche Gaben und Neigungen sind auf unendlich verschiedene Weise gemischt und werden auf verschiedene Weise ausgebildet. N. 24.

3. Alle diese verschiedene Gaben und Neigungen kommen von Gott her. N. 2. 16. 21.

a. Die natürlichen Anlagen werden einem jeden von Gott bey seiner Geburth mitgetheilt. N. 2.

b. Er theilt sie einem jeden mit, nachdem es seiner Weisheit gefällig ist. N. 16.

c. Wir

c. Wir können zwar zur Ausbildung und Verbesserung derselben viel beytragen, aber die Kräfte dazu, die Gelegenheiten und Veranlassungen, die Mittel dazu und der glückliche Fortgang kommen allein von Gott. N. 21.

B. In Absicht auf den Endzweck derselben. N. 3. 4. 7. 19. 22. 23.

1. Der Endzweck Gottes dabey ist die Beförderung des gemeinschaftlichen Wohls der menschlichen Gesellschaft. N. 7.

2. Insbesondere hat er diese Verschiedenheit veranstaltet wegen der verschiedenen Aemter und Verrichtungen. N. 3. 19.

a. Es giebt verschiedene Aemter und Geschäfte unter den Menschen. N. 3.

b. Diese Verschiedenheit ist nothwendig, weil die Menschen mannigfaltige Bedürfnisse haben, die auch verschiedene Verrichtungen nöthig machen. N. 19.

c. Diese verschiedenen Verrichtungen erfordern auch verschiedene Gaben und Neigungen der Menschen. (Zusatz.)

3. Auch Gott ist es, der die mannigfaltigen Aemter und Verrichtungen so verschieden unter den Menschen ausgetheilt hat, da er derjenige ist, der alle Begebenheiten und Schicksale der Menschen lenket und regieret. N. 4.

4. Er hat sie so vertheilt, wie es eines jeden Kräften und Fähigkeiten und dem Wohl des Ganzen angemessen ist. N. 22.

5. Einwurf. Das scheint doch der Erfahrung ganz zu widersprechen, da viele nicht an ihrer rechten Stelle stehen und Aemter bekleiden, die ihren Neigungen und Geschicklichkeiten nicht angemessen sind. N. 23.

Antw. a. Oft ist es unsere eigene Schuld, daß wir nicht andere Geschäfte gesucht haben. (Zusatz.)

b. Unsere Neigungen sind nicht allezeit der Vorzüglichkeit unserer Gaben, sondern oft nur der Leichtigkeit der Geschäfte gemäs. (Zusatz.)

c. Oft wissen wir es selbst nicht, welche Fähigkeiten in uns verborgen liegen, sie entwickeln sich oft erst alsdenn, wenn wir Geschäfte antreten. (Zusatz.)

d. Manche Aemter scheinen wenige Fähigkeiten zu erfordern, es sind aber in der That grose dazu nöthig. (Zusatz.)

e. Mancher nützt durch seine Geschicklichkeiten der Welt nur mittelbar, indem er sie andern mittheilt. (Zusatz.)

f. Gott kann auch manche weise Absichten dabey haben, die wir nicht einsehen. N. 23.

C. In Absicht auf die Wirkungen derselben. N. 5. 7. 16. 20.

1. Bey aller Verschiedenheit der Gaben und Neigungen, Aemter und Verrichtungen wirken sie doch alle zu einem gemeinschaftlichen Zweck, zum Wohl des Ganzen. N. 5. 7. 20.

a. Sie sind verschieden

α. in Ansehung ihres Werthes, angesehene und verächtliche Verrichtungen, — glänzende und geringe Gaben; N. 20.

β. in Ansehung der besonderen Absichten, die dadurch sollen erreicht werden, indem jedes Amt, jede Gabe ihren besondern Zweck hat; (Zusatz.)

γ. in Ansehung der verschiedenen Wirkungen, die sie hervorbringen. N. 5.

b. Sie stehen aber unter einander in keinem Widerspruch, sondern in der schönsten Harmonie, eins unterstützt und befördert das andere. (Zusatz.)

c. Sie sind alle gleich nothwendig und wirken auf einen Zweck, das Wohl der menschlichen Gesellschaft. v. 15—26. N. 7. 20.

2. Alles, was dadurch bewirkt wird, ist ein Werk Gottes, der alles zu seinem Zwecke lenket und regieret, wenn es uns auch gleich nicht so scheint, N. 6. 7. 16.

II Theil. Diese Weisheit Gottes — — verbindet uns

1. zur Hochachtung und Ehrfurcht gegen Gott, zum Lobe und Danke wegen der weisen Einrichtung, die er gemacht hat; N. 25.

2. Zur Demuth, Bescheidenheit und Achtung gegen andere; N. 26. 27.

a. daß wir auf unsere vorzüglichen Gaben nicht stolz sind, weil Gott sie uns gegeben hat; N. 27.

b. andere, die geringere Gaben besitzen und geringere Geschäfte verrichten, deswegen nicht verachten, weil sie eben so wie wir zum gemeinschaftlichen Besten arbeiten; N. 26.

3. Zum weisen Gebrauch dieser Kräfte. N. 28 — 30. 32. 34.

a. Ueberhaupt müssen wir unsere Gaben und Kräfte recht gebrauchen, sie nicht ungenutzt lassen, sondern, so viel wir können, das gemeinschaftliche Beste dadurch zu befördern suchen. N. 28. 29.

b. Insbesondere müssen wir

α. unsere Berufsarbeiten mit rechter Treue und unverrücktem Eifer verrichten; N. 30.

β. aber auch außerdem mit unsern Kräften zu wuchern und der Welt zu nützen suchen; (Zusatz.)

γ. dabey nicht immer auf Gewinn sehen, sondern unsere Kräfte gebrauchen, wozu sie uns Gott gegeben hat, ob sie gleich Belohnung bleiben; (Zusatz.)

δ. diejenigen Geschäfte vorzüglich suchen, die unsern Kräften und Fähigkeiten am meisten angemessen sind; N. 32.

ε,

e. dabey aber uns der Leitung Gottes überlassen, der es am besten beurtheilen kann, nicht blos unsern Neigungen folgen, und uns nicht mit Gewalt zu gewissen Lieblingsgeschäften aufdringen; (Zusatz.)

f. wenn unser Wirkungskreis zu enge ist, nach einem weitern streben, um immer mehr Nutzen zu stiften. N. 34.

4. Zur weitern Ausbildung und Verbesserung unseres natürlichen Gaben und Anlagen, um desto mehr dadurch zu nützen. N. 33.

5. Zur Beförderung der Einigkeit in der menschlichen Gesellschaft, N. 31. 35. indem wir

a. wahre Menschenliebe ausüben, weil wir so genau vereiniget sind, N. 31. 35.

b. einem jeden Dienstfertigkeit beweisen und mit unsern Gaben und Kräften ihm beystehen, N. 31.

c. andere zum rechten Gebrauch ihrer Kräfte ermuntern. N. 35.

Zweytes Beyspiel
einer moralischen Materie, §. 109.

Von der Versöhnlichkeit.

I. Text. Matth. 18, v. 21 —— 35.

II. Thema. Von der Pflicht der Versöhnlichkeit gegen Feinde und Beleidiger.

III. Sammlung der Materialien. Diese ist in dem Beyspiele zu §. 65 ——— 88. S. 131. ff. enthalten und damit zu vergleichen §. 78. N. 1. 3. 4.

IV. Disposition und Partition.

I Theil. Worinnen diese Pflicht bestehe. S. in dem oben angeführten Beyspiele den Anfang desselben I. A. Beschreibung dieser Tugend, S. 131. 32.

II Theil. Wie wir dazu verbunden sind:

1. Weil sie an sich eine vortrefliche Tugend ist, die in unsern Augen einen grosen Werth haben muß, so bald wir sie kennen. Denn

a. alsdenn handeln wir edel, wenn wir nicht unsern Leidenschaften, sondern unserer Vernunft folgen. Dieß beweiset unser eigenes Wohlgefallen an grosmüthigen Handlungen anderer.

b. Dagegen ist es unsern grosen Vorzügen als vernünftigen Geschöpfen Gottes höchst unanständig, wenn wir der Stimme der Vernunft nicht folgen, sondern uns blos von aufbrausenden Leidenschaften regieren lassen. Dieß beweiset

weiset unser Misfallen an dem unversöhnlichen und rachgierigen Betragen anderer, v. 28—30. (N. I. B. 1. a. d.)

2. Weil solche ein höchst wichtiges Gesetz der Vernunft und Gottes als unsers höchsten Gesetzgebers ist.

a. Das Wohl der menschlichen Gesellschaft und aller vernünftigen Geschöpfe Gottes macht sie nothwendig. (N. I. B. 1. b. II. A.)

b. Gott, Engel und edeldenkende Menschen üben sie aus und können sie nicht verläugnen, ohne an ihren erhabenen Vorzügen zu verliehren, v. 23-27. (N. I. B. 1. b. c.)

c. Gott hat uns solche ausdrücklich befohlen, und es ist sein ernstlicher Wille, v. 21. 22. Matth. 5, 44. 45. (N. I. B. 2. a. b.)

3. Weil sie mit dem Geiste des Christenthums unzertrennlich verbunden ist.

a. Das höchste Gesetz des Christenthums ist Liebe, und Liebe fordert Versöhnlichkeit, Ephes. 4, 4. ff. (N. I. B. 2. c. d. III. 1. 2.)

b. Auf allen Blättern der heil. Schrift erhalten wir dazu die dringendsten Ermunterungen. Röm. 12, 19-21. 1 Petr. 3, 8. 9.

c. Christus hat uns darinnen das erhabenste Muster gegeben (N. IV.)

d. Wir haben uns als Christen auch zu dieser Pflicht verbindlich gemacht. (N. I. B. 2. e.)

e. Wir machen uns der Vorzüge des Christenthums ganz unwürdig, und können keine wahre Christen seyn, wenn wir sie nicht ausüben. (N. I. B. 2. c.)

4. Weil es die Sorge für unsere eigene Glückseeligkeit fordert. Denn

a. Wir machen dadurch unsere Feinde zu Freunden und ziehen uns viele angenehme Folgen zu, bey Unterlassung derselben findet aber das Gegentheil statt. (N. II. 2. a.)

b. Wir erwerben uns dadurch den Beyfall Gottes, Jesu, der Engel und verklärten Frommen, die Liebe und Achtung anderer, besonders rechtschaffener Menschen, bey Unterlassung derselben aber ihr ernstliches Misfallen rc. v. 31. ff. (N. II. B. 2. b.)

c. Wir eröfnen uns dadurch eine reiche Quelle der Zufriedenheit, und verschaffen uns in diesem Leben schon viele selige Stunden rc. (N. II. B. 2. c.)

d. Wir machen uns dadurch der Vergebung der Sünden und ewigen Glückseligkeit würdig und werden sie auch erlangen, durch Unversöhnlichkeit aber sie verliehren rc. v. 35. C. 6, 14. 15. (N. II. B. 1.)

5. Weil alle die Einwendungen und Entschuldigungen, die dagegen gemacht zu werden pflegen, von keiner Erheblichkeit sind.

Anmerkung 1. Die Unterabtheilungen machen die N. V. S. 76. ff. bemerkten Einwendungen und deren Beantwortungen aus.

Anmerk. 2. Wegen des Reichthums der Materie kann dieser Entwurf auch in 3 Predigten vertheilt werden, nach folgenden kurzen Entwürfen.

1. Pred. Von der rechten Beschaffenheit einer wahren Versöhnlichkeit gegen Feinde und Beleidiger. 1. Was mit Unrecht dazu gerechnet wird, 2. Was eigentlich dazu erfordert wird, 3. In welchen Fällen sie statt finden muß.

2. Pred. Von der Verbindlichkeit der Christen zur Versöhnlichkeit gegen Feinde und Beleidiger.

3. Pred. Von den nichtigen Entschuldigungen derer, die ein unversöhnliches Herz haben. Sie entschuldigen sich 1. mit der Unmöglichkeit, sich zu versöhnen, weil es ihren natürlichen Neigungen entgegen sey, 2. mit den Nachtheilen, die sie zu befürchten haben, 3. mit dem Vorsatz, nach einiger Zeit zu vergeben, 4. mit dem Vorsatz, es zu vergeben, aber nicht zu vergessen. N. 5.

Drittes Beyspiel

einer Naturbetrachtung, nach §. 111.

Text. Ps. 147, v. 16. 17. 18.

Thema. Der Winter als ein Gegenstand der lehrreichsten Betrachtungen für einen nachdenkenden Christen.

I Theil. Er giebt Gelegenheit zu Betrachtungen über die grosen Eigenschaften Gottes;

A. seiner Allmacht.

1. Er stellt uns die wunderbarsten und außerordentlichsten Veränderungen der Natur vor Augen, v. 16. 17.

a. Die Hitze des Sommers wird in die stärkste Kälte und einen empfindlichen Frost verwandelt.

b. Die Bäume sterben ab, verliehren Saft und Blätter.

c. Die Erde liegt tod und unfruchtbar da.

d. Der Regen wird in Schnee und Hagel verwandelt.

e. Das Wasser wird verhärtet, Seen und Flüsse mit einer festen Decke belegt.

f. Der Sturmwind erhebt sich, reißt starke Bäume und feste Wohnungen nieder rc.

2. Bey dem allem ist der Winter mit vielen Annehmlichkeiten verbunden:

a. der reitzende Anblick auf eine weite mit Schnee bedeckte Gegend,

b. die Bequemlichkeit, auf eine leichte und geschwinde Art von einem Ort zum andern zu kommen,

c. die Veranlassung, andere Vergnügungen als in der übrigen Jahrszeit zu suchen.

3. Gott ist allein der Urheber dieser grosen Veränderungen und Annehmlichkeiten:

a. weil

a. weil er die Natur so eingerichtet hat, v. 16. 17. vergl. v. 7. 8. Hiob 38, 29.

b. weil er alles wieder ändern, die Gestalt der Erde erneuern und ins vorige Leben setzen kann, v. 18.

4. Dieß ist ein deutlicher Beweis der Allmacht Gottes, seiner Grösse und Hoheit, v. 5.

5. Dieß muß uns zur tiefsten Verehrung und Anbetung reitzen.

B. Seiner Weisheit und Güte.

1. Nichts ist umsonst, ohne Absicht, sondern alles zu unserm Besten so eingerichtet.

a. Die Erde kann desto reichere Früchte bringen.

b. Der Frost und der Sturmwind reinigen die Luft von faulen Dünsten, geben dem Leibe Stärke und der Sele Munterkeit.

c. Der Schnee bedeckt die Saat, schützt sie vor dem Froste und macht die Erde fruchtbar.

d. Gott hat uns mancherley Mittel gegeben, uns gegen den Frost zu bewahren.

e. Die Unannehmlichkeiten des Winters machen den Frühling desto reitzender und angenehmer.

2. Dieß alles ist unendliche Weisheit und Güte Gottes. Ps. 104, 24.

3. Dieß muß Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen und Gehorsam gegen Gott in uns erwecken.

II. Theil. Der Winter giebt uns auch Gelegenheit zu Betrachtungen über einige wichtige Pflichten des Christenthums.

1. Der Winter ermuntert uns zur Arbeitsamkeit.

a. Er giebt uns mehr Zeit und Gelegenheit, unsere Arbeiten zu verdoppeln, und ermuntert uns, diese Zeit zu benutzen, weil wir Gott davon Rechenschaft geben müssen.

b. Die Erde ruhet von ihrer Arbeit aus, und dieß ist uns Erinnerung, nicht übermäßig zu arbeiten, sondern Ruhe mit Arbeit abwechseln zu lassen.

c. Der Winter ist für viele eine Zeit, da sie weniger arbeiten können, dieß ist für sie Ermunterung zur Sparsamkeit. Sprüchw. Sal. 10, 4. 5.

d. Auch einen jeden erinnert es, in jüngern Jahren zu sparen und fleißig zu seyn, um im Alter nicht zu darben.

2. Der Winter ermuntert uns auch zur Wohlthätigkeit.

a. Er häufet die Bedürfnisse des Lebens und ist die Quelle vieler Leiden, des Mangels und der Dürftigkeit 2c.

b. Dieß giebt uns Gelegenheit und Ermunterung zur Ausübung der Wohlthätigkeit.

III. Theil. Der Winter giebt uns Gelegenheit zu Betrachtungen über die grosen Veränderungen, die uns alle bevorstehen.

1. Er

1. Er erinnert uns an die Vergänglichkeit aller Dinge.

a. Die ganze reitzende Natur wird in eine wüste Einöde verwandelt.

b. So vergeht endlich die ganze Welt mit aller ihrer Lust.

c. Wir dürfen daher hier nicht unsere eigentliche Glückseligkeit suchen, sondern in der Gnade Gottes ꝛc. 1 Joh. 2, 17.

2. Er erinnert uns besonders an unsere Sterblichkeit.

a. Auf den Frühling unserer Jahre folgt bald das männliche Alter, dann der Herbst der Tage, dann das Alter, da unsere Säfte wie im Winter vertrocknen und absterben.

b. Wir müssen also nicht blos für dieses Leben, sondern für die Ewigkeit sorgen.

3. Er erinnert uns aber dagegen auch an unsere künftige Auferstehung.

a. Die tode Natur wird bald von neuem wieder belebt.

b. Unsere verweseten Leiber werden auch mit neuem Glanze wieder auferstehen.

c. Dieß stärket unsere Hofnung und ermuntert uns, auf die Ewigkeit uns recht vorzubereiten.

Viertes Beyspiel
von ästhetischen Abhandlungen, nach §. 112.

Text. Matth. 8, v. 23 — — 27.

Thema. Die Furcht vor Gefahren, eine Wohlthat des preiswürdigen Schöpfers für die Menschen.

I. Theil. Wie sie eine Wohlthat für die Menschen ist.

1. Sie macht uns vorsichtig, weise und entschlossen in Ansehung der traurigen Schicksale, die uns bevorstehen.

a. Ohne diese Furcht würden wir

α. die Gefahr nicht achten und auf keine Gegenmittel bedacht seyn, z. E. bey Krankheiten, Feuers- oder Wassersgefahr, oder bey der Gefahr unserer Sele ꝛc.

β. das Unglück alsdenn mit doppeltem Schrecken empfinden, oder ihm gar unterliegen müssen.

b. Diese Furcht aber ist es, die

α. uns auf bevorstehende Unglücksfälle aufmerksam macht und uns ermuntert, auf Rettung bedacht zu seyn, v. 25.

β. die Gefahr von uns abwendet, oder, wenn dieß nicht möglich ist, Muth und Entschlossenheit zu Ertragung des Unglücks hervorbringt.

2. Eben deswegen wird sie uns auch die Quelle vieler freudigen Empfindungen.

a. Je weniger wir die Gröse der Gefahr empfunden haben, desto weniger werden wir uns freuen, wenn sie vorüber ist.

b. Je mehr sie uns aber mit Furcht erfüllte, desto gröser wird hernach die Freude seyn, v. 27.

3. Wir werden dadurch zu Gott hingezogen und in den ihm wohlgefälligen christlichen Gesinnungen immer mehr gestärkt.

a. Diese Furcht läßt uns unsere Schwächen und unsere Ohnmacht recht fühlen, schlägt den Stolz nieder und erweckt in uns demüthige Gesinnungen, v. 25.

b. Sie überzeugt uns, daß wir bey Gott allein Hülfe und Rettung erlangen können, und stärkt die Andacht und Inbrunst des Gebets, v. 25.

c. Sie erinnert uns an unsere begangenen Sünden und ermuntert uns zur Besserung, um Gott zu gefallen und Hülfe von ihm zu erlangen.

d. Sie stärkt unser Vertrauen, erweckt Liebe und Dankbarkeit nach der Gefahr, und belebt dadurch unsere ganze Tugend, v. 26. 27.

II. Theil. Wie wir sie als eine solche Wohlthat gebrauchen müssen.

1. Wir dürfen sie nicht ganz unterdrücken;

a. weil sie unserer Natur wesentlich ist,

b. weil sie eine Wohlthat Gottes für uns ist,

c. weil es uns sonst zur Unvorsichtigkeit und Vermessenheit leiten würde.

2. Wir müssen sie aber mäßigen und in den Schranken halten, in welchen sie wirken und wohlthätig werden kann:

a. Bey sehr entfernten oder blos möglichen Gefahren, z. E. einer Krankheit, eines Kriegs xc. so daß wir uns solche nicht als nahe und gewiß vorstellen, und in beständiger Aengstlichkeit leben,

α. weil wir unser Leben ohne Noth elend machen,

β. weil es ein strafbarer Mangel des Vertrauens auf Gott ist.

b. Bey Gefahren, die wirklich herannahen, so daß wir nicht dabey alles Besinnen und Nachdenken verliehren, v. 25. 26,

α. weil wir dabey auf keine Mittel zur Rettung denken können, folglich

β. diese Furcht uns keine Wohlthat, sondern der Grund unsers Verderbens ist.

3. Wir müssen deswegen diese Furcht allezeit mit Vertrauen auf Gott verbinden, v. 25. 26.

a. Dieses Vertrauen können wir am besten erwecken durch die Vorstellung der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte, seiner weisen Regierung, der Erlösung Jesu und anderer Lehren der Religion.

b. Dann wird unsere Furcht zugleich mit Muth und Entschlossenheit verbunden seyn, Ps. 23, 4. Joh. 16, 32.

Beyspiel eines Anfangsgebets.

Zu des

zweyten Theils, ersten Abschnitts, sechsten Hauptstück, §. 138.

Aus Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen, 12 Pred. von dem Werthe der Tugend.

Gott, unser Schöpfer und unser Vater, du hast uns allen dein Gesetz, das Gesetz der Wahrheit und der Ordnung, ins Herz geschrieben, uns alle mit einem innigen Gefühle von dem, was recht und gut ist, begabet; und dadurch willst du uns zur Tugend, und durch die Tugend zur Glückseligkeit führen. Gott, welcher Vollkommenheit, welcher Freude, welcher Seeligkeit hast du uns dadurch nicht fähig gemacht, daß du uns zur Tugend bestimmt und berufen, uns dieselbe so verehrungswürdig gemacht, und uns so viele Antriebe und Mittel und Kräfte gegeben hast und noch immer giebst, aus sinnlichen, verderbten Geschöpfen weise, tugendhafte Menschen zu werden, und immer völliger zu werden! O daß wir es doch alle wären, — alle in der Tugend unsern größten Vorzug, unsre höchste Würde suchten, — uns alle ganz ihrer sanften Herrschaft unterwürfen, ganz von ihr beleben und regieren ließen, und uns dadurch dir, dem ewigen Quell aller Vollkommenheit und Güte, immer mehr näherten! Wie selig würden wir dann nicht jetzt schon seyn, und wie viel seliger dereinst noch werden! Und mit welchem Wohlgefallen könntest du dann nicht

auf uns, deine Kinder, herabsehen, und deine Lust an uns haben! O möchte sich doch die Tugend unserm Geiste in ihrer ganzen Schönheit, mit allen ihren unwiderstehbaren Reizen darstellen; uns ihren Vorzug vor allem, was wir sonst achten und verehren, recht fühlen lassen, und sich dadurch unsers ganzen Herzens, unsrer innigsten Zuneigung bemächtigen! Laß doch dein Licht uns erleuchten, o Gott, und deinen Geist uns beleben, damit wir den Werth der Dinge richtig beurtheilen, und zwischen denselben weislich wählen lernen. Begleite zu dem Ende den Vortrag des Lehrers, der uns dazu anleiten und ermuntern soll, mit deinem Seegen. Laß ihn die Tugend nicht vergeblich uns anpreisen; laß ihn selbst ihren Werth empfinden, und uns diese Empfindung so mittheilen, daß dadurch die Anzahl und der Eifer ihrer Verehrer unter uns vermehrt werde. Wir bitten dich darum als Verehrer deines Sohnes Jesu, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater rc.

Beyspiel

eines kurzen Anfangsgebets und eines Erweckungseingangs.

Zu dem vierten Hauptstück des ersten Abschnitts im zweyten Theile, §. 126. und §. 139.

Aus Ribbecks Predigten. 4 Sammlung, 1 Pred.

Es ist ein wichtiger Schritt, o Gott, den wir heute thun, der Schritt aus einem zurückgelegten Lebensjahre, das nun auf ewig dahin geschwunden ist, in ein anderes, das jetzt beginnt, aber bald wie jenes dahin schwinden wird, um nimmer wiederzukehren. Unsre Blicke schauen bey diesem Schritte zu deinen Höhen empor, und flehen Weisheit von dir! Gib uns Ernst, ewiger Gott, denn dieser Tag fordert Ernst von uns; geuß aber auch Muth und Ruhe und Hoffnung in unsre Seele, daß das Warten der Dinge, die da kommen sollen, uns nicht beben mache! Laß dein Licht uns leuchten auf unsern Wegen; reich uns deine Vaterhand, so wandeln wir sicher! — Amen.

Entweder, m. G., habt ihr euer Auge am gestrigen Abend, der zugleich der Abend eines Jahres war, gedankenlos geschlossen, — und eben so gedankenlos es heute wieder zum Erwachen geöfnet; entweder seyd ihr in einer ganz unrichtigen, der Feyer dieses Tages widersprechenden Gemüthsstimmung hieher gekommen; — oder das Gebet, das so eben von meinen Lippen und aus der Tiefe meiner gerührten Seele zu Gottes Thron aufstieg, traf mit eurer innigsten Empfindung zusammen; auch

auch eure Herzen fühlten es, auch eure Lippen sprachen es mit glühender Andacht nach. —

Es ist wahrlich etwas sehr Ernsthaftes um den Uebergang aus einem Jahre ins andere! — Wir berechnen unsre Lebensdauer nach Jahren, und ihrer gehören nicht viel zu einem Menschenleben. Wiederum ein Jahr älter! wieder um einen grosen Schritt dem Grabe näher! — Der Gedanke ist wichtig genug, um die ganze Sele zu beschäftigen! — Wer erwacht wohl am Morgen eines neuen Jahres, ohne daß mit ihm so manche Schuld erwacht, die noch an das dahin geschiedene Jahr zu entrichten ist, zu deren ungesäumter Tilgung nun das Gewissen dringend anmahnet, damit sie nicht ewig ungetilgt bleibe. — Und dann das beginnende Jahr, mit allen seinen Freuden — und allen seinen Thränen, — mit allen seinen Lebensgenüssen und allen seinen Lebensbürden, — in heiligem undurchschaulichem Dunkel verhüllt; eine aufdämmernde Morgenröthe, die uns noch nicht ahnden läßt, wie heiter oder bewölkt, wie schwühl oder stürmisch der Tag seyn wird: — es muß ein sehr flaches, gefühlarmes Herz seyn, das dabey so ganz in seiner kalten Fassung und Ruhe zu bleiben vermag.

Gern gestehe ich daher, daß ich nie mit höherer Achtung für das Geschäft, das mich in eure Mitte ruft, meine Freunde, diese Stelle betrete, als am ersten Jahrestage. Es ist mir dann immer, als erwarte Jeder, den ich hier vor mir sehe, Rath und Belehrung, nicht für den gegenwärtigen Tag, sondern für das ganze Jahr; — als müßte ich Jedem etwas sagen, das das ganze Jahr hindurch ihm nützen, woran er das ganze Jahr hindurch sich halten könne Vornemlich aber möchte ich dann immer am liebsten Trost, erheiternden Zuspruch und

Ermunterungen zum Inhalt meines Vortrags machen; denn ich denke mir an diesem Tage jedes Herz schweh- rer, jede Brust von Ahndungen der Zukunft bänger klo- pfend, und wo kann der Lehrer der Religion, deren gan- zer Geist und Zweck Tröstung ist, mehr Beruf haben, ihre Tröstungen zu verkündigen, als wo er voraussetzen muß, daß die, die ihn hören, des Trostes am bedürftig- sten sind! —

Auch heute fühle ich diesen Beruf, und werde ihm folgen! — Wohl mag mancher Glückliche und Frohe in dieser Versammlung seyn; der mich lieber von Gottes gränzenloser Güte, von seinen zahllosen Wohlthaten in dem verflossenen Jahre reden hörte, dessen dankbare See- le lieber Nahrung, Belehrung, Belebung ihrer Dank- und Freudengefühle in meinem Vortrage fände. — Aber wird die Zahl dieser Vollglücklichen, oder die Zahl de- rer, die dem kommenden Jahre mit grösern oder kleinern Sorgen entgegen sehen, gröser seyn? — — Ich will auch heute euch Trost predigen! —

Aber dieser Trost soll zugleich Lehre der Weisheit und Pflicht seyn; er soll nicht jenen Arzeneyen gleichen, die den Schmerz zwar stillen, aber das Uebel, das den Schmerz erzeugt, vergrösern; die den Kranken zwar einschläfern, aber eben dadurch die Krankheit gefahrvol- ler machen. — Ich will von unsern Sorgen und Gottes Sorgen beym Anfange eines neuen Le- bensjahres reden.

Beyspiele
der Nutzanwendung und des Beschlusses der Predigt.

Zu dem sechsten Hauptstück des ersten Abschnitts im zweyten Theile. §. 133—137.

Erstes Beyspiel.

Aus Rosenmüllers Betrachtungen über auserlesene Stellen der heil. Schrift zur Beförderung der christlichen Erbauung. S. 233. ff.

I. Erklärung der göttlichen Allwissenheit.

II. Einige daraus hergeleitete Regeln:

1. Wache schon über deine Gedanken.

2. Sey auch im Verborgenen rechtschaffen.

3. Wenn du dir eines rechtschaffenen Herzens bewußt bist, so laß dich unverschuldeten Tadel ꝛc. nicht beunruhigen.

4. Bey deinem Leiden sey allezeit getrost.

III. Anwendung derselben.

Auf so mancherley Art kann das öftere Andenken an die Allgegenwart und Allwissenheit unsers Gottes unsere Gemüther bessern und beruhigen. Aber wie oft sind uns bisher dergleichen Gedanken beygefallen? — — — Lehrt nicht die betrübte Erfahrung, daß ungemein viele Menschen so denken, reden und handeln, als wenn sie nie etwas von dieser Wahrheit gehört hätten? Wenn alle die Sünden, die im Finstern begangen werden, wenn so manches Geheimniß der Bosheit, das, so lange die Welt steht, in einer finstern Nacht verborgen bleiben wird, wenn so manche Tücke und gottlose Anschläge des Heuchlers auf einmal offenbar werden sollten, würden sich nicht alle Tugendhafte und redliche Herzen entsetzen? Würde nicht mancher, den wir bisher für einen redlichen Mann gehalten haben, in seiner völligen Blöße als der abscheulichste Bösewicht erscheinen? Aber sie werden gewiß einmal an das Tageslicht kommen, ihr Heuchler! sie werden ans Licht kommen, alle eure Bosheiten und Laster, die ihr in Hofnung verborgen zu bleiben, so dreiste und sicher begehet. Ihr sterbet, euer Name wird unter den Lebendigen vergessen; — aber eure Werke folgen euch in die Ewigkeit nach, und einstens werden alle Engel und Menschen eure Schande erfahren. Was wollt ihr dann antworten? Wie wollt ihr läugnen, wenn der Allwissende als Zeuge wider euch auftritt, der eure Bosheiten gesehen und in seinem Buche aufgeschrieben hat? Wo wollt ihr hin, seinem schröcklich fürchterlichen Urtheile zu entgehen? Wo wollt ihr hingehen vor seinem Geiste, und wo wollt ihr hinfliehen vor seinem Angesichte? Könntet ihr auch mit schnellem Fluge bis an das äußerste Ende der grenzenlosen Schöpfung forteilen, eurem Schöpfer und Richter würdet ihr wahr-

lich nicht entfliehen. Vergeblich werdet ihr dann rufen: ihr Berge fallet auf uns und ihr Hügel decket uns! Wie könnten euch Berge, Hügel und Felsenklüfte vor der Ungnade des Allmächtigen schützen?

Nun so will ich denn schon jetzt die Allgegenwart und Allwissenheit meines Gottes meinem Gemüthe tief einprägen. Ich will nie vergessen, daß sein allsehendes Auge mich auf das genaueste kennet, daß keine That meines Lebens, kein einziger Gedanke, keine meiner geheimsten Absichten ihm verborgen bleiben kann; dieser Gedanke soll mich auf allen meinen Wegen begleiten, einen jeden sündlichen Vorsatz in meiner Seele unterdrücken, und mich zu jeder tugendhaften Handlung anfeuern. Präge du selbst, o Gott, diese Wahrheit recht fest in mein Gemüth und erhalte mich bey diesem jetzt erneuerten Beystande bis ans Ende. O wie glücklich werde ich seyn, wenn du mich des allerhöchsten Beyfalls würdigest, und mich einst an jenem Tage für den Deinen erkennest! Verleihe mir dazu deinen Beystand so will ich dich ewig rühmen und deinen Namen verherrlichen. Amen. (§. 149. 2. e.)

Zweytes Beyspiel

Aus Ribbecks Predigten, 4. Samml. S. 146. ff.

Thema nach Luc. 16, 1—9. Klugheit hat nur dann wahren Werth, wenn sie mit Herzensgüte verbunden ist. 1) Es ist an und vor sich selbst betrachtet immer etwas sehr Schätzbares, klug zu seyn. 2) Doch

Doch hört die Klugheit auf, ein Gut zu seyn und wird zum Uebel, wenn sie mit einem bösen Herzen verbunden ist. 3) Aber unendlich groß ist ihr Werth, wenn Klugheit und Herzensgüte bey einander sind.

Anwend. Wendet nun noch einige Augenblicke dazu an, m. Z., die Folgen zu erwägen, die aus der jezt angestellten Betrachtung herfließen. — Wie sehr verdient der Satz: Klugheit hat nur dann wahren Werth, wenn sie mit Herzensgüte verbunden ist, zuförderst von Euch beherzigt zu werden, die ihr Eltern oder Lehrer und Erzieher der Jugend seyd! Es ist ein Haupttheil eurer Elternpflicht und eures Erzieherberufs, den Verstand eurer Kinder zu bilden und sie Klugheit zu lehren, und ihr verschuldet euch schwehr an ihnen und an der Menschheit, wenn ihr darin etwas verabsäumt; aber es ist eben so wichtige Pflicht, es ist ein eben so heiliger Beruf, dafür zu sorgen, daß das nicht auf Kosten ihres Herzens geschehe und daß nicht über der Bildung des Verstandes die Bildung des Charakters verwahrlost werde. Hütet euch also, daß ihr nicht glaubt, schon Alles gethan zu haben, wenn ihr euren Kindern nützliche Kenntnisse einflößt, sie zu den Geschäften des Lebens vorbereitet, und ihre Urtheilskräfte übt; hütet euch, daß ihr nicht blos deswegen gegen ein Kind eine unbegränzte Zufriedenheit äußert, weil es Anlagen zu vorzüglichem Verstande verräth; sondern denkt auch daran, das Gefühl eurer Kinder zu bearbeiten und ihre Empfindungen für das, was gut und edel und menschlich ist, zu wecken und zu stärken. — Eben so werth ist aber auch der heute abgehandelte Grundsatz unsrer öftern Erinnerung bey der Beurtheilung unsrer selbst und im Umgange mit andern. Du, der du Andre an Verstand und Einsicht übertriffst, darfst dir darum noch keinen vorzüglichen

Werth beylegen, sondern es frägt sich erst, wie du diese deine grösern Einsichten und überhaupt deine grösere Verstandesbildung anwendest. Nur dann, wenn dein Herz eben so gut als dein Verstand ist; nur dann, wenn du deine Klugheit zum Besten der Welt und Menschheit gebrauchst, nur dann darfst du dich selbst achten und auf die Achtung anderer gegründeten Anspruch machen. Ist aber deine Klugheit die Bundesgenossin eines nichtswürdigen Herzens: o dann hast du ihrentwegen um so viel mehr Ursache, über deinen moralischen Zustand zu erschrecken und bist für die menschliche Gesellschaft viel eher ein Gegenstand der Verabscheuung, als der Werthschätzung. — Eben diesen Grundsatz lasset uns aber auch in unserm Urtheile und Betragen gegen Andre befolgen. Verachtung treffe in jedem Kreise wahrhaftig edler und gebildeter Menschen den feinen Bösewicht eben so gut, wie den rohen; den schlauen Betrüger so gut, wie den einfältigen; den klugen Mann mit einer schwarzen Seele so gut, wie den unwissenden Boshaften. Nur der gebildete und dabey edle Mensch genieße unsers vollen Beyfalls, unsrer warmen Bewunderung und Zuneigung, unsrer lauten Vorzüge und Lobpreisungen. — Und kann an uns selbst, kann an andern nicht beydes bey einander seyn, so sey das, was wir vermissen, tausendmal lieber die Klugheit als das gute Herz!!! — Amen.

Beyspiele
von Erklärung und Eintheilung des Textes, insbesondere der Lehrtexte,
zu dem
zweyten Abschnitte des zweyten Theils, §. 147 — 155.

Erstes Beyspiel
einer weitläuftigen Erklärung.

Ueber 2 Kor. III. V. 4 — — 11.

Eingang. 1) Der Apostel redet hier zu Christen, welche ehemals die Jüdische Religion bekannt hatten. — Er denkt mit Freuden an den glücklichen Fortgang, welchen die Ausbreitung der Lehre Jesu besonders auch unter den Christen zu Korinth, an welche er schreibt, bisher gehabt habe. Er beruft sich dabey auf die Erfahrung. — Er brauche zum Beweise kein schriftliches Zeugnis, — keine Lobebriefe V. 1. — auch kein steinernes Denkmal, ein Zeugnis in steinernen Tafeln, V. 3. — sie selbst wären der Brief auf fleischerne Tafeln

des Herzens geschrieben, der von jedermann könne gelesen werden; d. i. ihre bisherigen guten Gesinnungen und ihr gutes Betragen wären einem jeden der beste Beweis von dem glücklichen Fortgange der Lehre Jesu unter ihnen. V. 1—3. — —

2) Dieß alles rühmt der Apostel von sich, wie er sonst zu thun pflegt, mit vieler Demuth und Bescheidenheit. Er hofft auch zugleich einen fernern glücklichen Erfolg seines Unterrichts. Dieses Vertrauen bauet er

a. auf den Beystand, den er von Gott bisher zu Führung seines Lehramts erhalten habe und künftig erhalten werde; v. 4. 5.

b. auf die Vortreflichkeit dieses Lehramts, das ihm Gott anvertrauet habe. Und dieses macht den Inhalt des Textes aus. —

Es ist freylich in diesem Texte vorzüglich vieles dunkel; — es wird aber alles bald deutlich werden, wenn wir nur einige dunkle Redensarten verstehen lernen. — Buchstabe und Geist sind vorzüglich die uns ganz fremden und unverständlichen Wörter, auf deren richtigen Verstand eigentlich alles ankommt. Der Buchstabe ist die Jüdische Religion, weil hier alles auf die buchstäbliche Erfüllung des Mosaischen Gesetzes ankam, welches, wie im folgenden bemerkt wird, und euch aus der Geschichte des alten Testaments bekannt seyn wird, auf zwey steinerne Tafeln eingegraben wurde. Das Amt des Buchstabens ist also das Lehramt der Jüdischen Religion, welches Moses und die Propheten verwalteten. — Diesem setzt der Apostel entgegen das Amt des Geistes. — Und was kann also wohl Geist anders be-

deuten

deuten als die christliche Religion? Amt des Geistes, Lehramt der christlichen Religion? so wie es der Ap. auch ausdrücklich nennt, das Lehramt des neuen Testaments; und so wie sonst diese Redensart gebräuchlich ist, als Gal. 5, 25. So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im Geiste wandeln; d. i. sind wir Christen und haben den Geist oder die Gesinnung des Christenthums erlangt, so müssen wir auch als Christen dieser Gesinnung gemäs tugendhaft und unsträflich wandeln. §. 150. 154. 1. 2. 155.

Die Absicht des Apostels ist daher:

Den Vorzug der christlichen Religion vor der jüdischen zu zeigen,

und darauf den Vorzug zu bauen, den er als christlicher Lehrer vor den Lehrern des alten Test. erhalten habe.

1. Dieser Vorzug erhellet zuförderst aus der innern Beschaffenheit dieser beyden Religionen. Die jüdische Religion war Buchstabe, die christliche ist Geist. v. 6. Das Wesen der jüdischen Religion bestund in der äußern buchstäblichen Beobachtung der Mosaischen Gesetze, die in steinerne Tafeln, aber nicht in die Herzen der Juden eingegraben waren, v. 7. — es verlangte auch nichts mehr als eine körperliche Verehrung Gottes, die Beobachtung gewisser Gebräuche, der Opfer, Reinigungen u. dgl. und die Vermeidung grober Verbrechen. — — Die christliche Religion ist dagegen eine geistige Religion, das Gesetz ist dem Menschen ins Herz geschrieben, — sie flößt reine tugendhafte Gesinnung ein, — schreibt Gesetze vor,

die unsere Vernunft selbst billigt und deren Beobachtung sie für nothwendig erklärt. — Gott sollen wir nicht blos äußerlich verehren und anbeten, sondern vornehmlich innerlich — im Geist und in der Wahrheit — Ist das nicht schon ein groser und herrlicher Vorzug? — (§. 154. 3. 4.)

2) Dieser Vorzug erhellet noch mehr aus der Gesinnung, welche beyde den Menschen einflößen. Der Buchstabe tödet, aber der Geist machet lebendig: V. 6. — Die jüdische Religion verlangte pünctliche Erfüllung vieler willkührlicher Gesetze und setzte die strengsten Strafen auf die Uebertretung derselben, ohne den Werth dieser Gesetze zu zeigen; — durch sklavische Furcht leitete sie zum Gehorsam gegen Gott, den sie als einen zornigen und rachgierigen Gott und als einen strengen unerbittlichen Richter vorstellte, der alle diejenigen, die seine Gebote nicht halten, bestrafe bis ins dritte und vierte Glied. — Aber von allem diesem ist die christliche Religion weit entfernt. — Sie ist Geist, und der Geist machet lebendig; — sie hat weit edlere und reinere Bewegungsgründe. — Sie dringt auf das, was an sich edel, anständig, wohllautend ist, was Lob verdient, was Tugend ist, was Gott und Menschen wohlgefällt. — Sie fordert von uns, nicht auf Vortheile zu sehen, nicht zu fragen: was wird uns dafür? — sondern zu prüfen was an sich gut, was dem guten, wohlgefälligen und vollkommenen Willen Gottes angemessen sey. — Und dadurch flößt sie uns eine reine und edle Gesinnung ein. — Sie stellt Gott als Vater, Wohlthäter aller Menschen, als Vergelter des Guten und Bösen, als den Urheber unsrer ganzen

zen Glückseeligkeit vor. — Dadurch ertheilt sie uns wahre Bereitwilligkeit, ihm zu gehorchen. — Gott sollen wir lieben über alles, einen jeden unserer Nebenmenschen, von welcher Nation, Religion, Stand und Geschlecht er sey, Freund und Feind sollen wir lieben als uns selbst. Das macht sie zum ersten und vornehmsten Gebote. — Wie edel, wie vortreflich! (§. 154. 3. 4.)

8. Ein neuer Vorzug liegt in dem Einflusse, den sie auf unsere Beruhigung und Hofnung der künftigen Glückseeligkeit haben. Der Buchstabe tödtet, v. 7. das Amt des Buchstabens prediget Verdammnis, v. 9. — Eine Religion, die nur ihre Verehrer in einer sklavischen Furcht vor Strafen erhält, und zugleich eine Menge Gesetze vorschreibt, die nicht alle können genau beobachtet werden, die außerdem nur dunkle, ungewisse Aussichten über die Ewigkeit eröffnet, — wie kann die beruhigen? wie kann sie Trost im Leiden, Freudigkeit im Tode, wie Stärke und Muth zu Ueberwindung aller Hindernisse der Tugend ertheilen? — Von der Art war aber die Jüdische Religion. — Wie ganz anders ist die christliche beschaffen? — Diese geistige Religion drohet nicht nur Strafen, sondern verheißt auch Glückseligkeit als Belohnung. — Das Amt, das den Geiste giebt, das Lehramt dieser geistigen Religion predigt nicht Verdammnis, sondern Gerechtigkeit, sie verheißt dem sich bessernden Sünder Verzeihung seiner bisherigen Vergehungen, die er aus Unwissenheit und Uebereilung begangen hat, und dem Tugendhaften reiche herrliche Belohnung nach der Beschaffenheit seiner Gesinnungen und Handlungen; und dadurch flößt sie ihm Muth und

Standhaftigkeit im Kampfe gegen die Sünde, bey den Nachtheilen seiner Tugend ein; — seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden. — Die Liebe Gottes vertreibt die knechtische Furcht, giebt einen kindischen Sinn, der uns im Leiden beruhigt, unser Vertrauen stärkt, und uns dem Tode mit Freuden entgegen gehen läßt. — — Und doch hatte jene Religion ihren Werth, sie hatte ein groses Gewicht auf die Herzen der Juden, sie zum Gehorsam gegen Gott zu leiten. — Der äußere Glanz, mit welchem das Gesetz auf Sinai gegeben wurde, der leuchtende Blitz, den man sahe, der unaufhörliche Donner, den man unten hörte, das glänzende Angesicht Mosis, als er vom Berge herabkam, welches nach der Erzählung der ältern Geschichte die Augen der Juden blendete, (2 Mos. 34, 29—35.) machte auf das sehr sinnliche Volk einen tiefen Eindruck, und erfüllte es mit gröster Ehrfurcht gegen Gott den Allmächtigen, gegen Moses seinen Gesandten, und gegen die Religion, die er ihnen bekannt machte V. 7. — Von diesen Feyerlichkeiten weiß die christliche Religion nichts, und doch hat sie einen weit grösern Werth, — eine überschwengliche Klarheit. V. 8. 9. Es ist kein äußerer entlehnter Werth, kein äußerer blendender Glanz, — es ist ein innerer unübertreffbarer Werth, ein Licht, das durch sich selbst leuchtet, wie ein kostbarer Diamant, der von außen glänzt, ohne seinen Glanz von andern entlehnt zu haben; — es ist der Geist, der in ihr ist, der alle, die ihn annehmen, erleuchtet, bessert, beruhigt und ewig beseliget. — — (§. 154. 3. 4.)

4) Die

4. Dieser Vorzug zeigte sich endlich in der verschiedenen Dauer dieser Religionen. Jenes Theil, das verklärt war, ic. — — Denn so das Klarheit hatte, das da aufhöret: vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet. V. 10. 11. Die jüdische Religion war nur für ein Volk, nur für eine gewisse Zeit bestimmt; sie solte ein rohes sinnliches Volk nach und nach der Tugend und reinern Gottesverehrung fähiger machen. Sie sollte aufhören, wenn diese Absicht erreicht wäre. — Und sie war erreicht, da Christus als Lehrer auftrat und durch seine Lehre die ganze Welt erleuchtete. — Sie verlohr ihr ganzes Ansehen. — — Aber die Lehre Jesu wird nie aufhören, denn sie ist Geist, — sie ist auf Wahrheit und Vernunft gebauet, die ewig und unveränderlich ist. — Hat jene Religion also Klarheit, so hat diese überschwengliche Klarheit; — hatte jene einen so grosen Werth, wie gros und herrlich muß nicht die Würde der Religion Jesu seyn! — — — (§. 154. 3. 4.)

Anwendung. Diese Lehre Jesu ist es, zu welcher wir uns bekennen. — Wie glücklich müssen wir uns nicht preißen, daß wir durch sie zu hellern Einsichten gelangt sind, so viele Kräfte zum Guten, so viele Freude und Glückseligkeit erlangt haben! — Welchen Dank sind wir Gott nicht dafür schuldig! — Aber auch welche Aufforderung für uns, dieser Religion durch unser Verhalten Ehre zu machen, — unsere Würde nicht in der Beobachtung äußerer Gebräuche, sondern in einem reinen Herzen und in einem tugendhaften Verhalten zu suchen! — Wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern. — Welche Ermunterung, auch andere zur

wahr=

wahren Tugend zu leiten! — Wenn wir so reichlich säen, werden wir auch ernden ohne Aufhören. — —

Zweytes Beyspiel
einer kurzen Erklärung. (§. 130. 4.)

Aus Goldhagens Predigten, 4 Pred. S. 61. ff.

Erklärung des Textes: 1 Thessal. 4. v. 1—7.

Es ist Gottes und unsers Jesu ernstlicher, uns deutlich bekannt gemachter Wille, daß wir uns alles dessen enthalten, was Unzucht oder Fleischeslust genennet wird. Darauf beruft sich der Apostel Paulus in unserm Texte. Ihr wißet, sagt er, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum, das ist, im Namen Jesu, der uns gesandt hat, und Kraft der Vollmacht, die wir als seine Diener und Apostel von ihm empfangen haben. Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung, daß ihr als heilige unsträfliche Menschen lebet und meidet die Hurerey; und ein jeglicher unter euch, ohne Ausnahme des Standes und Alters, wisse sein Faß, seinen Leib, das Gefäs, das Werkzeug, die Behausung seiner mit Gott vereinigten Sele, zu behalten in Heiligung und in Ehren; nicht in der Lustseuche, wie die Heyden, die von Gott nichts wissen, die ihn nicht recht kennen, denen sein Wille hierinnen nicht so deutlich kund gemacht ist, als euch, erleuchtete Christen. Und daß niemand, fährt er fort, zu weit greife, niemand die Grenzen, welche Gott den natürlichen Trieben gesetzt

gesetzt hat, überschreite, und vervortheile seinen Bruder im Handel, in irgend einer Sache, also auch nicht durch Verführung seines Weibes oder seiner Tochter. Denn der Herr ist Rächer über das alles. Er wird die Hurer und Ehebrecher richten, wenn sie auch keine Obrigkeit bestraft. Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. Das ist eben die Absicht Gottes bey der Verkündigung der Lehre Jesu und Einführung seiner Religion, daß die Menschen ihren bisherigen Lastern entsagen und eines heiligen unsträflichen Wandels sich befleißigen sollen, einer Tugend, die besser und vollkommener sey, als der unwissenden Heyden und Götzendiener. Die damaligen heydnischen Völker, die Griechen und Römer, sahen zwar den Ehebruch für ein Verbrechen an, und ihre Gesetze ließen ihn nicht unbestraft. Aber die Hurerey wurde von der Obrigkeit nicht geahndet. Und ihre Religion that diesem Laster nicht allein keinen Einhalt, sondern vielmehr Vorschub. — — — — Aber durch die Apostel des Herrn Jesu wurde denen, welche seine Lehre annahmen, ausdrücklich untersagt, sich mit Hurerey zu verunreinigen. — — Diese göttlichen Verordnungen hatte der Apostel Paulus auch den Christen zu Thessalonich bey Verkündigung des Evangeliums bekannt gemacht. Daran erinnert er sie in unserm Text. Ihr wißet, spricht er, welche Gebote wir euch gegeben haben durch den Herrn Jesum, nämlich unter andern auch dieses, daß ihr meidet die Hurerey. Denn das ist Gottes ernstlicher Wille. (§. 129.)

Drit-

Drittes Beyspiel

besonders zu §. 150.

Aus Löflers Predigten. (Frankf. 1789.) Eingang zur 5ten Pred. über Matth. 4, 1—11.

Es würde nicht der nützlichste Gebrauch dieser Erzählung aus der Lebensgeschichte Jesu seyn, wenn wir blos oder hauptsächlich bey dem stehen bleiben wollten, was darinnen wunderbar, auffallend und von unsern Erfahrungen und Meinungen abweichend ist, und über die Art denken wollten, wie eine solche Versuchung möglich war. Jedes Buch, welches in einem so entfernten Zeitalter, und zunächst und seiner ersten Absicht nach für damalige Leser und in den Begriffen und Worten, welche diesen eigen waren, geschrieben ist, behält für die spätere Nachwelt manche Dunkelheiten, welche nicht ganz aufgehellet werden können. Und so auch die heilige Schrift. Aber das hindert ihre Brauchbarkeit und Nützlichkeit wenigstens bey denjenigen nicht, welche darinn nur Erbauung oder Belehrung und Stoff zum heilsamen Nachdenken über ihr sittliches Verhalten suchen. Und das ist doch der Zweck, zu welchem uns die heilige Schrift gegeben ist, und der Dienst, den sie uns leisten soll. So rühmlich daher auch die Versuche der Gelehrten sind, durch welche sie diese Geschichte begreiflich zu machen und von Schwierigkeiten zu befreyen bemühet gewesen sind; so würde es doch, besonders an diesem Orte sehr überflüßig seyn, wenn wir diese Versuche anführen und prüfen oder zu vereinigen suchen wollten,

ten. Es sey, daß Christus, der zu so außerordentlichen Absichten von Gott bestimmt war, würcklich auch einer außerordentlichen und sonst nicht gewöhnlichen Art der Prüfung unterworfen worden sey; oder es sey, daß diese Versuchung blos in seiner Seele statt gefunden habe, und daß der Erzähler, ihr diese Einkleidung zu geben, für zweckmäsig gefunden habe: so bleibt doch diese Erzählung stets, in mehrerer Rücksicht, auch für uns nützlich und lehrreich; und das besonders dadurch, daß sie uns den wichtigen Gedanken lehret, daß auch die besten Menschen nicht gegen die Versuchung gesichert sind, und daß sie überhaupt unser Nachdenken auf einen so wichtigen Gegenstand, als die Versuchungen, ihre Quelle und die Mittel ihnen zu begegnen, sind, hinlenkt. Denn diese zu kennen, das ist ein sehr wichtiger Theil der sittlichen Wissenschaft und Klugheit des Menschen.

Vier=

Viertes Beyspiel

einer ganz analytischen Eintheilung nach §. 152—155. über Ephes. 5, v. 15—20.

Thema. Von dem vorsichtigen Wandel eines Christen bey bösen Zeiten.

I. Theil. Wie nothwendig derselbe sey. V. 15. 16.

1. Vorsichtigkeit in seinen Handlungen, damit man nichts strafbares ausübe, ist die Eigenschaft eines weisen Mannes; Unvorsichtigkeit in seinem Betragen die Eigenschaft eines Unweisen und Thoren, v. 15.

2. Ein Christ muß weise seyn und ein unweises thörichtes Betragen ist ihm höchst unanständig.

3. Dieß ist besonders nöthig bey bösen Zeiten, wo Beyspiele grober Laster und Verführungen sehr häufig sind, und ein Unbedachtsamer leicht von ihnen kann hingerissen werden, v. 16.

II. Theil. Worinnen derselbe bestehe, v. 15. 16. Es gehöret dazu:

1. daß wir auf alle unsere Handlungen aufmerksam sind und genau untersuchen: ob sie recht sind, oder nicht, v. 15.

2. daß wir auf die Umstände der Zeit, die Personen, mit denen wir umgehen, u. dergl. genau Acht haben, ob sie uns gefährlich werden und zur Sünde reizen können, v. 16.

III.

III. Theil. Wodurch wir denselben befördern können, v. 17—20. Dieses geschiehet, wenn wir

1. uns mit den Vorschriften der Vernunft und der Lehre Jesu genau bekannt machen, um bey allen unsern Handlungen bestimmen zu können: ob wir recht thun, oder nicht?

2. uns vor aller Unmäßigkeit, besonders Trunkenheit sorgfältig hüten, weil dieß die Quelle vieler Sünden und Laster ist, v. 18.

3. uns dagegen mit guten Empfindungen und gottgefälligen Gesinnungen zu erfüllen suchen, v. 18.

4. durch lehrreiche Unterredungen mit andern, Anstimmung geistlicher Gesänge und andere Andachtsübungen diese Empfindungen und Gesinnungen erwecken und stärken, v. 19.

5. eben dieß dadurch bewerkstelligen, daß wir Gott oft durch Lob- und Dankgebete für die Wohlthaten, die er uns durch Christum erwiesen hat, preißen, v. 20.

Fünftes Beyspiel

einer analytisch-synthetischen Eintheilung, (§. 155.) über eben diesen Text.

Thema. Eine wahre Ehrfurcht gegen Gott als ein vorzügliches Mittel zur Beförderung einer reinen und ungeheuchelten Tugend.

I. Theil. Sie ist ein solches Mittel — in Absicht auf die Ausübung der Tugend selbst, indem sie

1. uns Vorsichtigkeit und Weisheit einflößt, um durch keine Handlung Gott misfällig zu werden, v. 15.

2. uns stark und entschlossen macht bey allen Verführungen und Reitzungen zur Sünde, v. 16.

3. uns ermuntert, den Willen Gottes als einen guten und vollkommenen immer genauer kennen zu lernen, und mit rechtem Eifer zu vollbringen, v. 17.

II. Theil. Sie ist ein solches Mittel in Absicht auf die Vermeidung alles dessen, was die Tugend hindern kann;

1. üppiger und sündlicher Gesellschaften, die mit der Ehrfurcht gegen Gott nicht bestehen und auch der Tugend leicht gefährlich werden, v. 18.

2. der Unmäßigkeit, besonders Trunkenheit, der Quelle vieler Laster, v. 18.

III. Theil. Sie ist ein solches Mittel — in Absicht auf den rechten Gebrauch der Andachtsübungen, wozu sie uns ermuntert;

1.

1. öftere Betrachtungen der Wahrheiten der Religion, um gute Regungen und Gesinnungen bey sich hervorzubringen und zu stärken, v. 18.

2. öftere Beywohnung der öffentlichen und besondern Gottesverehrungen durch Religionsgespräche mit andern, Anstimmung geistl Gesänge und dergl. v. 19.

3. öftere Erinnerungen an die göttlichen Wohlthaten, besonders die er uns durch Christum erzeigt hat, und Ermunterung zum Lobe und Danke Gottes, um die guten Gesinnungen immer mehr zu befestigen, v. 20.

Sechstes Beyspiel

einer analytischen Eintheilung der Lehrtexte verschiedenen Inhalts, (§. 155. 1 Fall,) über Matth. 6 v. 24 — — 34.

I. Der Hauptinhalt des Textes ist doppelt:

1. Warnung gegen allzugrose Begierde, sich Reichthümer zu sammlen; v. 19 — 24 wovon der Anfang des Textes v. 24. einen Grund enthält,
2. Warnung gegen ängstliche Sorgen der Nahrung v. 25 — 34.

II. Die Vereinigung dieser beyden Materien geschieht am besten auf die Weise, daß die letzte Warnung,

 die

die den grösten Theil des Textes ausmacht, als die Hauptsache betrachtet und v. 24. als ein Warnungsgrund gebraucht wird.

III. Die Eintheilung wird daher auf folgende Art gemacht.

Thema. Die Pflicht der Christen, sich vor ängstlichen Sorgen zu bewahren.

I. Theil. Worinnen diese Pflicht besteht:

1. nicht darinnen daß wir uns aller Sorgen ganz entschlagen, sondern

2. darinnen, daß wir nicht zu ängstlich sorgen mit Mistrauen auf die göttliche Vorsorge, und zwar

a. für Nahrung zur Unterhaltung unsers Lebens, v. 25. 31.

b. für die Kleidung, v. 25. 28. 31.

c. für andere Nothwendigkeiten,

d. für unsere weitere Versorgung in der Zukunft, v. 34.

II. Theil. Die Bewegungsgründe zur Erfüllung dieser Pflicht:

1. Sie kann mit wahrer Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen Gott nicht bestehen, v. 24.

2. Gott sorgt für ein jedes seiner Geschöpfe:

a. für uns hat er gesorgt;

α. er hat uns bisher unser Leben als das grösere Gut erhalten,

β. er wird also auch uns das geringere, hinlängliche Kleidung geben. v. 25.

b. Er sorgt für die Vögel;

α. er erhält ihr Leben und giebt ihnen Nahrung, ohne daß sie dafür sorgen,

β. vielmehr wird er das an uns, seinen edlern Geschöpfen, thun, v. 26.

c. Er befördert auch das, wozu wir durch unser Sorgen nichts beytragen können, für die Verlängerung unserer Leibesgröse, v. 27.

d. Er sorgt auch für die Feldblumen;

α. er befördert ihr Wachsthum und ihre herrliche Pracht, v. 28. 29.

β. vielmehr wird er also auch für unsere Kleidung sorgen, v. 30.

3. Alles ängstliche Sorgen ist heydnisch und für Christen ganz unanständig wegen der bessern Erkenntnis, die wir von Gott, seinen Eigenschaften und seiner Vorsehung besitzen, v. 31. 32.

4. Wir versäumen dabey die weit wichtigere Sorge für die Beförderung der Tugend und unsere künftige Glückseligkeit, v. 33.

5. Wir vermehren durch unsere ängstlichen Blicke in die Zukunft ohne Noth die Sorgen und Beschwerden

den, die ein jeder Tag ohnedieß schon mit sich führt, v. 34.

Siebentes Beyspiel

einer analytischsynthetischen Eintheilung der Lehrtexte verschiedenen Inhalts, (§. 155. 2. F.) über 1 Cor. 15, 1—10.

I. Der Hauptzweck des Apostels ist, die Wichtigkeit der Lehre von der Auferstehung Jesu vorzustellen, v. 9. 10. ist aber eine Digression, in welcher eine andere Materie enthalten ist.

II. Diese können mit einander vereiniget werden, wenn man den doppelten Inhalt des Textes als Mittel betrachtet, sich wahre Zufriedenheit zu verschaffen.

III. Dieß wird durch folgenden Entwurf bewerkstelliget.

Thema. Von den Mitteln, sich eine dauerhafte Zufriedenheit des Gemüths zu verschaffen.

I. Theil. Dieß geschieht durch öftere Betrachtung der Lehren der Religion Jesu.

1. Zu diesen Lehren gehören, außer der Lehre von Gott 2c. die Lehren von Jesu Leiden, Tod und Auferstehung, v. 3. 4.

2. Diese muß ein Christ

a. nach ihrer Beschaffenheit, Absicht und Folgen oft betrachten, um sich solche recht bekannt zu machen, v. 1. 2.

b. sich von der Wahrheit derselben durch richtige Gründe recht zu überzeugen suchen, v. 5—8.

c. dadurch die Hofnung der Fortdauer des gegenwärtigen Lebens und der künftigen Glückseligkeit befestigen, v. 2.

II. Theil. Dieß geschieht aber auch vornehmlich durch treue Ausübung ihrer Vorschriften, indem er

1. seine vorigen Sünden und Fehltritte oft erkennet und bereuet, v. 9.

2. in Erfüllung seiner Pflichten immer eifriger und thätiger zu werden sucht, v. 10.

3. alles Gute mit Demuth und Bescheidenheit gegen Gott verrichtet, und alle stolze Gedanken von eigener Verdienstlichkeit seiner guten Handlungen von sich zu entfernen sucht. v. 10.

Achtes Beyspiel

einer analytischsynthetischen Eintheilung (§. 155. 1. u. 3. Fall,) über eben diesen Text.

Eing. Zu den Zeiten des Ap. Paulus waren Verschiedene, welche die Auferstehung der Todten leugneten und dadurch die Christen in ihrem Glauben ir-

re machten. — Der Apostel sucht daher diese durch Erinnerung an die außerordentlichen Schicksale Jesu in ihrem Glauben zu befestigen.

Thema. Der grose Einfluß der außerordentlichen Schicksale Jesu auf die Befestigung des Glaubens der Christen.

I. Für die damaligen Zeiten.

1. Um Juden und Heyden von der Macht des Aberglaubens, dem Götzendienste, dem Vertrauen auf Opfer und eine blos körperliche Verehrung Gottes und von Lasterhaftigkeit abzuziehen, die Hoffnung einer Fortdauer des gegenwärtigen Lebens und der künftigen Seligkeit zu erwecken, und sie zur Annehmung und Ausübung der Lehre Jesu geneigt zu machen, waren gewisse außerordentliche Begebenheiten nöthig, welche von der Art seyn mußten, daß sie solche glaubten und als zuverlässig annahmen.

2. Diese außerordentliche Begebenheiten waren das Leiden, der Tod und die Auferstehung Jesu. V. 3. 4.

3. Die Apostel fiengen daher immer die Ankündigung der Lehre Jesu damit an, suchten die Christen oft daran zu erinnern und dadurch sie in ihrem Glauben zu befestigen, weil darauf der Eifer in der Tugend und ihre künftige Seligkeit beruhete. — So auch hier Paulus. — V. 1—4.

4. Er wiederhohlt die Beweise dafür und beruft sich auf eine Menge Zeugen, die Jesum wieder lebendig gesehen haben. V. 5—7.

5.

5. Er beruft sich zuletzt auf sein eigenes Zeugnis, indem er

a. ehemals als ein eifriger Pharisäer die christlichen Gemeinen heftig verfolgt habe; V. 8. 9.

b. durch die besondere Gnade Gottes aber einer der eifrigsten Bekenner der Lehre Jesu geworden, nachdem er in einer besondern Erscheinung Jesum selbst gesehen habe, V. 8. 10. Apost. Gesch. 9, 1. ff.

II. Für unsere Zeiten.

1. Unser Glaube an die Lehre Jesu gründet sich zwar hauptsächlich auf die innere Vortreflichkeit und Wahrheit dieser Lehre und besonders der uns ertheilten Vorschriften.

2. Das Leiden, der Tod und die Auferstehung Jesu müssen uns aber doch noch immer von groser Wichtigkeit seyn. Denn

a. lassen sie uns die Weisheit Gottes in Ausbreitung seiner Religion bewundern und preißen;

b. befestigen sie unsern Glauben an Unsterblichkeit und unsere Hofnung der künftigen Glückseligkeit;

c. befördern sie unsern Eifer in der Tugend und stärken uns im Kampfe gegen die Sünde.

3. Eben deswegen müssen wir uns derselben oft erinnern und darüber Betrachtungen anstellen.

Beyspiele

Von Erklärung und Eintheilung histori- scher Texte.

Zu §. 156—158. vergl. mit §. 96. 97.

Erstes Beyspiel

einer ganz analytischen Eintheilung, nach §. 156. 157.

Auszug aus Sterne's Predigten, I Band, 22 Pred. S. 50. ff.

Ueber die Geschichte Jacobs nach 1 Mos. 47, v. 10.

I. Erzählung und Erläuterung der Geschichte, (§. 91. 131. I.)

1. Jacob war der unglücklichste unter den Erzvätern, — die Tage seines Lebens waren lauter kummervolle Tage. Er selbst war nicht Schuld daran, sondern der Ehrgeitz, die Gewalthätigkeit und die schlimmen Leidenschaften anderer Menschen. Es findet das zwar bey allen Menschen statt, aber

aber das Leben einiger Menschen scheint dennoch durchaus ein Gewebe von Unglücksfällen zu seyn.

2. Man muß desto mehr Mitleiden mit diesem Patriarchen haben, weil er beym Anfange seines Lebens Aussichten von ganz andern Schicksalen hatte.

a. Sein Vater Isaac hatte ihm gesagt: Gott gebe dir vom Thau des Himmels ꝛc. 1 Mos. 27, 28. ff.

b. Die Einfalt der Jugend nimmt die Verheißungen von Glückseligkeit in ihrem weitesten Umfange und da ihm dieselben von Gott auf der Reise bestätiget wurden, so ist dadurch alles Mistrauen, sie möchten etwa nicht erfüllt werden, aus seiner Sele verschwunden. Er sahe jeden schönen und schmeichelhaften Gegenstand, der ihm vor Augen kam, und die Gesichtszüge der Freude trug, als einen Theil dieses Segens an; er verfolgte denselben — und erhaschte ein Schattenbild.

c. Dieß bringt uns auf die Vermuthung, daß die Segnungen, welche ihm wiederfahren sollten, nicht gänzlich in Dingen bestanden, die eine fleischliche Sele erwarten würde. — — — Jacob hat den Segen seines Vaters nicht nach dem eigentlichen und buchstäblichen Sinn desselben genossen. Er ist so wenig ein glücklicher Mensch gewesen, daß er in den wichtigsten Scenen seines Lebens nichts als Fehlschlagungen und grausame Trübsale erfahren hat.

3. Wir wollen ihm von der ersten Stunde an nachgehen, da ihn der Ehrgeitz seiner Mutter verrathen hat.

a. Er wurde gezwungen, darum sein Vaterland und den Schoos seiner Familie zu verlassen und in dem Hause Labans, seines Vetters, Aufenthalt und Schutz zu suchen. Wie wenig sein Schicksal damals mit seiner Erwartung übereingestimmt habe, sehen wir aus seiner eigenen nachdrücklichen Schutzrede gegen Laban, 1 Mos. 31, 38. ff.

b. Kaum war er diesem Uebel entflohen, als seine Sele durch das schlimme Betragen und die Laster seiner Kinder auf den Tod verwundet wurde. Ruben — Juda — Dina — Simeon — und Levi. — Zwey von seinen Kindeskindern wurden plötzlich getödet; Rahel, seine geliebte Gattin, starb zu einer Zeit, da er den Verlust noch stärker empfinden mußte; sein Sohn Joseph, ein vielversprechender Jüngling, ward durch den Neid seiner Brüder von ihm gerissen; und endlich ward er selbst durch den Hunger gezwungen, in seinem hohen Alter nach Egypten zu gehen, unter einer Nation zu sterben, die es für einen Greuel hielt, Brod mit ihm zu essen. Unglücklicher Patriarch! Mit Recht konnte er sagen: daß die Zeit seines Lebens wenig und böse sey.

II. Practische Anwendung der Geschichte. (§. 92.)

1. Aus dem ersten Hauptumstande der mütterlichen Parthenlichkeit oder Ungerechtigkeit seiner Mutter Rebecca für ihn gegen seinen Bruder Esau.

a.

a. Durch diese hatte Rebecca in die Brust Esaus einen Dolch gelegt und sich die beständige Furcht zugezogen, daß sie an einem Tage beyde Söhne verliehren möchte Und so oft jene gleiche Wege der Güte und Liebe, die unsere Kinder als etwas, wozu sie ein natürliches Recht haben, von uns fordern, nicht mehr vorhanden sind, werden dergleichen Schwerder geschmiedet.

b. Gleichwohl verfiel Jacob in einen gleichen Fehler gegen seinen Sohn Joseph und zog sich dadurch die gröste Traurigkeit zu, indem dieß den Neid der Brüder Josephs erweckte. So geschiehts oft auch bey uns. —

2. Aus dem zweyten grosen Vorfall in dem Leben Jacobs, der Aufbürdung einer Gattin, um die er nicht geworben, und die er nicht geliebt hatte.

a. Dergleichen Betrug geschieht auch jetzt noch oft auf eine andere Weise, besonders bey den ehelichen Verbindungen.

α. Die Beyspiele sind nicht selten, da die Erwartungen im Ehestande fehlgeschlagen haben.

β. Seyd daher redlich, nicht zurückhaltend, gebet euch für nichts anders aus, als was ihr seyd, verberget nichts, überdeckt nichts mit Firnis ꝛc.

γ. Wenn das Herz sich selbst bey seiner Wahl betrügt und die Einbildungskraft einem Gegenstande Vorzüge leihet, die Fleisch und Blut nicht haben können, dann darf man nicht mit

Jacob.

Jacob ausrufen: warum hast du mir das gethan? denn diese Verblendung ist sein eigen Werk. — — —

δ. Die Beleidigung, welche Jacob von Laban zugefügt wurde, ist gerade diejenige, deren er sich gegen seinen Vater Isaac schuldig gemacht hatte. So wird oft Gleiches mit Gleichem vergolten.

g. Aus dem Ausspruch Jacobs über die Kürze und das Elend des Lebens.

a. Der Kürze desselben.

α. Es ist wunderbar, daß uns das Leben, wenn wir es im Ganzen ansehen, so kurz, und hingegen so lange scheint, wenn wir die besondern Stücke, aus welchen es besteht, bemerken; — — wie sehr wir uns Mühe geben, um Gäste einzuladen, die uns die Zeit aus den Händen nehmen sollen. Erst das Alter macht uns aufmerksam, die Zeit recht zu nutzen.

β. Wartet, ihr Christen, nicht so lange damit, — denket euch das Unglück, wenn ihr bis zur eilften Stunde müssig gestanden habt, und das ganze Tagewerk noch thun müsset, wenn die Nacht kommt, da niemand wirken kann.

b. Des Elendes desselben.

α. Die Theorie und Erfahrung stimmen darinnen nicht überein. — Man kann die Sache

aus

aus zwey Gesichtspuncten betrachten. Jacob, Hiob und Salomo haben die eine Seite der Kugel gezeigt, und der Anblick des vielen Guten in der Welt weiset uns eine andere. — Die Wahrheit liegt in der Mitte, Gutes und Böses ist gemischt, — das Uebergewicht ist wohl auf Seiten des Guten. —

β. Das Maas des Elends mag aber so gros seyn, als es will, so ist gewiß, daß die Religion uns nicht verbindet, die Klagen über dasselbe zu vermehren oder das Leben uns selbst elend zu machen. —

γ. Diejenigen sind zu bedauern, die die Freude fliehen, als wenn sie selbst Uebel wäre.

δ. Wenn ja ein Uebel in dieser Welt ist, so ist es die Betrübnis und Unzufriedenheit des Gemüths.

ε. Unsere Einbildungskraft schafft uns auch manche erdichtete Uebel.

ζ. Wir sind eine Art von Wesen, die niemals zur Ruhe kommen, wir wollen also als Weise unsere Triebe nur in gute Kanäle leiten, — die gemeinen niedrigen Gegenstände fliehen und um Gottes willen allein dafür ängstlich seyn, unser Leben wohl einzurichten.

Zwey-

Zweytes Beyspiel

einer ganz analytischen Eintheilung nach §. 156. N. I. Ueber Matth. 15, v. 21 — — 28.

Thema. Die Weisheit und Güte Jesu bey dem edlen Betragen eines heydnischen Weibes.

I. Theil. Das edle Betragen dieses Weibes. Sie offenbahret solches

1. In der zärtlichen Liebe und unermüdeten Vorsorge für ihre kranke Tochter, so daß sie keine Mühe scheute und nichts unversucht ließ: — ein Muster für uns Christen, wahre eifrige und thätige Menschenliebe, Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit gegen jedermann, besonders die Unsrigen, auszuüben, da wir weit stärker dazu aufgefordert werden, v. 21. 22.

2. In der Wiederhohlung ihrer flehentlichen Bitte an Jesum, die uns lehrt, daß, wenn wir unser Anliegen Gott im Gebete vortragen, wir es oft vortragen und darinnen nicht ermüden müssen, v. 22. 25.

3. In dem starken und festen Vertrauen, das sie zu Jesu hatte, ob er gleich ihr nach seiner ganzen erhabenen Natur nicht bekannt war, und wodurch sie uns ermuntert, in allen Angelegenheiten ein festes Vertrauen auf Gott und Jesum zu setzen und allezeit mit einem solchen Vertrauen zu ihm zu beten, da wir weit stärkere Gründe dieses Vertrauens haben, v. 22, 25. 28.

4. In der außerordentlichen Bescheidenheit und Demuth bey ihrer wiederhohlten Bitte, die uns lehrt, gleiche Demuth und Bescheidenheit gegen Gott, besonders bey unserm Gebete zu beweisen, v. 27.

II. Theil. Die Weisheit und Güte Jesu bey diesem Betragen.

1. Sein Betragen war dem Schein nach überaus hart, indem er

a. auf ihre erste Bitte sie keiner Antwort würdigte, v. 23.

b. auf die Fürbitte seiner Schüler ihr zu erkennen gab, daß seine Wohlthätigkeit nur auf die Juden eingeschränkt sey, v. 23. 24.

c. Das Weib auf ihre wiederhohlte Bitte auf das äußerste demüthigte, v. 26.

2. Es war aber mit groser Weisheit verbunden, indem er

a. dadurch zu erkennen gab, daß er vorzüglich ein Lehrer der Juden, nicht der Heyden sey, weil er vorhersahe, daß es nothwendig sey, sich aus dem jüdischen Volke zuerst Anhänger seiner Religion zu verschaffen, ehe sie unter andern Völkern ausgebreitet würde, v. 24.

b. sich anfangs so hart gegen sie betrug, um ihre vortreflichen Eigenschaften desto mehr zu erheben, die Juden dadurch zu beschämen und andere zur Nachfolge zu reitzen, v. 26.

c. seine Wohlthat mehr fühlend und ihre Freude desto gröser zu machen suchte, indem er seine Hülfe einige Zeit verzog.

3. Er gab dadurch zugleich einen Beweis seiner grosen Menschenliebe, indem er

a. diesem Weibe die gebetene Hülfe wiederfahren ließ, v. 28.

b. sie durch den ertheilten Lobspruch für ihre Tugend belohnte, v. 28.

c. diese That auch für andere lehrreich zu machen suchte.

4. Dieß lehret uns:

a. daß Gott allezeit seine weisen Absichten habe, wenn er unsere Bitte gar nicht oder nicht sogleich erfüllt;

b. daß die Hülfe, die lange verzieht, oft desto herrlicher uns wiederfahre;

c. daß ein solcher Verzug für uns allezeit Wohlthat sey, weil wir dadurch in vielen christlichen Tugenden geübt werden, und die Freude hernach desto gröser ist;

d. daß unser anhaltendes festes Vertrauen allezeit auf das herrlichste belohnt werde.

Drittes Beyspiel

einer ganz analytischen Eintheilung nach §. 157. N. 2. Ueber Luc. 7, v. 11 — 17.

Thema. Die lehrreiche Geschichte des auferweckten Jünglings zu Nain.

I. Theil. Lehrreich ist sein Tod.

1. Hauptumstände:

a. Jesus begab sich mit seinen Jüngern und einer grosen Menge Volks zur Stadt Nain, v. 11.

b. Eben da er sich dem Stadtthor näherte, wurde ein Todter herausgetragen, v. 12.

c. Dieser Todte war ein Jüngling, der einzige Sohn einer Wittbe, V. 12.

2. Anwendung:

a. Das Zusammentreffen verschiedener und oft kleiner Umstände ist ein vorzügliches Mittel, grose Dinge auszurichten und ein herrliches Zeugnis der weisen Regierung Gottes.

b. Der Tod ist an kein Alter gebunden, in einem jeden müssen wir uns darauf gefaßt machen.

c. So schmerzhaft die Trennung der Eltern und Kinder, Freunde und Verwandten ist, so weise und wohlthätig sind die Absichten Gottes dabey. Röm. 8, 28.

II. Theil. Lehrreich ist seine Auferweckung.

 1. Jesus

1. Jesus wird bey diesem Anblicke mit dem innigsten Mitleiden erfüllt und tröstet die betrübte Mutter, v. 13. — Eben diesen Trost hat uns Christus durch seine Lehre hinterlassen; wenn wir sie recht gebrauchen, wird sie uns auch bey allem unserm Leiden beruhigen. Hebr. 4, 15. 16.

2. Er ruft dem Jünglinge zu und dieser erhält das Leben wieder, v. 14. — Eben diese Stimme wird auch unsere verweseten Leiber wieder aus den Gräbern rufen und mit der Sele wieder vereinigen. — Herrlicher Trost für uns bey Krankheit und andern Leiden. Joh. 5. 25. Phil. 3, 21.

3. Die gebeugte Mutter erhält ihren geliebten Sohn wieder, v. 15. — Der beste Trost für Eltern bey dem Tode ihrer Kinder, des Freundes bey dem Grabe seines Geliebten: dort sehe ich ihn wieder.

III. Theil. Lehrreich sind die Folgen derselben.

1. Die Folgen selbst:

a. Das Volk wird von Bewunderung erfüllt, bricht in öffentliche Lobeserhebungen aus und erklärt Christum für einen göttlichen Gesandten.

b. Die Nachricht von dieser herrlichen That wird in der ganzen umliegenden Gegend verbreitet, v. 17.

2. Wie lehrreich sie sind:

a. Alles, was Gott durch Christum zu unserm Besten gethan hat, muß vorzügliche Freude und Bewunderung in uns erregen.

b.

b. Auch die Natur stellt uns viele Gegenstände vor Augen, die uns mit Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott erfüllen müssen.

Viertes Beyspiel

einer ganz analytischen Disposition nach §. 157. N. 3. Ueber Marc. 7, v. 31—37.

Thema. Die durch Jesum vollbrachte wunderbare Heilung eines Tauben und Stummen.

I. Theil. Was dabey vorhergegangen ist. Er hatte kurz vorher die kranke Tochter eines heydnischen Weibes gesund gemacht, und in dieser Gegend schon viele Wunder verrichtet, v. 24—31. Auch in heydnischen Gegenden bewieß er also die Richtigkeit des Zeugnisses: er ist umher gegangen, hat wohl gethan und gesund gemacht. — Für uns die stärkste Ermunterung, zu allen Zeiten und an allen Orten Menschenliebe und Wohlthätigkeit auszuüben.

II. Theil. Die Heilung selbst.

1. Die Beschaffenheit der Krankheit, Mangel des Gehörs und der Sprache, v. 32. — Der Anblick solcher Elenden muß es uns fühlen lassen, was für grose Wohlthat es sey, gesunde Gliedmasen und Sinne zu haben und uns täglich zur Dankbarkeit gegen Gott ermuntern.

2. Die weise Art, womit er sie geheilet:

a. Er sonderte ihn von dem grosen Haufen ab, damit jedermann die Richtigkeit des Wunders einsehen könne, v. 33.

b. Er bediente sich dabey ganz einfacher Handlungen, die allen Schein des Betrugs und natürlicher Mittel entfernten, v. 33. 34.

c. Dieß lehre uns, Klugheit und Vorsichtigkeit in unserm ganzen Verhalten zu beobachten, um auch allen Schein des Bösen zu meiden.

3. Er bekam seine Sprache und sein Gehör vollkommen wieder, v. 35. — Eine Erinnerung für uns, daß Gott auf eine wunderbare Weise helfen könne, wo alle Hülfe vergebens scheint, ob wir gleich keine eigentliche Wunder erwarten dürfen. —

III. Theil. Was darauf erfolgt ist:

1. Jesus verbot es, diese Handlung weiter auszubreiten, um unnöthiges Aufsehen, Partheylichkeit und Aufruhr zu verhüten, v. 36. — Ein deutlicher Beweis, wie wenig eitle Ruhmsucht, sondern vielmehr Mitleiden und Verherrlichung der Ehre Gottes die Handlungen Jesu regierten. — Wir sollten also nach Ruhm und Ehre und nach dem Beyfall der Menschen mehr geitzen, als nach dem herrlichen Schatze eines guten Gewissens und dem Beyfall Gottes?

2. Sie erfülleten aber seinen Befehl nicht und breiteten es immer weiter aus, v. 36. War es hier gleich

gleich Ungehorsam, so ist es doch Pflicht für uns, das Gute, das uns Gott erzeigt hat, auch andern bekannt zu machen und durch unser Lob ihn zu verherrlichen. —

3. Das erstaunte Volk ruft dabey aus: er hat alles wohl gemacht. V. 37. Das ist eine Wahrheit, die uns die Werke der Natur, die Regierung der Weltbegebenheiten und unsere eigene Erfahrung laut predigen. — Wohl dem, der es recht fühlt und sich dadurch zur Dankbarkeit gegen Gott und zum Vertrauen auf ihn reitzen läßt! —

Fünftes Beyspiel

einer ganz analytischen Eintheilung nach §. 157. N. 4. Ueber Matth. 21, v. 1—16.

Thema. Der feyerliche Einzug Jesu zu Jerusalem.

I. Theil. Die Anstalten, die dazu gemacht wurden.

1. Jesus sandte zween seiner Schüler in einen nahen Flecken, eine Eselin daselbst zu hohlen, um darauf seinen Einzug zu halten. V. 1—3. — Maulesel waren bey Reisen und bey feyerlichen Einzügen eines Gesandten sehr gewöhnlich. — Jesus folgte der Gewohnheit der Zeit. — Das ist auch Pflicht für uns.

2. Die abgesandten Schüler befolgten den Befehl Jesu mit der grösten Bereitwilligkeit. V. 6. —

Dieß erinnere uns an die unsern Eltern und Lehrern schuldige Folgsamkeit. —

3. Die Schüler Jesu brachten die Eselin, da die Besitzer derselben sie willig überlassen hatten, nachdem sie erfahren, daß Jesus ihrer bedürfe. V. 7. vergl. Marc. 11, 1 — 6. — Ein Beweis, wie gros die Liebe und Achtung war, die er sich bey dem Volke erworben hatte. — Durch ein rechtschaffenes Betragen, durch Gefälligkeit und Dienstfertigkeit werden wir uns gleiche Liebe und Achtung erwerben.

II Theil. Der Einzug selbst. Er geschähe mit einer vorzüglichen Feyerlichkeit.

1. Das Volk empfieng ihn mit den grösten damals gewöhnlichen Ehrenbezeugungen als einen göttlichen Gesandten oder den verheißenen Messias, und rief ihm die Worte eines Loblieds aus Ps. 118, 25. 26. zu. V. 8. 9.

2. Dieser Auftritt hatte etwas sehr ähnliches mit dem, welchen der Prophet Zacharias von dem Einzuge eines friedebringenden Königs vorher sagt. V. 4. 5. Dieß verstärkte bey seinen Schülern und bey dem Volke den Glauben an seine göttliche Sendung und die Hochachtung gegen ihn.

3. Gleichwohl war es eben dieses Volk, welches von Pilato seinen Tod mit grosem Geschrey forderte. Matth. 27, 20—22. — So unbeständig ist der Beyfall des grosen Haufens, und so wenig kann man sich auf ihn verlassen. —

III Theil. Die Absicht, die Jesus dadurch zu erreichen suchte.

1. Bisher war Jesus immer ganz in der Stille nach Jerusalem gegangen, jetzt geschahe es mit einer solchen Feyerlichkeit. Dazu mußte er eine besondere Veranlassung haben.

2. Seine Absicht konnte keine andere seyn, als sich als den verheißenen Messias öffentlich zu zeigen, welches er bisher nicht gethan hatte, — und alsdenn sein Leiden anzutreten. Auch darauf konnte die Stelle Zachar. 9, 9. angewendet werden.

3. Er bewieß dadurch eine grose Weisheit, da er dieß zur bequemsten Zeit that.

4. Dieß muß die Hochachtung gegen ihn vermehren, uns auch ermuntern, eben so weise zu handeln und alles zur bequemsten Zeit zu verrichten.

IV Theil. Die Folgen dieses Einzugs.

1. Seine Absicht wurde vollkommen erreicht; die ganze Stadt wurde rege gemacht und empfieng ihn als den verheißenen Messias; selbst die Kinder riefen ihm Hosianna zu. V. 10. 11. 15. So stark wirkt der Trieb der Nachahmung bey Erwachsenen und bey Kindern. — Wie nöthig ist es, daß wir ihn zum Guten lenken! —

2. Er behauptete darauf sein Ansehen als göttlicher Gesandter im Tempel durch Vertreibung der Verkäufer und Wechsler und durch Verrichtung vieler Wunder. V. 12—14. Auch wir müssen in manchen Fällen unser Ansehen behaupten. —

3. Dieß machte den Neid der Hohenpriester und Schriftgelehrten rege, aber Christus nahm doch diesen Beyfall an und vertheidigte ihn als rechtmäßig. V. 15. 16. — Auch wir können den Beyfall annehmen, ihn gegen Neider behaupten; nur dürfen wir ihn nicht als das höchste Ziel betrachten und darinnen unsere gröste Glückseligkeit suchen, weil groser Beyfall immer auch die Zahl unserer Neider und Feinde vermehrt.

Sechstes Beyspiel

einer analytisch-synthetischen Eintheilung, nach §. 158. N. 1.

Ueber Marc. 7, v. 31 — 37.

Thema. Die wichtige Wahrheit: Gott hat alles wohlgemacht. Dieß beweiset:

I. Die Geschichte des Textes. S. das 4te Beysp. S. 129. ff.

II. Die tägliche Erfahrung,

1. bey der Einrichtung der Natur,

2. bey der Regierung groser und kleiner Weltbegebenheiten,

3. bey der Lenkung menschlicher Schicksale.

III. Die Anstalten Gottes zur Beförderung der Tugend und Glückseligkeit der Menschen;

1. durch das Vermögen, das er einem jeden Menschen gegeben hat, zu einer immer größern Kenntnis und zur reinern Tugend und Gottesverehrung zu gelangen,

2. durch die Ausbreitung der Religion in frühern Zeiten,

3. durch die Sendung Jesu als unsers erhabensten Lehrers;

4. durch die mannichfaltigen Hülfsmittel, die er uns dazu darreicht.

Siebentes Beyspiel

einer analytisch-synthetischen Eintheilung, nach §. 158. N. 2.

Ueber Joh. 6, v. 1 — 15.

Thema. Die wunderbare Vorsorge Gottes bey Mangel und Dürftigkeit.

I Theil. Wie sich diese wunderbare Vorsorge Gottes äußert.

1. Die weise Vorsehung Gottes läßt es zuweilen zu, daß wir einem fühlbaren Mangel ausgesetzt werden. V. 1—5.

2.

2. Dieser Mangel ist zuweilen so gros und so dringend, daß alle Hülfe vergebens zu seyn scheint. V. 6—9.

3. Dieß alles kann nicht ohne Gottes Verhängnis und ohne seine weisen Absichten uns begegnen. v. 5. 6. 10.

4. Er hilft oft plötzlich auf eine unerwartete wunderbare Weise und verwandelt zuweilen den Mangel in Ueberfluß, v. 11. 12.

II Theil. Wie wir uns dabey zu verhalten haben. Wir müssen

1. auch mit Wenigem zufrieden seyn und Gott bey Mangel und Dürftigkeit fest vertrauen, v. 10. 1 Tim. 6, 6. ff.

2. das Wenige, das wir haben, wohl anwenden, es durch verdoppelten Fleis und Arbeitsamkeit und durch weise Sparsamkeit zu erhalten und zu vermehren suchen, und dabey keine Wunder erwarten, v. 12. 13.

3. nach erlangter Hülfe Gott durch Lob und Dank und verdoppelten Eifer in der Tugend verherrlichen, v. 14.

4. unsere Glückseligkeit überhaupt nicht im Irdischen, sondern in einem guten Gewissen, dem Beyfall Gottes und der höhern Vollkommenheit des zukünftigen Lebens suchen, v. 15. vergl. v. 26. 27.

Achtes

Achtes Beyspiel
einer analytisch-synthetischen Disposition nach §. 158. S. 241.

Ueber 1 Mos. 50, v. 15-20.

Thema. Die weise Regierung Gottes bey den bösen Handlungen der Menschen.

I. Theil. Wie sich solche dabey offenbahret.

1. Gott ist nicht Ursache an den bösen Handlungen der Menschen, sondern die Menschen selbst. V. 15.
2. Gott straft auch die bösen Handlungen, wie sie es verdienen. V. 16—18.
3. Sie können ohne göttliche Zulassung nicht vollbracht werden. V. 19.
4. Gott läßt sie zu und lenkt sie zum Guten;
   a. zum Wohl des Ganzen,
   b. zum Besten dessen, der darunter leidet, V. 20.

II. Theil. Was für Pflichten uns diese Wahrheit auflegt. Wir müssen

1. deswegen unsere bösen Handlungen nicht für gut halten, weil sie gute Folgen gehabt haben:
   a. weil diese Folgen nicht uns, sondern Gott allein zuzuschreiben sind; v. 20.

b. weil

b. weil unsere Handlungen nicht nach ihrem Erfolge, sondern nach ihrer Absicht beurtheilt werden;

2. bey allem Unrecht anderer uns nicht abhalten lassen, unsere Pflicht zu thun, wie Joseph;

3. Gott allezeit vertrauen, daß er uns gegen Unrecht schützen und das erlittene Unrecht zum Besten lenken werde;

4. uns deswegen an unsern Beleidigern auf keine Weise rächen, sondern die Bestrafung Gott und der Obrigkeit überlassen, V. 17. 19.

Neuntes Beyspiel
einer analytisch-synthetischen Disposition nach §. 158. a. E.

Ueber Matth. 9, v. 18—24.

Thema. Die Allmacht und Güte Gottes als zwey herrliche Trostgründe bey der Krankheit und dem Tode der Unsrigen.

I. Bey der Krankheit. Sie versichern uns:

1. daß es in seiner Macht stehe, die Unsrigen zu erhalten, wenn die Krankheit auch noch so gefährlich ist und alle Hülfe vergebens zu seyn scheint, V. 22.

2. daß er es auch thun werde, wenn es seinen weisen Absichten gemäs ist, und wir mit unermüdeter Sorgfalt und festem Vertrauen auf ihn die rechten Mittel dazu gebrauchen, v. 20—22.

II. Bey dem Tode.

1. Das Ziel unsers Lebens ist in seiner Gewalt, und es kommt auf ihn an, ob wir früh oder spät sterben, v. 18.

2. Er hat es gestellt,

a. nachdem unsere Sorge für die Erhaltung des Lebens beschaffen gewesen,

b. wie es seinen weisen Absichten gemäs ist, uns und den Unsrigen zum Besten gereicht, oder zum Wohl des Ganzen nöthig ist, v. 18. vergl. v. 25. 26.

3. Er mindert unsere Traurigkeit bey dem Tode der Unsrigen durch andere freudenvolle Begebenheiten.

4. Er hat uns die Versicherung gegeben, daß der Tod der Unsrigen, wenn sie als wahre Christen die Welt verlassen haben, nur ein sanfter Schlaf sey, v. 24.

5. Wir haben von ihm die Versicherung, daß er uns und die Unsrigen durch seine Allmacht wieder aufserwecken wolle, und wir sie also dereinst wieder sehen werden, v. 25.

Beyspiele

Von Erklärung und Eintheilung parabolischer Texte.

Zu §. 159. 160.

Erstes Beyspiel. (§. 159. 160. 1.)

Auszug aus Sterne's Predigten, II Band, 23 Pred. S. 68. ff.

Thema. Ueber das Gleichnis von dem reichen Mann und armen Lazarus. Luc. 16, v. 31.

I Theil. Erklärung des Gleichnisses.

1. Die Absicht Jesu dabey war, die Nothwendigkeit zu zeigen, demjenigen Lichte, welches uns Gott nach seinem Wohlgefallen gegeben hat, zu folgen, da die letzten Worte desselben soviel sagen wollen: daß diejenigen, welche durch die in der heil. Schrift gegebenen Bewegungsgründe sich nicht bereden lassen, ihrer Bestimmung gemäs zu leben, durch keine andere

Mittel

Mittel, wenn sie auch noch so außerordentlich wären, dazu gebraucht werden konnen.

II. Das Gleichnis selbst stellt

1. zwey von den am meisten entgegengesetzten Situationen aus dem menschlichen Leben auf:

a. die Lebensart eines über die gewöhnliche Gegend des menschlichen Geschlechts bis zum höchsten Punct des Wohlstands, der Reichthümer, der Glückseligkeit (in dem Verstande, was die Welt Glückseligkeit nennt,) erhabenen Mannes, — mit dem gewöhnlichen Gefolge derselben, Eitelkeit und Sinnlichkeit;

b. einen Menschen, der

α. jenes Stolz heilen konnte, hülflos, ohne Freunde, krank und aller Dinge beraubt, die sein Elend erleichtern konnten;

β. sich zu sättigen begehrte von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, wobey alles deutlich zeigt, daß er um diesen Beystand vergebens geflehet habe, — wie viele Reiche in der Welt dieses thun, — aus Stolz — oder aus Vergessenheit;

2. Ihre beyderseitigen Schicksale.

a. Der Arme sank unter seiner Bürde durch eine unhospitale Welt still unter seiner Bürde nieder. — Ein Schicksal, wovon wir die Ursache nicht einsehen, dessentwegen aber Gott einmal sich völlig rechtfertigen wird.

b. Der reiche Mann starb auch und ward begraben, — vermuthlich im Triumph, mit allem übel angebrachten Pomp, — — die letzte Erscheinung seiner Eitelkeit.

c. Der folgende Auftritt ist erschröcklich, — — er wird in einem äußerst elenden Zustande vorgestellt. — Er bat den Erzvater Abraham um Erbarmung, dieser antwortete: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast ꝛc. —

α. Die Ursache dieser harten Strafe war nicht sein Reichthum und sein kostbarer Aufwand, sondern der schlimme und verkehrte Gebrauch desselben, seine Verschwendung, sein Mangel des Mitleidens. —

β. Ein trauriges Andenken für ihn, wie viel er empfangen und wie wenig er gegeben habe, daß er keines Menschen Freund, keines Beschützer, keines Wohlthäter gewesen sey.

γ. Auch die Bitte für seine Brüder wurde ihm abgeschlagen, weil sie vergeblich war. — Hören sie Mosen und die Propheten nicht ꝛc.

III. Anwendung desselben.

1. Die eigentliche Absicht dieses Gleichnisses ist für uns besonders lehrreich. Wenn jemand von den Toden auferstünde, was würde er uns weiter sagen können, das nicht bereits ist gesagt und eingeschärft worden?

2. Die Absicht Christi mag auch dabey gewesen seyn, uns die Gefahr zu zeigen, welcher die Menschen durch blose Reichthümer ausgesetzt werden.

a. Reich

a. Reichthümer umgeben uns mit Bequemlichkeit, Eitelkeit, falschen Freunden, — hindern die Selbsterkenntnis, — setzen uns Versuchungen aus, — verleiten zum Stolz — und zum Geitz. — —

b. Doch die Reichthümer an sich sind nicht die Ursache der Ueppigkeit, sondern die verkehrte Art, wie die Welt sie in Anschlag bringt. — Die Nothwendigkeit, zuerst etwas zu scheinen, um wirklich etwas zu werden, stürzt die Welt ins Verderben.

3. Wir lernen auch daraus, worinnen der gute Gebrauch und die getreue Anwendung des Reichthums bestehe, die wir bey dem reichen Manne nicht finden. — Diese ist Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit.

a. Dieß lehrt uns unser eigenes Gefühl, — aber nicht der Grausamen, sondern der Mitleidigen. —

b. Diejenigen, denen Gott Glücksgüter in die Hände gegeben hat, sind verbunden, ihm durch Wohlthätigkeit zu danken. —

c. Das, was einem begegnet, kann allen begegnen. — Alles was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Erinnere dich, wie ängstlich du warest, wenn eine Krankheit dir den Tod gedrohet, — wenn dein Vermögen einen beträchtlichen Schaden gelitten, — wenn dir der Tod einen treuen Freund, — ein hofnungsvolles Kind geraubt hat. —

Das, was wir für uns selbst empfunden haben, laßt uns auch für andere empfinden. — —

Zweytes Beyspiel

(§. 159. 160. 1.)

Ueber das Gleichnis des Königs, der seine Bedienten zur Rechnung fordert, Matth. 18. v. 23 — 35.

I Theil. Erklärung des Gleichnisses. Es enthält dasselbe 3 Hauptbegebenheiten:

A. Das Verhalten des Königs gegen einen seiner Bedienten, der eine grose Schuld verwirkt hatte. Er zeigte dabey

1. eine grose Strenge.

a. Ein König fordert seine Bedienten zu sich, um ihre Rechnung vor ihm abzulegen wegen der Verwaltung seiner Güter, die er ihnen anvertrauet hatte, v. 23.

b. Einer konnte mit seiner Rechnung nicht bestehen und blieb ihm 10000 Talente (einige Millionen Thaler) schuldig, v. 24.

α. Dieß konnte nicht geschehen ohne die äußerste Verschwendung, deren er sich schuldig gemacht.

β. Dieß

β. Dieß war desto strafbarer, da es nicht seine eigenen Güter waren und er niemals im Stande war, sie wieder zu ersetzen.

c. Sein Herr befahl daher, ihn, sein Weib, seine Kinder und alle seine Güter, und zwar erstere als Sklaven, zu verkaufen, um die verwirkte Schuld dadurch zu tilgen, v. 25.

α. Dazu hatte er nach den Jüdischen Gesetzen ein völliges Recht. Ein Schuldner, der nicht bezahlen konnte, war nebst seiner Familie sein eigen und er konnte sie als Sklaven verkaufen.

β. Der König begieng dadurch keine Ungerechtigkeit, weil er sein Eigenthum wieder fordern und sich seiner Rechte bedienen konnte.

γ. Es war auch nicht unbillig gehandelt, weil auf Seiten des Bedienten das strafbarste Verhalten sich offenbahrte.

2. Der König zeigte aber zugleich eine bewundernswürdige Gütigkeit.

a. Der Bediente fiel vor ihm auf die Knie, bat ihn auf das wehmüthigste, mit ihm noch einige Zeit Geduld zu haben, und versprach, die ganze Schuld wieder zu erstatten.

α. Ein Versprechen, das nach seinen Vermögensumständen schlechterdings unmöglich war; aber in der Angst und aus Leichtsinn pflegen wir manches zu versprechen, das wir nicht halten können.

β. Die Demüthigung war seiner Denkungsart eigentlich nicht angemessen, aber die Noth lehrt auch den Unbiegsamen und Stolzen Demüthigung, so schwehr sie ihm auch fällt.

b. Der König war von innigem Mitleiden durchdrungen und gewährte ihm mehr als er verlangte, nahm nicht nur seinen Befehl zurück, sondern erließ ihm auch die ganze Schuld, v. 27.

α. Das war Grosmuth, die alle Erwartung überstieg. — Genug Güte wäre es gewesen, wenn er einen Theil seiner Schuld ihm erlassen und dabey Nachsicht bewiesen hätte. —

β. Die Denkungsart des Königs erscheint hier auf der vortheilhaftesten Seite, Strenge mit Güte und Nachsicht verbunden. —

B. Das Verhalten des Bedienten gegen einen andern.

1. Eben dieser Bediente fand einen andern Bedienten seines Herrn, von dem er eine kleine Summe zu fordern hatte, mit Heftigkeit verlangte er die Bezahlung von ihm, v. 28.

2. Sein Schuldner demüthigte sich vor ihm, wie er es vor seinem Herrn gethan hatte, und that ein gleiches Versprechen, ihm die Schuld zu bezahlen, v. 29.

3. Mit gröster Härte schlug er ihm seine Bitte ab, gebrauchte gegen ihn das strengste Recht und ließ ihn ins Gefängnis legen; bis die Schuld getilgt wäre, v. 30. Alles vereinigte sich hier, um die schlech-

schlechte Denkungsart dieses Menschen an den Tag zu legen.

a. An sich war es Härte und Grausamkeit, wegen einer so kleinen Schuld mit solcher Strenge zu verfahren.

b. Noch unedler war es, da er eben so viel Gütigkeit von seinem Herrn erhalten hatte und sein Beyspiel ihn zur Nachfolge reizen mußte.

c. Zugleich war es die gröste Ungerechtigkeit, da sein Schuldner im Stande war, sein Versprechen zu erfüllen.

4. Die übrigen Bedienten empfanden darüber den grösten Unwillen und zeigten diese schändliche That ihrem Herrn an, v. 31.

a. Die Handlung war von der Beschaffenheit, daß es jedes nur einigermaßen menschlich denkendes Herz mit Abscheu und Mitleiden erfüllen mußte.

b. Sie handelten daher recht, daß sie dieses unmenschliche Betragen ihrem Herrn zur gerechten Ahndung bekannt machten.

C. Das fernere Verhalten des Königs gegen diesen Bedienten:

1. Er ließ ihn vor sich fordern und verwies ihm sein schändliches Betragen mit den schärfsten Ausdrücken, v. 32. 33.

2. Er nahm sein Geschenk zurück und ließ ihn nicht nur auf immer ins Gefängnis bringen, sondern auch mit fortgesetzten Leibesstrafen belegen, v. 34.

a. Er sahe, daß seine Güte übel angewendet war, und es war weise Gerechtigkeit, daß er sie nicht länger ausübte.

b. Jetzt zeigte es sich, daß nicht sowohl Leichtsinn, als vielmehr Bosheit in dem Herzen dieses Menschen herrsche.

c. Es war daher gerecht gehandelt, ihn nicht blos mit Gefängnis, sondern auch am Leibe zu strafen.

II Theil. Anwendung dieses Gleichnisses.

A. Die Absicht desselben ist von Christo am Ende v. 35. deutlich angezeigt worden, und sie erhellet auch aus der Veranlassung zu demselben, nämlich die Versöhnlichkeit uns durch das erhabene Beyspiel Gottes auf das dringendste zu empfehlen.

B. Es enthält daher folgende Wahrheiten:

1. Gott handelt unendlich gütig gegen uns Menschen, wenn wir uns als Sünder betrachten.

a. Ein jeder hat eine grose Schuld gegen ihn gehäuft durch mannigfaltige Uebertretung der Pflichten, die er uns vorgeschrieben hat, und wir würden mit unserer Rechenschaft vor ihm nicht bestehen. V. 23. 24.

b. Gott könnte daher die verdienten Strafen mit gröster Strenge an uns vollziehen. V. 25.

c. Er beweißt aber dabey die gröste Nachsicht, wenn wir uns aufrichtig bessern und uns wahrer Tugend recht befleißigen. V. 26. 27.

d.

d. Auch dem Lasterhaften läßt er Vergebung der Sünden angedeihen, in so ferne es seine Gerechtigkeit verstattet, und macht ihn der Glückseligkeit in diesem und dem zukünftigen Leben theilhaftig, wenn er seine Schuld aufrichtig erkennt und bereut und desto mehr sich bestrebt, durch ernstliche Besserung sich derselben würdig zu machen. V. 24.

g. Dieß fordert uns alle auf das dringendste zur wahren Versöhnlichkeit gegen unsere Feinde und Beleidiger auf.

a. Es beweget uns zur Versöhnlichkeit:

α. weil Beleidigungen anderer, wenn sie auch noch so gros und häufig sind, unendlich kleiner und weniger sind, als diejenigen, deren wir uns gegen Gott schuldig machen, v. 24. 28.

β. weil wir das Muster Gottes in allem nachahmen müssen und wenn wir das nicht thun, eine unchristliche und ganz unedle Denkungsart verrathen, besonders wenn wir das nicht an andern thun, was Gott an uns beweiset, v. 29. 30.

γ. Weil wir uns durch ein solches unanständiges Betragen den Unwillen und den Haß anderer Menschen zuziehen. v. 31.

δ. Weil es besonders das höchste Misfallen Gottes nach sich zieht, so daß wir

α. keine Vergebung von Gott zu hoffen, sondern

b vielmehr die empfindlichsten Strafen in der Ewigkeit zu erwarten haben, v. 32—35.

b. Es zeigt uns auch, wie wir Versöhnlichkeit ausüben sollen:

α. gegen einen jeden, der uns beleidiget hat, weil sie alle Mitknechte Gottes und Miterlösete Jesu sind,

β. auch bey den allergrößten Beleidigungen,

γ. auch wenn sie noch so oft wiederhohlt werden, v. 21. 22.

δ. mit rechten aufrichtigen Gesinnungen,

ε. besonders aus Liebe und Gehorsam gegen Gott, weil er es als Pflicht von uns fordert.

Drittes Beyspiel

nach §. 159. 160. 2.

Ueber eben dieses Gleichnis.

Thema. Das von dem Verhalten Gottes gegen uns ganz verschiedene Verhalten vieler Menschen gegen ihre Beleidiger.

I Theil. Das Verhalten Gottes gegen uns.

1. Alle

1. Alle Menschen sündigen gegen Gott auf mannigfaltige Weise, der eine viel, der andere wenig, v. 23. 24.

2. Durch alle diese Sünden häufen wir eine grose Schuld, und ziehen uns eine derselben angemessene Strafwürdigkeit zu. v. 20.

3. Dabey handelt Gott sehr nachsichtsvoll und nimmt bey der Vergeltung des Guten und Bösen auf die äußere Veranlassungen zur Sünde und auf unsere aufrichtige Reue und Besserung Rücksicht, oder er vergiebt uns unsere Sünden. V. 26. 27.

II Theil. Das davon verschiedene Verhalten vieler Menschen gegen ihre Beleidiger.

1. Viele Menschen werden durch die geringste Beleidigung sogleich auf das heftigste aufgebracht und mit Haß und Rachsucht gegen ihre Beleidiger erfüllt, v. 28.

2. Sie offenbahren ein hartes und unversöhnliches Herz und lassen sich auf keine Weise bewegen, ihren Beleidigern zu vergeben, v. 29. 30.

III Theil. Die traurigen Folgen dieses Verhaltens:

1. Es zieht uns den Unwillen und das Misfallen anderer und besonders edeldenkender Menschen, oft auch vielen Haß und Verachtung zu, v. 31.

2. Es erweckt besonders das äusserste Misfallen und die Ungnade Gottes, v. 32. 33.

3. Ein so offenbarer Mangel der wahren Besserung macht uns der Vergebung der Sünden und wahren Glückseligkeit ganz unfähig; und wir können sie daher auch bey einer solchen Gesinnung auf keine Weise hoffen und erwarten. V. 34. 35.

Viertes Beyspiel.

(§. 159. 160. 2.)

Ueber das Gleichnis vom guten Hirten, Joh. 10. v. 12 — 16. 27 — 29.

I. Zweck und Hauptlehren des Gleichnisses aus dem Zusammenhange.

1. Jesus hatte im Vorhergehenden durch ein Gleichnis gezeigt, daß nur durch seine Religion wahre Glückseligkeit zu erlangen sey, die jüdischen Lehrer aber eigennützig handelten und durch ihre Lehre mehr das Verderben, als das Wohl ihrer Schüler beförderten, v. 1 — 11.

2. In diesem Gleichnisse stellt er sich unter dem Bilde eines Hirten als denjenigen dar, der als Stifter einer bessern Religion ganz uneigennützig handele, die Tugend und Glückseligkeit mit rechter Treue und Sorgfalt zu befördern suche.

II. Hauptumstände, worinnen die Aehnlichkeit liegt: 1. Der gute Hirte, v. 12. 14. d. i. der Beförde-

förderer unserer Tugend und Glückseligkeit als Lehrer und Erlöser. Ein Hirte wurde als ein Bild eines Lehrers, Regentens, Anführers oder Königs gebraucht, Jes. 40, 11. Jerem. 23, 1—4. Ezech. 34, 11. 12. 2. Der Miethling, v. 12. 13. alle andere Lehrer, besonders diejenigen, die nur auf ihren eigenen Nutzen sehen. Jesus ist der einzige rechte Hirte, weil andere die Glückseligkeit der Menschen nicht so, wie er, befördern können, oder wollen. 3. Die Schaafe, d. i. Christen, die seine Religion annehmen und befolgen, treue Schüler und Anhänger. 4. Er kennet die Seinen, v. 14. weiß ihre Gesinnungen, und diese Kenntnis ist mit inniger Liebe und väterlicher Sorgfalt verbunden, er leitet sie zur wahren Tugend und Glückseligkeit, v. 25. 5. Deswegen läßt er sein Leben für sie, v. 15. stirbt für sie, um diese Absicht zu erreichen. 6. Die Schafe kennen ihn, v. 14. hören seine Stimme und folgen ihm, v. 27. Seine treuen Anhänger machen sich seine Lehre bekannt und folgen mit wahrer Liebe seinen Vorschriften. 7. Es ist noch eine andere Heerde in einem andern Stall, die mit der ersten in eine vereinigt werden soll, v. 16. Auch Heyden werden seine Religion annehmen und mit den aus den Juden in eine Kirche vereiniget werden.

III. Nebenumstände zur Ausschmückung des Gleichnisses, die nichts bedeuten: 1. Der Wolf 2. die Erhaschung und Zerstreuung der Schafe, 3. das Fliehen rc. v. 12. 4. der andere Stall, v. 16. 5. andere Eigenschaften des Hirten und der Schafe.

IV. Eintheilung der Lehre, die in diesem Gleichnisse enthalten ist.

Th. Die treue und uneigennützige Sorge Jesu für die Verbreitung wahrer Tugend und Glückseligkeit.

I. Wie er sie bewiesen hat.

1. Er hatte dabey die edelste und reinste Absicht, ohne auf eigene Vortheile zu sehen, durch seine Lehre die Menschen zu bessern und zu beglücken. — Der gute Hirte. — V. 12.

2. Er hat dabey keine Beschwehrden und Gefahren gescheuet, und selbst sein Leben diesem edlen Zwecke aufgeopfert. V. 12. 15.

3. Dadurch hat er sich vor allen andern Lehrern, besonders den jüdischen ausgezeichnet. V. 12. 13.

4. Er konnte dieses auch auf eine vorzügliche Weise thun;

a. weil er seine Anhänger genau kannte, und die würdigen von den unwürdigen unterscheiden konnte; V. 14.

b. weil er sich auf höhere Unterstützung Gottes verlassen konnte; V. 15.

c. weil ihm die Folgsamkeit und Treue seiner Anhänger bekannt war; V. 14.

5. Seine Uneigennützigkeit zeigte er besonders dadurch, daß er seine Lehre für alle Menschen, sowohl Juden als Heyden, bestimmte. V. 16.

II. Wie

II. Wie wir uns dabey zu verhalten haben. Wir müssen

1. uns seine Lehren recht bekannt machen und unserm Herzen tief einprägen; V. 14.

2. unsere Ueberzeugung von der Wahrheit derselben und das Vertrauen auf seine Verheißungen immer mehr zu befestigen suchen; V. 14.

3. unsere Herzen mit aufrichtiger Liebe zu ihm und seinem Gesetze erfüllen; V. 14.

4. den Vorschriften seiner Religion mit rechter Bereitwilligkeit und unermüdetem Eifer gemäs leben; v. 16. 27.

5. nach seinem Muster die Tugend und Glückseligkeit anderer befördern und wahre Duldsamkeit gegen andere Religionsverwandte beweisen. v. 16. 27.

Fünftes Beyspiel

einer analytisch-synthetischen Eintheilung nach §. 160. N. 3.

Ueber Matth. 20, v. 1 — 19.

Thema. Das rechte Verhalten eines Christen bey seinem irdischen Berufe und der verschiedenen Belohnung, die damit verbunden ist.

I Theil.

I Theil. Das Verhalten bey dem irdischen Berufe selbst.

1. Es ist überhaupt eines jeden Pflicht, seinem Nebenmenschen auf irgend eine Weise nützlich zu seyn. Das beweisen

a. die ganze Einrichtung, die Gott in der Welt gemacht hat, daß wir gemeinschaftlich zum Besten der menschlichen Gesellschaft arbeiten sollen, v. 6.

b. die mancherley Gaben und Kräfte, die uns Gott dazu gegeben hat, und von deren Gebrauche wir dereinst Gott Rechenschaft ablegen müssen, Matth. 25, 14. ff.

c. die Liebe, die wir allen Menschen schuldig sind, 1 Petr. 4, 10.

2. Er muß es auf eine solche Weise thun, als es seine Kräfte, die Umstände, in welchen er sich befindet, die Gelegenheiten, besonders Amt und Befehl der Obrigkeit erfordern, die eigentlich seinen irdischen Beruf ausmachen, v. 1—7. Röm. 12, 4—6. 1 Cor. 12, 4—7.

3. Er muß in diesem Berufe allezeit rechte Treue, Fleis und Eifer beweisen, v. 12. Röm. 12, 7. 8. 11. und

4. alles dieses besonders aus Vorstellung seiner Pflicht, aus Liebe, Treue und Gehorsam gegen Gott verrichten, Coloss. 3. 17.

II Theil. Die verschiedenen Belohnungen, die damit verbunden sind.

1. Wenn

1. Wenn wir uns so bey unserm irdischen Berufe verhalten, haben wir allezeit einige Belohnung zu erwarten, v. 8 — 10. 2 Thessal. 3, 10 — 12.

2. Diese Belohnung ist aber sehr verschieden, da diejenigen, die viel arbeiten, oft wenig, die aber wenig arbeiten, oft reiche Belohnung erhalten, v. 8. 10. 12. 16.

3. Dabey hat Gott seine weisen und wohlthätigen Absichten und theilet einem jeden so viel Belohnung zu, als es zu seinem und der menschlichen Gesellschaft Wohl gereicht.

III Theil. Das rechte Verhalten bey diesen verschiedenen Belohnungen.

1. Wenn es reiche Belohnungen sind, muß er sie mit Dankbarkeit gegen Gott desto mehr zum Nutzen seiner Nebenmenschen gebrauchen. 1 Tim. 6, 17 — 19.

2. Bey einer geringen Belohnung muß er

a. mit dem Wenigen zufrieden seyn, das ihm dadurch zu Theil wird, und auch dafür Gott danken; v. 11. 12. 1 Tim. 6, 6 — 8.

α. weil er eigentlich keine Belohnung fordern kann, sondern alles zu thun schuldig ist; v. 13 — 15.

β. weil er Gott vertrauen kann, daß diese mäßige Belohnung zu seinem Besten gereichen und Gott ihm so viel geben werde, als zu seinem wahren Wohl nöthig ist; Röm. 8. 28.

γ. weil ein gutes Gewissen und die Ueberzeugung, viel Gutes gethan zu haben, die beste Belohnung ist, die er erhalten kann;

δ. weil ihm in der Ewigkeit eine reichliche Belohnung seiner Arbeiten zu Theil werden wird;

b. deswegen andere nicht beneiden, die mehr Belohnung erhalten, sondern sich darüber freuen und Gott dafür danken; v. 15.

c. sich dadurch von seinem Fleiße nicht abhalten lassen, sondern ihn vielmehr verdoppeln;

d. nicht sowohl für dieses Leben, als vielmehr für die Ewigkeit arbeiten.

Beyspiele

Von Erklärung und Eintheilung prophetischer Texte.

Zu §. 161. 162.

Erstes Beyspiel
einer ganz analytischen Eintheilung, §. 162. 1 F.

Ueber Luc. 21, v. 25—36.

Thema. Die merkwürdige Weissagung Christi von dem gänzlichen Untergange Jerusalems und des Jüdisch. Reichs.

I Theil

I Theil. Beschreibung der Vorbereitung auf diesen Untergang.

1. Hauptumstände:

a. Es werden Zeichen geschehen an der Sonne, Mond und Sterne ꝛc. v. 25. 26. — Eine Beschreibung eines grosen hereinbrechenden Unglücks und eines höchst traurigen und schröcklichen Tages, Ezech. 32, 7. 8. Joel 2, 1. 2. 10.

b. Auf Erden wird den Leuten bange seyn ꝛc. v. 25. 26. — Beschreibung der Angst und des Schröckens der Einwohner Jerusalems, v. 21 —23.

2. Die Erfüllung dieser Weissagung aus der Geschichte. —

3. Die Lehre: Diese und andere grose Natur- und Weltbegebenheiten zeigen uns auf das deutlichste die Allmacht, Hoheit und Majestät Gottes. — Wer sollte ihn nicht auf das tiefste verehren.

II Theil. Beschreibung dieses Untergangs selbst.

1. Hauptumstände:

a. Beschreibung des Untergangs der Stadt und des Tempels. Des Menschen Sohn wird kommen ꝛc. d. i. wird die Stadt und den Tempel zerstöhren, v. 27.

b. Beschreibung dessen, was damit verbunden seyn wird:

α. Die Christen werden dadurch zugleich von den Verfolgungen der Juden befreyet werden, v. 28.

β. Der Gottesdienst der Juden und die Verfassung ihrer Religion wird aufhören, und die neue Einrichtung der christlichen Religion ihren Anfang nehmen, v. 29—31.

c. Bestimmung der Zeit, wenn dieses geschehen wird, v. 32.

d. Die gewisse Erfüllung dieser Weissagung, v. 33.

2. Die wirkliche Erfüllung derselben aus der Geschichte.

3. Die Lehren:

a. Gottes Verheißungen und Drohungen werden gewiß erfüllt.

b. Gott beweist auch bey seinen Strafen noch immer unendliche Liebe und Güte.

III Theil. Die von Christo beygefügten Warnungen und Ermahnungen.

1. Die Warnungen und Ermahnungen selbst:

a. Warnung für Sicherheit, Unmäßigkeit, sündliche Ergötzungen und ängstliche Sorgen der Nahrung, v. 34. 35.

b. Ermahnung zur Wachsamkeit und zum Gebete. v. 36.

2. Die Lehre: Unmäßigkeit, sündliche und ausschweifende Ergötzungen, Müssiggang, Verschwendung, ängstliche Sorgen der Nahrung sind zu allen Zeiten schädlich, Gebet und Wachsamkeit allezeit nöthig, besonders aber bey trübseligen Zeiten. Durch die

die ersten werden wir uns solche schwehrer, durch die letzten aber leicht und erträglich machen.

Zweytes Beyspiel

einer analytisch-synthetischen Eintheilung, nach §. 162. 2 F.

Ueber Luc. 19, v. 41—44.

Thema. Die traurigen Folgen der vergeblichen Bemühung Gottes, die Menschen durch Wohlthaten zu bessern.

I Theil. Wie diese Bemühung Gottes — oft vergeblich ist. V. 41. 42. 44.

1. Gott sucht oft die Menschen durch Wohlthaten zu gewinnen.

   a. Er versetzt sie in eine äußere glückliche Lage, um ihnen Gelegenheit zu guten Handlungen zu ertheilen. — — V. 44. Zeit der Heimsuchung. —

   b. Er sucht sie zugleich zur Liebe und Dankbarkeit, zum Vertrauen und Gehorsam gegen sich zu reizen, und dadurch ihre Tugend zu stärken. — V. 44. Die Zeit der Heimsuchung erkennen. —

   c. Sie sollen zugleich ermuntert werden, durch den rechten Gebrauch dieser Wohlthaten ihr künftiges Wohl zu gründen; — v. 42. Bedenken

denken, was zu ihrem Frieden (zu ihrer Glückseligkeit) dienet.

2. Diese Bemühung Gottes ist bey vielen vergeblich.

a. Sie denken dabey nicht an den, der ihnen diese Wohlthaten gegeben hat, und an die Absicht, weswegen sie solche erhalten haben. — V. 44. Sie haben nicht erkannt die Zeit der Heimsuchung. —

b. Sie werden dadurch sicher gemacht und denken nicht an die Zukunft, daß ihre glücklichen Umstände mit traurigen Schicksalen vertauscht werden können. V. 42. Nun ists vor deinen Augen verborgen.

c. Sie misbrauchen diese Wohlthaten zur Ausübung mannigfaltiger Sünden, und werden daher immer verderbter und lasterhafter. — Exempel der Juden.

II Theil. Die traurigen Folgen, wenn diese Bemühung Gottes vergeblich ist. V. 43. 44.

1. Diese Wohlthaten hören oft plötzlich auf und traurige Schicksale kommen an ihre Stelle. V. 43. Es wird die Zeit über dich kommen ꝛc.

2. Diese sind alsdenn desto empfindlicher, je weniger Menschen darauf vorbereitet sind. Beweis aus Vergleichung der Juden und Christen zur Zeit der Zerstöhrung. —

3. Man

3. Manche werden zwar durch Unglücksfälle gebessert, die durch Wohlthaten sich nicht bessern liessen, aber die Erinnerung von dem Misbrauch der genossenen Wohlthaten läßt eine qualvolle Reue bey ihnen zurück.

4. Viele hingegen, die durch Wohlthaten sich nicht bessern ließen, werden es noch weniger durch Unglücksfälle und die Hofnung ihrer Rettung wird immer mehr verschwinden. — Beweis der größte Theil der Juden damaliger Zeit.

5. Diese Unglücksfälle machen ihren Zustand desto trauriger, je mehr sie ihr Gewissen überzeugt, daß sie solche sich selbst zugezogen oder als Strafe verdient haben, und je mehr sie noch weit härtere Strafen in der Ewigkeit befürchten müssen.

Beyspiele

zur Erläuterung der Eintheilung ästhetischer und characteristischer Texte nach §. 163. vergl. mit §. 112.

Erstes Beyspiel

einer analytischen Eintheilung.

Ueber Ps. 73, v. 23 — 28.

Thema. Die nachahmungswürdigen Gesinnungen Assaphs bey den scheinbaren Vorzügen der Gottlosen vor den Frommen.

I Theil. Die Beschaffenheit dieser Gesinnungen.

1. Ihre Quellen. Diese sind:

   a. aufmerksame Betrachtung der Wege der göttlichen Regierung;

   b. die daher entstehende Ueberzeugung, daß Gott alles wohl mache, v. 23. 24.

2. Die Gesinnungen selbst. Diese sind:

   a. überhaupt treue und unveränderliche Ergebung an Gott, v. 23.

   b. insbesondere,

      α. vollkommene Zufriedenheit mit den Führungen Gottes ohne Zweifel und Klagen gegen die göttliche Regierung, v. 23. 24.

β. ins

β. innigste Liebe gegen Gott als das höchste Gut, v. 25.

γ. festes und unerschütterliches Vertrauen auf ihn, v. 26.

3. Die Folgen derselben:

a. Befreyung von den Strafen, die mit der gegenseitigen Gesinnung verbunden sind, v. 27.

b. innige Freude und Zufriedenheit des Herzens, v. 28.

c. freudiges Lob Gottes, v. 28.

II Theil. Wie nachahmungswürdig sie sind.

1. Weil wir bey einer gleichen Aufmerksamkeit auf die göttliche Regierung unserer Schicksale eine gleiche Ueberzeugung leicht erlangen werden; v. 23. 24.

2. Weil diese Gesinnungen für uns Menschen allein vernünftig, edel und anständig sind;

3. Weil der Mangel derselben für uns Christen doppelt unanständig und strafbar ist, und uns in aller Absicht höchst unglücklich machen wird, v. 27.

4. Weil diese Gesinnungen vorzüglich unsere höchste Glückseligkeit ausmachen. v. 28.

Zweytes Beyspiel
einer analytisch-synthetischen Eintheilung.
Ueber eben diesen Text.

Thema. Die treue und unveränderliche Ergebung der Christen an Gott bey schwehren und anhaltenden Leiden.

I Theil. Worinnen sie besteht.

1. In der geduldigen Ertragung dieser Leiden und der freudigen Unterwerfung unter seinen Willen. v. 23.
2. In der unveränderlichen Zufriedenheit mit Gott und der ganzen Einrichtung, die er in der Welt gemacht hat. V. 25.
3. In einem festen Vertrauen auf Gott, daß er diese Leiden zum Besten lenken werde, v. 26.
4. In dem unverrückten Gehorsam gegen Gott und treuer Erfüllung ihrer Pflichten, v. 27.
5. In dem freudigen Lobe Gottes mitten unter der Empfindung dieser Leiden, v. 28.

II Theil. Worauf sich solche gründet.

1. Auf die Betrachtung der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes;
2. Auf die Betrachtung der Wohlthaten, die er uns durch Jesum erzeigt hat;
3. Auf die Vorstellung des traurigen Zustandes, in welchen wir uns ohne diese Gesinnungen versetzen; v. 27.

4. Auf

4. Auf die Empfindung der Freude und Glückseligkeit, die uns dadurch zu Theil wird. v. 28.

Beyspiel

zur Erläuterung der Eintheilung vermischter Texte nach §. 164.

Ueber Luc. 19, v. 41—48.

Thema. Von dem vernünftigen Eifer für die Religion nach dem Muster Jesu.

I. Die Beschaffenheit desselben. Es gehöret dazu:

1. Inniges Mitleiden mit denen, die diese Religion verachten, ihren Vorschriften entgegen handeln und sich dadurch viele traurige Folgen zuziehen, v. 42—44.

2. Vertheidigung derselben gegen die Bemühungen ihrer Feinde, ihr Ansehen und ihren Werth zu erniedrigen; Luc. 11, 15. ff. Joh. 8, 12. ff. C. 10, 33. ff.

3. Ernstliches Misfallen an den Misbräuchen derselben, besonders in Absicht auf die zu ihrer Beförderung vorgeschriebenen Hülfsmittel, öffentlichen Gottesdienst, Taufe, heil. Abendmal rc. und unausgesetzte Bemühung, sie wegzuräumen, v. 45. 46.

4. Ei-

4. Eifrige Bemühung, eine reine Religion auszubreiten, v. 47.

5. Muth und Standhaftigkeit in Ueberwindung aller Hindernisse, Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, v. 47.

II. Die Verbindlichkeit dazu. Es verbindet uns

1. Die Hochachtung gegen diese wohlthätige Religion, und die Unentbehrlichkeit derselben zur Verbreitung der Tugend;

2. Die Liebe und Hochachtung gegen Jesum, den Stifter dieser Religion;

3. Die Liebe, die wir andern Menschen schuldig sind.

III. Andere Bewegungsgründe.

1. Die Liebe und Achtung, die wir uns bey andern dadurch erwerben; v. 48.

2. Die reiche Belohnung, die wir dafür in der Ewigkeit zu erwarten haben.

Beyspiele von Landpredigten.

Zu dem zweyten Hauptstücke des dritten Theils, §. 173. 174.

Erstes Beyspiel eines Eingangs.

(§. 127. 6. 174. 1.)

Aus den Predigten für das Landvolk, der Anfang der ersten Predigt.

Es ist mir, m. l. Fr., ein besonderes Vergnügen, wenn ich im harten Winter vor dem Fenster oder vor der Scheune die Aemmerlinge, Sperlinge und andere kleine Vögel herumflattern und bey den Menschen ihre Nahrung suchen sehe. Die ganze Erde, die sie vorhin nährte, ist mit Schnee bedeckt; sie finden keine Fliegen, keine Würmer, keine Körner; und nun kommen sie aus dem Walde zu euch, und suchen da ein wenig Nahrung, die ihr leicht entbehren könnt. Das hat

hat sie Gott gelehrt, der jeden Vogel erschaffen hat, und nun auch als ein Vater sie ernährt, und dann dank ich Gott für seine Liebe. Wenn ich im Frühling oder Sommer des Morgens aufs Feld gehe und die Lerchen singen höre, wie sie so froh sind; wenn ich sehe, mit welcher Sorgfalt jeder Vogel seine Speise sucht und findet, und sie seinen Jungen bringt, die noch nicht selber fliegen und sich Nahrung suchen können, dann wird mein Herz voll Freude gegen Gott, dann fallen mir die Worte unsers Heilandes ein: Sehet die Vögel unter dem Himmel an &c. Ich weine dann oft vor Freuden, daß unser Gott so gut ist und allem, was er geschaffen hat, so wohl will. Ich freue mich darüber, daß ich ein Mensch bin, der dieß fühlen, der diesen guten Gott genauer kennen und als seinen Vater lieben kann. Ich wünsche dann, daß doch alle Menschen mit mir fühlen möchten, und besonders iht, die ihr dieß täglich vor Augen seht. Ich wünsche, daß alle Gott nachahmen und so gut, wie er, gesinnt seyn möchten. Aber wie ganz anders wird mirs, l. Fr., wenn ich sehen muß, wie wenig euch dieß rührt, wenn ich an den Acker komme, wo ein Bauer pflügt, wie ein Unsinniger auf seine Pferde losschlägt und flucht und ganz verwirrt aussieht; wenn ich ans Dorf komme, wo ein anderer unter Flüchen seine Pferde aus dem Stalle schleppt, ihnen Stöße giebt, oder am Wagen auf sie lospeitscht und sie fast tod schlägt, dann weine ich auch, aber nicht mehr vor Freuden über Gottes Güte, sondern über eure Unart und Grausamkeit, daß ihr so thöricht und ungerecht und dem Exempel eures Gottes so geradehin entgegen handelt; daß ihr ihm so unähnlich seyd und das wieder zu zerstöhren sucht, was er errichtet. — — — Thema: Von den Pflichten gegen die Thiere, über Sprüchw. Gal. 12, 10.

Zwey-

Zweytes Beyspiel
von Erklärung eines Begrifs. (§. 174. 2.)

Aus Langens Landprediger, B. II. St. I. Vorbericht.

Freylich, l. Z., wenn ihr kein Bedenken traget, auch am Sonntage ohne dringende Noth über Feld zu gehen, Märkte zu besuchen, Nüsse, Eicheln und andere Dinge einzutragen, obgleich darüber der öffentliche Gottesdienst sowohl, als eure Hausandachten versäumt werden, wenn ihr so sehr geizet, daß darunter eure Gesundheit leidet; wenn ihr euer Herz so sehr an das Zeitliche hänget, daß ihr den Dürftigen von eurem Hause unbarmherzig könnet weggehen heißen, ohne ihn in seinem Elende zu erquicken; wenn ihr nicht eher ruhet, als bis ihr diesen und jenen Acker, der euch gefällt, an euch bringet, sollte es auch durch krumme Wege geschehen, wenn ihr euer Getrayde so in das Gesicht richtet, daß man es für besser kauft, als es ist; wenn ihr euer Vieh Schaden hütet, nur damit es schöner werde, als euers Nachbars und ihr mehr daraus löset; oder wenn ihr aus Wucher und Schinderey dasselbe mit unerträglichen Strapazen überhäufet; wenn ihr auf solche Art reich werden wollt, so sündiget ihr. Ein solcher Erwerb zeitlicher Güter ist dem Herrn misfällig. Das heist die Welt misbrauchen.

Drittes Beyspiel

des Vortrags von Beweisen und Bewegungsgründen. (§. 174. 2. 3.)

Aus Zerenners Predigten für die lieben Landleute, S. 151. ff.

Und diese höhere Seeligkeit ist nun eben im Evangelium unter dem Bilde einer Hochzeit vorgestellt; und darunter sind nun überhaupt alle die gesamten Anstalten zu verstehen, die der liebe Gott gemacht hat, uns in Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen. Und das ist denn ein Bild, daß Gott euch zu Gute, weil ihr so sinnliche Menschen seyd, die mehr auf das Sichtbare als Unsichtbare merken und achten, in seinem Worte gegeben hat, wovon ihr aber nun alles Unvollkommene absondern müsset. Müßt nur nicht etwa denken, daß im Himmel, der hier mit den Freuden eines Gast- oder Ehrenmals verglichen wird, nichts, als solche Freuden und Belustigungen für unsere Sinne, Augen, Ohren, Geschmack und Geruch seyn würden; daß da nichts, als schönes Essen und Trinken, Singen, Spielen und Musik wäre. Das würden sehr kindische Vorstellungen, und diese Freuden selbst für unsere denkende Selen so ermüdend seyn, daß wir, wenn sie lange dauerten, uns gewiß wieder aus dem Himmel wegsehnen würden; weil sie unsern Geist ganz leer und ungesättigt lassen würden. Denkt doch nur, wenn ihr so auf einer Hochzeit oder Gastgebot seyd, das mehr Tage währet; nun ja, den ersten Tag gefälts euch recht wohl, — den andern schon nicht so mehr, — und den dritten wird euch alles schöne überflüssige Essen und Trinken, und Musik und Freude schon eckelhaft. Es wird euch ganz wüste

im Kopf, — und ihr habt mir selbst oft gesagt, daß es euch recht wohl gewesen, wenn ihr wieder zu Hause in eurer Ordnung gewesen wäret. Nun das beweiset genug, daß wir eines Himmels, wo lauter solche Vergnügungen wären für unsere Sinne, bald herzlich überdrüssig werden würden. Nein, die Freuden des Himmels, wozu uns Gott einladet, und zu welchen wir durch Bekehrung, Glaube an Jesum, Gottseligkeit und Heiligung eingehen sollen, sind viel besser, reiner, edler, und vernünftiger Wesen würdiger; und Gott hat sich also in diesem Bilde blos zu eurer Schwachheit herabgelassen, um euch die Sache recht begreiflich und zugleich angenehm zu machen. Denn zu einem Freuden- und Gastmal geht ihr ja doch alle gerne, das weiß ich. Aber denckt nun einmal, — daß wir bey dem Gleichnis bleiben, — wie das den Hausvater verdrießen mußte, daß die Leute um ihrer Geschäfte willen die Einladung ausschlugen, da ers sich so viel hatte kosten lassen. Denkt, heist das, wie es dem lieben Gott so misfällig seyn müsse, wenn ihr die Geschäfte dieses Lebens zur Entschuldigung braucht, warum ihr hier nicht wahre Christen seyn, und dadurch seiner Seligkeiten würdig werden könntet. Denkt nur einmal, wie es euch gefallen würde, wenn ihr so ein Gastgebot oder Ehrengelag ausrichtetet; — ihr hättet's euch was rechts kosten lassen, ihr schicktet nun hin zu euren Freunden und Nachbaren, und zwar liesét ihr sie recht früh, acht, vierzehn Tage vorher bitten; damit sie sich mit ihrer Wirthschaft desto besser darnach einrichten könnten, und alsdann durch nichts abgehalten würden, oder sich anderswo versagen möchten. Und alle diese verschoben und verlegten nun so recht vorsetzlich alle ihre Geschäfte auf den Tag, und wollten euch so recht mit Fleis den Verdruß machen, eure Mahlzeit und euer Essen vergeblich zugerichtet zu

haben? Ihr hättet nun euer bestes Vieh eingeschlachtet, euer Essen stünde da, und ihr wäret verschmähet. — Ich müste das menschliche Herz gar nicht, und euch sehr wenig kennen, wenn ich euch soviel Gleichgültigkeit und Fassung zutrauen sollte, daß ihr nicht höchlich aufgebracht, in Hitze gejagt, und vielleicht die Zeit eures Lebens einen heimlichen Groll auf diese unfreundschaftliche und undankbare Gäste behalten würdet. Und ach! gute Christen, macht ihrs denn anders gegen den lieben Gott? Nicht seit Tagen oder Wochen, sondern seit Jahren hat er euch durch seine Knechte einladen lassen euch zu bessern, frommen und seligen Christen machen zu lassen. Aber alle nach einander entschuldigen sich: ich kann nicht kommen, darum nicht, und darum nicht, und Gott weis, warum nicht. Und im Grunde wollen sie nicht. Denkt also, wie unbillig ihr handelt, daß ihr verlangt, euer Gott und Vater im Himmel soll dreyßig, vierzig, funfzig und mehr Jahre mit seinem Himmel und Seligkeit auf euch warten, und ihr wollet denn schon einmal kommen, wenns euch gefiele und gelegen wäre. — Ach! seht nur, was im 21 v. stehet. Da ward der Hausherr zornig — —

Viertes Beyspiel

Von Widerlegung der Vorurtheile, zu §. 174. vergl. mit §. 58. 60.

Aus Köllers Dorfpredigten, 2 Theil. S. 91. ff.

Es haben auch viele den Aberglauben, daß der Taufname die Kraft habe, den sogenannten Alp zu vertreiben. Dieser Alp ist ein natürlicher körperlicher Zufall, welcher vielen Leuten des Nachts im Bette, wenn sie schlafen, wiederfährt. Sie können kaum Athem hohlen, und es ist ihnen, als wenn sie ersticken müßten, und können sich nicht bewegen. Weil ihnen dieser Zufall im Schlafe begegnet, so haben sie dabey mehrentheils einen Traum, in welchem ihnen dünkt, als käme etwas und lege sich auf sie, daß sie nun sich nicht bewegen könnten. Dieser Zufall wird nun von vielen unter euch einem Geist oder Gespenst zugeschrieben, welches die Leute auf diese Weise drücke und plage. Es ist aber diese Einbildung ganz falsch. Denn wenn es auch Gespenster geben sollte so können sie doch, da sie Geister sind, niemand drücken; sich auch auf niemand legen, weil sie keinen Körper haben. — (§. 60. 3.) Dieser Zufall ist vielmehr, wie ich schon gesagt habe, körperlich, d. i. er rührt von natürlichen Ursachen in dem Körper des Menschen, und besonders von der Lage des Körpers des Nachts im Bette her. Der Alp drückt nur die Menschen, die die Gewohnheit haben, immer auf dem Rücken zu liegen. Ist ein solcher Mensch noch dazu vollblütig, oder hat sich des Nachts etwa mit Speisen und Getränk überladen, so entstehet nun daher, weil das Blut nicht recht durch die Lunge gehen kann, eine Engbrüstigkeit. Solche Leute thun im Schlafe ängstlich, und

die, welche neben ihnen liegen, wachen davon auf und hören sie winseln. Da glaubt man nun, das geschwindeste Mittel, solche Menschen von dem Alp, der sie jetzt drücke, zu befreyen, und ihn sogleich zu vertreiben, sey dieses: daß man sie laut bey ihrem Taufnamen rufe. Nun geschieht es freylich allezeit, daß, wenn man diese Leute bey ihrem Taufnamen laut ruft, sie den Alp los werden, und nun wieder frey Athem hohlen können. Das machte aber der Taufname nicht, sondern das laute Rufen und Schreyen dabey macht es. Denn dadurch wird der Mensch aufgeweckt, und nun endigt sich der Traum, und er legt sich nun auch auf die Seite, und liegt nicht mehr auf dem Rücken. Wollt ihr euch recht davon überzeugen, lieben Christen, daß es bey Vertreibung dieses körperlichen Zufalls nicht auf das Rufen bey dem Taufnamen ankomme; so versuchts nur einmal, wenn einer Person des Nachts dieser Zufall begegnet, und ihr werdets gewahr, und weckt sie blos durch ein lautes Geschrey auf, ohne ihren Taufnamen zu nennen, oder rüttelt sie so lange, bis sie erwacht; so werdet ihr den Alp gleich vertreiben. Denn das Aufwecken ist bey diesem Zufall das rechte Mittel, und nicht der Taufname.

Fünf-

Fünftes Beyspiel
einer freyern practischen Erklärung.

Zu §. 174. 2. vergl. mit §. 149—151.

Aus Köllers Dorfpredigten, 2 Theil, S. 204. ff.

Besonders aber seyd ihr recht unbillige und gottlose Leute, daß ihr euer armes Zugvieh immer so grausam schlaget. Darüber habe ich mich oft geärgert und betrübt, wenn ich es gesehen habe. Ich habe sogleich meine Augen von euch weggewendet, damit ich das Unrecht nicht sehen möchte, das ihr eurem Vieh erweiset. Dabey ist mir aber allezeit Bileams Eselin eingefallen, von welcher 4 Mos. 22. erzählt wird, daß sie auch einen so unbilligen Herrn an dem Bileam gehabt, der sie, da sie einmal auf dem Wege wegen eines grosen Hindernisses, das die Schrift den Engel des Herrn mit einem blosen Schwerde nennt, nicht fort konnte, auf die unbarmherzigste Weise geschlagen habe. Der Geschichtschreiber erzählt: die Eselin habe endlich zu reden angefangen, und ihrem unbilligen Herrn, den Bileam, wegen der an ihr verübten Grausamkeit Vorwürfe gemacht. Das glaube ich nun eben nicht, daß die Eselin wirklich und wahrhaftig geredet hat, wie wohl es der allmächtige Gott wohl machen könnte, daß auch Thiere reden müßten, wenn er wollte, und die Thiere augenblicklich umgeschaffen würden. Ich wills euch sagen, wie ich mir diese Sache vorstelle, und wie ihr sie euch vorstellen könnt. Bileam schlug und prügelte ganz grausam auf seine arme Eselin hinein, weil sie nicht vom Fleck wollte. Darüber krächzte und ächzte das arme Vieh, und schrye auch wohl nach seiner Art überlaut. Endlich da ers immer ärger machte, fiel sie gar nieder.

Da das Bileam sahe, ward ihm doch das Herz welch gegen sein treues Thier, welches ihm sonst dergleichen noch nie gethan hatte; und er machte sich nun selbst Vorwürfe, daß ers zu arg gemacht und seiner Eselin zu viel gethan hätte. Er stellte sich jetzt seinem Gemüthe vor, wie das arme Thier mit seinem Krächzen, Aechzen und Niederfallen ihm jetzt Vorwürfe mache und ihn gleichsam über die an ihm verübte Grausamkeit zur Rede setze. Diese Vorstellung, die sich Bileam in seinem Gemüthe machte, verwandelt der Geschichtschreiber in eine Rede der Eselin, und stellts so vor, als habe die Eselin so geredet, da sichs doch Bileam in seinem Gemüthe nur so vorstellte, als wenn seine Eselin gleichsam zu ihm redete.

Ueber diese Erklärung dürft ihr euch gar nicht wundern. Denn die Geschichtschreiber machens oft so, und besonders die morgenländischen, daß sie den Thieren und wohl gar den leblosen Geschöpfen ein Reden beylegen, ob sie gleich nicht wirklich reden können. Sie wollen damit eine Sache lebhafter und nachdrücklicher vorstellen, damit das Gemüth der Menschen desto mehr bewegt werde.

Es hat daher der liebe Gott diese Geschichte von Bileams Eselin, auf diese Art aufschreiben lassen, allen Menschen zur Lehre und Warnung, daß sie nicht so grausam mit ihrem Vieh umgehen sollen, weils unbillig und unmenschlich ist, und das arme Vieh auch das ihm erwiesene Unrecht fühlt, und sich gleichsam darüber beklagt und beschwehrt, als wenns reden könnte. Wenn ihr also etwa künftig einmal aus Zorn und Unwillen euer Zugvieh schlagen wollt, oder wenn ihr

schon

schon angefangen habt, es zu prügeln, so denkt an des Bileams Eselin, deren Geschichte euch der liebe Gott zur Lehre hat aufschreiben lassen, und stellt euch vor, wie sich jetzt euer armes Vieh über eure Grausamkeit gleichsam beklagt und beschwehrt, und euch bittet und flehet, daß ihr nachlassen sollt. — Und gleich schmeißt die Peitsche oder den Prügel weg! —

Sechstes Beyspiel

einer Festpredigt auf dem Lande zur Erläuterung der vorigen Regeln.

Aus Köllers Dorfpredigten, 1 Theil. Predigt am ersten Weyhnachtsfeyertage. S. 23. ff.

Gieb mir, o Gott, ein Herz, das jeden Menschen liebet,
Bey seinem Wohl sich freut, bey seiner Noth betrübet,
Ein Herz, das Eigennutz und Neid und Härte flieht,
Und sich um andrer Glück als um sein Glück bemüht.

Eingang.

Lieben Christen, wenn ihr in eurer Bibel leset, so trefft ihr darinnen oft das Wort Heiland an. Was bedeutet aber dieses Wort? und was ist eigentlich ein Heiland? Ein Heiland ist ein Menschenbeglücker oder Retter. Wer immer anderer Menschen Wohl besorgt, immer zu verhüten sucht, daß sie nicht unglücklich werden; und, wenn sie ja einmal unglücklich sind und in

Noth kommen, sie daraus errettet, oder ihnen darinnen beysteht und sie ihnen erleichtert, — der heißt ein Heiland und ist auch wirklich ein Heiland. Nun hat wohl ohnstreitig kein Mensch in der Welt jemals so viel zum Glück und Wohl der Menschen gethan und das Unglück derselben mehr verhüttet, als der Herr Jesus. Daher gebührt ihm auch vor allen andern Menschen der Name eines Heilandes. Und wir thun recht, wenn wir ihn gewöhnlich unsern lieben Heiland nennen.

Inzwischen treffen wir doch in der Bibel auch Stellen an, wo andern Menschen dieser Name auch beygelegt wird. So werden z. E. die Männer, welche das Volk Israel geführt hatten, Nehem. 9, 27. Heilande genannt; denn es heißt daselbst: durch deine Barmherzigkeit gabst Du ihnen Heilande, die ihnen halfen aus ihrer Feinde Hand. Da hört ihr denn auch gleich, warum sie Heilande heißen, nämlich weil sie ihnen halfen. Wer also andern Menschen hilft, d. i. zu ihrem Glück und Wohl alles beytragt, ihr Unglück möglichst verhütet, der heißt mit Recht ein Heiland seiner Nebenmenschen, denn er ist es auch.

Und ein solcher Heiland zu werden und zu seyn, ist ein jeder Mensch, und besonders ein jeder Christ schuldig, weil ers nach seiner Art, nach seinen Kräften und Eigenschaften, die er hat, allerdings seyn kann, wenn er sie nur recht brauchen will. — Davon nun, wie jeder Mensch in der Welt ein Heiland seyn soll und kann, werde ich jetzt ausführlich reden.

Evan-

Evangelium, Luc. 2, 1 — 14.

Jesus wurde, wie das Evangelium erzählt, an seinem Geburthstage ausdrücklich ein Heiland genennt. Diejenigen, welche den Hirten seine Geburt verkündigten, hießen ihn so: Euch ist heute der Heiland gebohren. Dieser Nahme kommt ihm auch, wie ich schon gesagt habe, vorzugsweise vor allen andern Menschen zu. Denn es hat kein Mensch so viel Gutes gestiftet für die andern Menschen in der Welt, als er. Und wer konnte auch so viel Gutes stiften?

So oft wir also das Geburthsfest dieses Jesu feyern, sollen wir uns all des Guten freuen, so uns dieser Heiland verschafft hat und uns dankbar an sein gutes menschenfreundliches Heilandsherz erinnern.

Aber dabey solls nicht bleiben. Wir sollen bedenken, daß er uns ein Vorbild und Exempel gegeben, in unserer Art, auch Heilande zu werden, und zu seyn. Wir sollen nach unsern Kräften auch Gutes in der Welt stiften, auch das Glück und Wohl unsers Nächsten befördern und dessen Unglück möglichst verhüten. — Dazu gehören freilich menschenfreundliche Heilandsgesinnungen, wie sie Jesus hatte. Solche sollen wir aber auch haben und müssen sie haben, wie der Apostel Paulus Phil. 2, 5. sagt: Ein jeglicher sey gesinnt, wie Jesus Christus auch war. Haben wir aber die, so werden wir auch gewiß Heilande unserer Nebenmenschen seyn, nach unsern Gaben und möglichen Kräften, so oft wir Gelegenheit dazu haben. Ich werde daher zeigen:

Wie ein jeder Christ ein Heiland seiner Nebenmenschen seyn soll und kann.

1. Daß ers seyn soll.

2. Daß — und wie ers seyn kann.

Wie jeder Mensch gros oder klein
Soll in der Welt ein Heiland seyn.

Erster Theil.

Ein jeder Mensch, und besonders ein Christ, soll in der Welt ein Heiland seiner Nebenmenschen seyn.

1. Denn der liebe Gott läßt einen jeglichen dazu gebohren werden. —

Ihr sprecht zwar manchmal, wenn ihr einen bösen Menschen sehet, oder von ihm hört, wie er andere Leute in der Welt plagt und martert: der Mensch ist doch ordentlich zur Plage und Marter anderer Menschen gebohren, und dazu in der Welt da.

Wenn ihr aber damit meinet und sagen wollt, als wenn der liebe Gott einen solchen Menschen zur Plage und Marter der Menschen bestimmt habe, so redet ihr unrecht, denn ihr lästert den lieben Gott, und gebt ihm etwas Schuld, das sich nicht für den lieben Gott schickt; denn er kann Niemanden dazu gebohren werden lassen, daß er Verderben und Unglück unter den Menschen in der Welt stiften soll. So dürft ihr gar nicht von dem guten Gott denken, lieben Christen!

Freylich sind unter den Menschen, die auf der Welt gebohren werden, viele, die hernach, wenn sie erwachsen, ihre Nebenmenschen plagen und martern. Das will aber Gott der Liebe nicht, und hat sie nicht

dazu

dazu auf die Welt kommen lassen, daß sie die Leute plagen und martern sollen. Wenn es geschieht, so geschiehts wider seinen Willen. Denn er kann die Freyheit der Menschen nicht mit Gewalt zwingen, oder wie ihr im gemeinen Leben zu reden pflegt, er kann die Menschen nicht mit Haaren zum Guten ziehen. —

So oft also, lieben Christen! ein Kind auf die Welt gebohren wird, kann man richtig und mit Wahrheit andern Menschen auf der Welt zurufen, was nach unserm Evangelio, den Hirten verkündigt wurde: Euch ist heute der Heiland gebohren — nämlich, dieses neugebohrne Kind soll, nach Gottes Willen und Absicht, dereinst Gutes in der Welt stiften, andern Menschen nützlich und behülflich seyn, andere ernähren, andern helfen, andern rathen, andere trösten, andere beschützen — Dazu hats der liebe Gott auf die Welt kommen lassen, und nicht dazu, daß es dereinst die Leute plagen und martern soll. Wird aber doch aus einem solchen Kinde einmal ein Plagegeist anderer Menschen, so misbrauchet es seine Freiheit und thut es wider Gottes Absicht und Willen. Dafür kann der liebe Gott nichts.

Daß Gott die Menschen dazu gebohren werden läßt, daß sie Heilande ihrer Nebenmenschen seyn sollen, könnt ihr auch daher sehen:

2. weil der liebe Gott in der heiligen Schrift ausdrücklich befohlen hat, daß ein jeder Mensch des andern Heiland werden soll. —

Ein Heiland ist, wie ihr wißt, der, der den andern hilft — zu ihrem Glück und Wohl alles beiträgt, und ihr Unglück möglichst verhütet.

Dazu

Dazu findet ihr aber überall in der Schrift Befehle Gottes. Bedenkt nur einmal das Hauptgebot, welches Gott im alten und neuen Testament, allen Menschen giebt: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. 3. B. Mos. 19, 18. Matth. 22, 39. Durch dieses Gebot hat Gott den Grund zur Heilandschaft gegen unsere Nebenmenschen gelegt. Denn soll ein Mensch dem andern helfen, zu dessen Glück und Wohl alles beytragen und dessen Unglück verhüten, oder erleichtern, oder ihn gar daraus erretten, so muß er in seinem Herzen eine wahre Liebe und Zuneigung gegen ihn haben, die ihn antreibt, das alles zu thun. So lange aber ein Mensch den andern hasset, so lange hilft er ihm auch nicht. Ueberlegt ferner die zehen Gebote, die der liebe Gott gegeben hat, und besonders die letzten sieben, auf der andern Tafel. Sie gehen alle dahin, daß ein Mensch des andern Glück und Wohlseyn suchen, befördern, erhalten, und hingegen dessen Unglück verhüten soll. Bei jedem dieser Gebote hören wir gleichsam die Stimme Gottes, die jeglichem Menschen zuruft: Sey ein Heiland — ein Beglücker und Retter deines Nächsten — ein Menschenfreund.

Ja — wer diese Gebote befolgt, ist ein Menschenfreund, denn er befördert und erhält das Wohl seiner Nebenmenschen, und verhütet Unglück in der Welt unter den Menschen, — er ist ein Heiland der Welt.

Aber nicht nur diese Gebote allein befehlen uns, Heilande unserer Nebenmenschen zu werden, sondern wir treffen noch viele andere Stellen in der heiligen Schrift an, wo uns das befohlen wird. Leset nur eure Bibel, da hört ihr, ihr sollt den Hungrigen euer Brod brechen, die Elenden ins Haus führen, die Nackenden,

(schlecht

(schlecht Bekleideten) kleiden, Es. 58, 7. Da hört ihr wie ihr euren Mund aufthun sollt für die Stummen, (die sich nicht mit Reden behelfen können, oder sich nicht mit Reden zu vertheidigen wissen, oder deren Reden nichts gelten,) und für die Sache derer, die verlassen sind. Sprüchw. 31, 8. Da hört ihr, daß ihr barmherzig seyn sollt, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Luc. 6, 36. — Daß ihr dem Nächsten, ders bedarf, leihen sollt. Syrach 29, 2. — Daß ihr mit den Weinenden, weinen, Röm. 12, 15. — euch ihre Noth zu Herzen gehen lassen, und ihnen euer Mitleid bezeigen sollt, — daß ihr einem betrübten Herzen nicht noch mehr Leides machen sollt, Syr. 4, 3. — daß ihr wohlzuthun und nutzutheilen, nicht vergessen, Ebr. 13, 16. — daß ihr, so jemand von einem Fehl übereilet werde, ihm mit sanftmüthigen Geist wieder zurechte helfen, Gal. 6, 1. daß ihr sogar dem Geringen und Armen helfen und ihn aus der Gottlosen Gewalt erretten, Ps. 82, 4. — daß ihr sogar eurem Feinde wohlthun, Matth. 5, 44. — daß ihr den Gottlosen warnen, und seine Seele erretten sollt. Ezech. 3, 17, 19.

Alle diese Befehle Gottes, und noch mehrere, die ihr in der Bibel häufig findet, schließen alle zusammen den einzigen Befehl in sich: Ihr Menschen sollt Beförderer des Glücks und Wohls eurer Nebenmenschen und im Unglück ihre Retter werden, das heißt kurz — ihr sollt Heilande seyn.

Wenn aber auch in der Schrift keine Sylbe davon stünde, daß jeder Mensch seiner Nebenmenschen Heiland seyn sollte, so sehen wirs schon

3. aus der Einrichtung, die Gott in der Welt, besonders in Absicht der auf die menschliche Glückseeligkeit gemacht hat, wie es sein Wille und Befehl sey, daß jeglicher Mensch des andern Helfer, Retter oder Heiland seyn soll.

Ihr sprecht immer im gemeinen Leben: Es kann Niemand den andern entbehren. Und es ist so wahr, als daß die Sonne am Himmel steht; denn es lehrts die Erfahrung aller Zeiten durchgängig. Will ein Mensch in der Welt fortkommen und darinnen sein Glück finden, oder soll er nicht bald in diese Noth und Unglück, oder in jenen Unfall gerathen, und darinnen umkommen, so müssen andere Menschen da seyn, und neben ihm leben, die theils zu seinem Wohl behülflich sind, theils sein Unglück abwenden, oder ihm doch darinnen beystehen.

Diese Einrichtung hat nun der liebe Gott weislich so gemacht, und sie ist unvergleichlich schön. Denn, wenn immer ein Mensch in der Welt dem andern recht behülflich ist, und einer dem andern recht treu beysteht, so geht alles im menschlichen Leben wohl und gut. Und daran hat der himmlische Vater eine Freude, wenns so geht. Betrachtet jetzt einmal euren Lebenslauf, lieben Christen! — Ihr, die ihr schon in männlichen Jahren stehet, befindet euch jetzt in einem gewissen Stande und Beruf, darinnen ihr euch nähret. Wie kamet ihr dazu? Habt ihr euer gegenwärtiges Glück ganz allein, durch euch selbst gemacht? Und konntet ihr das? — Nein — ihr müßt bekennen, daß euch andere Menschen, durch ihre Vorsorge vor euch, durch ihre Liebe gegen euch, durch ihren treuen Rath, durch ihren Unterricht, — ja durch ihren wirklichen Beystand, den sie euch leisteten, zu eurem jetzigen Wohlstand gebracht haben. Ihr kamet in

den vergangenen Zeiten auch wohl oft in Noth, und es begegnete euch bisweilen gar ein groses Unglück. Daraus seyd ihr aber doch, Gottlob! gekommen. Und wie? Halfet ihr euch selbst daraus? ganz allein? —

O! Nein! ihr sprecht selbst: das habe ich dem und dem zu danken. Wenn mir der nicht beygestanden hätte, ich hätte verderben und gänzlich zu Grunde gehen müssen.

Und so leben jetzt um und neben euch andere Menschen, die euch ihr Glück und Wohl, zum Theil auch zu verdanken haben, weil ihr ihnen dabey behülflich waret und die jetzt auch nicht mehr in ihrer Noth stecken, weil ihr ihnen treulich daraus geholfen habt. — Wäret ihr nun nicht gewesen, so befänden sich diese Menschen nicht so wohl, als sie sich jetzt befinden, und stäken wohl gar noch in ihrer Noth — oder wären darinnen umkommen.

Da seht ihr nun aus eurer eignen Erfahrung, wie ein Mensch des andern Hülfe und Beystand in der Welt nöthig hat, und daß die Welt gar nicht bestehen kann, wenn die Menschen darinnen einander nicht behülflich seyn wollen.

Weil nun diese Einrichtung, wie gesagt, von dem lieben Gott herrührt, so sehet ihr daraus, wie es dieses guten Gottes ernster Wille und Befehl sey, daß ein Mensch dem andern beystehen, dessen Glück und Wohl befördern, sein Unglück aber möglichst verhüten, — kurz — daß ein jeder Mensch des andern Heiland seyn soll. Nun will ich auch aber euch zeigen:

Zwei-

Zweyter Theil.

daß ein jeder Mensch, seines Nächsten Heiland seyn kann, und wie ers seyn und werden kann.

1) Er kann es werden und seyn:

erstlich, weil Gott einen jeden Menschen *mit Kräften und Fähigkeiten dazu versehen und ausgerüstet hat, daß ers im Stande ist.* — Gott theilt freylich diese Kräfte und Fähigkeiten, nicht in gleichem Maaße, auf einerley Art aus; denn manchem Menschen giebt er vor andern viel Eigenschaften, wodurch er zum Glück und Wohl anderer beförderlich seyn, und ihr Unglück verhüten kann, manchem aber weniger. Inzwischen hat doch ein jeder sein Pfund, wie es die heilige Schrift Luc. 19. 13. nennt, das ist, seine Gabe. Wenn er diese nur braucht und recht anwendet, so kann er damit auf mancherley Weise, Gutes, unter den Menschen in der Welt stiften, ihr Wohl befördern, und erhalten, und hie und da Unglück verhüten — kurz — ein Heiland seines Nebenmenschen werden.

So giebt Gott manchem vor andern grosen Verstand und kluge Einsichten. Wie viel Gutes kann ein solcher in der Welt stiften! Er kann durch Unterricht, guten Rath, Zurechtweisung, diesen und jenen zu seinem Glück führen, und manchen für grosem, Schaden und Unglück bewahren, oder daraus helfen.

Ein anderer Mensch hat etwa von Gott eine besondere Leibesstärke erhalten. Der kann bey vielen Fällen andere von Leibes- und Lebensgefahr erretten, die sonst hätten umkommen müssen. Solche Exempel werden

den euch selbst bekannt seyn, oder ihr werdet doch davon gehört haben, wie oft ein starker Mensch durch seine Leibesstärke vieler Menschen Gesundheit und Leben erhalten hat. So hab ich ein Exempel gesehen, daß ein Mann, der auf einem Kahn sieben Personen über einen stark angelaufenen Fluß setzen mußte, bloß durch seine bekannte außerordentliche Stärke es verhütete, daß sie nicht alle ertrunken. Sehet, das war also ein Heiland, denn er erhielt sieben Menschen das Leben, die sonst hätten umkommen müssen. Und das geschah durch seine Stärke.

Manchen macht der liebe Gott reich. Dadurch setzt ihn Gott in den Stand, ein Heiland zu werden, nämlich, die Armen mit Geld zu unterstützen, Allmosen zu geben, oder ihnen doch wenigstens Geld zu leihen, damit sie ein nützliches Gewerbe anfangen können, wodurch sie sich mit den Ihrigen forthelfen und ernähren können.

Andere bringt Gott zu hohen Ehren, macht sie zu vornehmen grosen Leuten, die ein groses Ansehen und viel Macht haben. Diese können nun gar sehr viel Gutes stiften, und oft ganze Länder, oder doch viel tausend Menschen glücklich machen, und vor grosem Unglück bewahren, wenn sie nur wollen. Solche Leute sind nun besonders die Fürsten und hohen Landesobrigkeiten. Ach! lieben Christen! wenn diese nur allezeit wollten, — die könnten, vor allen andern Heilande der Welt und der Menschen seyn, denn Gott hat ihnen Macht und Ansehen genug dazu gegeben.

So läßts uns der liebe Gott auch

Zweytens, keinem Menschen an Gelegenheit fehlen, wobey er die Kräfte und Gaben, die er ihm zu Beglückung anderer Menschen gegeben, anwenden kann.

Mit einem Worte: Ein jeder Mensch hat Gelegenheit, in der Welt ein Heiland zu werden und zu seyn. Ich will nur euch, lieben Christen, jetzt einmal *fragen*: Habt ihr in eurem Leben nicht Gelegenheit gehabt, Gutes für andere zu stiften? — Habt ihr nie Gelegenheit gehabt, Jemanden zu seinem Glück behülflich zu seyn, — oder diesem und jenem aus seiner Noth und Unglück zu helfen, — oder doch darinnen beyzustehen? — Hat euch niemals Jemand um Beystand und Hülfe angesprochen? Hat der Arme nie eine Thräne vor eurer Thüre geweint? — Hat euch die Wittwe und Waise nie ihre Noth geklagt? Habt ihr nie gedrückte und unschuldig verfolgte Leute gesehen? Hat ein junger armer Anfänger nie von euch Geld borgen wollen? Hat nie ein einfältiger und unwissender Mensch bey euch nach gutem Rath gefragt? Habt ihr nie einen lüderlichen und leichtsinnigen Menschen gesehen, der offenbar seinem Verderben entgegen gieng? —

Doch — was brauch ich euch noch weiter zu fragen! Euer Gewissen, euer Herz hat schon geantwortet: Ja, — Gelegenheit genug haben wir gehabt, das Glück unserer Nebenmenschen zu befördern, und ihnen in der Noth beyzustehen, — wenn wirs nur auch allezeit gethan hätten.

Das ist aber nicht gut, daß ihr diese Gelegenheit nicht allezeit gebraucht habt. Da habt ihr wieder Gottes Willen gethan. Denn der hat euch ja dazu gebohren

ren werden lassen, und euchs auch ausdrücklich befohlen, daß ihr Beglücker, Retter oder Heilande eurer Nebenmenschen, — und das bey allen Gelegenheiten, seyn sollet.

Jetzt will ich euch zeigen

1. Wie, und auf was Weise ein Mensch seines Nächsten Heiland werden kann.

Zuförderst kann man seiner Nebenmenschen Heiland werden durch treuen Unterricht. Wenn man sie überhaupt anweist, wie sie glücklich werden, und hingegen ihr Unglück vermeiden können, und ihnen dahero bey vorkommenden Fällen Ermahnungen, Warnungen und guten Rath giebt.

Dadurch beweist sich auch der Herr Jesus als den Heiland der Menschen. Seine Religion, die er selbst predigte, und hernach durch seine Apostel fortpredigen ließ, war Unterricht und Anweisung, wie Menschen zeitlich und ewig glücklich seyn könnten.

Da nun jetzt der Herr Jesus nicht mehr in eignen Person lehret, und auch die Apostel nicht mehr leben, so sollen die Menschen, welche die Lehre Jesu vor andern recht inne haben, andere Menschen daraus unterrichten, wie sie glücklich und selig werden können. Thun sie das treu und redlich, — so machen sie die Menschen glücklich, und werden ihre Heilande.

Pfarrer, Seelsorger oder Prediger sind dahero vermöge ihres Amts dazu besonders verpflichtet, daß sie durch einen gründlichen, deutlichen und fleißigen Reli-

gionsunterricht, für die zeitliche und ewige Wohlfahrt ihrer anvertrauten Gemeinden sorgen sollen.

Gewinnen sie auch nicht alle, so retten sie doch einige machen sie glücklich und selig. Und diese danken es ihren Predigern, wo nicht schon hier, doch gewiß dort in der Ewigkeit, daß sie ihre Retter und Heilande waren. Da dürft ihr, lieben Christen, aber nicht etwa denken: es wären diese öffentlichen Lehrer und Prediger nur schuldig, durch Religionsunterricht Heilande anderer Menschen zu werden, — oder sie könntens nur allein, wegen ihres Lehramts werden. Nein, ein jeder in der christlichen Religion hinlänglich unterrichteter Christ, wenn er auch kein Pfarrer ist, kann in seinem Stande bey vielerley Gelegenheiten und Fällen, seine unwissenden Nebenmenschen, mit welchen er umgehen und leben muß, in der christlichen Religion unterrichten, und dadurch manche bessern und glücklich machen.

Hier komme ich nun auf euch, ihr Hausväter! Ihr müßt den Unterricht der Eurigen im Christenthume nicht, wie ihr immer zu thun pflegt, ganz allein dem Pfarrer und Schulmeister des Orts überlassen. Diese können nicht immer um die Eurigen seyn, und auf die Vermehrung ihrer Christenthumswissenschaft sehen und dringen. Aber — ihr habt die Eurigen, eure Kinder, eure Knechte und Mägde, eure Hausgenossen, beständig um euch. Da sollt ihr nun Pfarrer und Seelsorger in eurem Hause, bey den Eurigen seyn. Die Eurigen machen eure Hausgemeinde aus, — die euch der liebe Gott zur Aufsicht anvertrauet, und auf eure Seele und Gewissen gebunden hat. Ihr habt oft unter euren Hausleuten solche, die in ihrem Christenthum, in der Jugend versäumet worden sind. Ihr findet sie sehr unwissend.

wissend. Dabey dürft ihr ja nicht etwa gleichgültig bleiben, und sie so hingehen lassen. Nein — unterrichtet sie bey allen Gelegenheiten, wo ihr nur könnt, und wenn ihr Zeit habt, im Christenthum. Und wenns die Woche über ja nicht angienge, so thuts doch Sonntags. Wenn ihr sie erst in die Kirche geschickt habt, so nehmt sie nachmittags vor. Fraget sie aus der Predigt, die siet gehört haben. Erklärts ihnen, wo sie etwas nicht recht verstanden haben. Lasset sie ein Capitel aus der Bibel lesen, macht ihnen dieß und jenes darinnen deutlich, so viel ihr könnt. Zeigt ihnen immer, was der liebe Gott von ihnen fordert, was sie als Christen zu thun haben, wenns ihnen wohl in der Welt gehen soll, und wenn sie wollen selig sterben. Ach! Hausväter, Hausväter! wenn ihr das thätet, wie viel Gutes würdet ihr bey eurem Hausgesinde stiften! Ihr würdet gewiß manchen Knecht, manche Magd, wenn ihr sie immer von Zeit zu Zeit im Christenthume unterrichtetet, dadurch auf bessere Wege bringen, daß sie hernach gute und fromme Leute würden. — Und sie würdens hernach auch erkennen, was ihr an ihnen gethan hättet, und euch für euren Unterricht, den ihr ihnen immer gegeben, segnen. Da würde gewiß manches Gesinde sagen: ich diente einst bey einem guten frommen Herrn, der examinirte seine Hausleute immer, und besonders Sonntags aus der Bibel über die gehaltene Predigt. Bey diesem Herrn habe ich viel gelernt, daß ich mich jetzt nun mit Gotteswort leiten und trösten kann. Es wäre ewig aus mir nichts geworden, und ich wäre ein gottloser Mensch geblieben, wenn ich nicht bey dem Herrn gewesen wäre. Er ist nun todt, — aber Gott segne seine Asche, und laß es ihm in der Ewigkeit wohl gehen. Das war ein braver rechtschaffener Mann, — dem hab ichs zu danken, daß ich jetzt ein ordentliches Leben führe, und

glücklich bin — Sehet ihr, Hausväter! so könnt ihr dadurch, daß ihr eure Hausleute im Christenthume unterrichtet, sie zu frommen und ordentlichen Menschen machen, dadurch sie glücklich sind. Und — was seyd ihr alsdann? Ihre Retter und Heilande.

Sollen Menschen in der Welt fortkommen und darinnen ihr Glück finden, so müssen sie, außer dem Unterricht im Christenthum, auch Unterricht in andern nützlichen Wissenschaften und Dingen empfangen, damit sie sich selbst so wohl als andern Menschen nützen können. Sie müssen nämlich eine gewisse Kunst, Profession oder Handwerk erlernen. Da können nun die, von welchen sie darinnen unterrichtet werden, sich sehr verdient um sie machen, wenn sie dieselben treu und redlich unterrichten, damit sie die Profession oder das Handwerk tüchtig lernen, und keine unnütze Stümper werden, die sich und den Menschen zur Last fallen.

Hier kömmt nun eine Lektion für euch, ihr Meister und Lehrherren, die ihr wohl merken und beherzigen möget. Bedenkt vor allen Dingen, daß ihr das künftige Glück und Fortkommen eurer Lehrlinge jetzt in euren Händen habt. Lernen sie bey euch etwas rechtschaffenes, so werdens gute brauchbare Leute, und kommen einmal fort. Lernen sie nichts bey euch oder doch nichts rechtes, so kann sie die Welt nicht brauchen und sie kommen nicht fort, sondern sind unglücklich. Es giebt unter euch manche, die sehr gewissenlos und gottlos sind. Sie geben nämlich ihren Lehrlingen, mit Fleiß, und recht mit Vorsatz keinen gründlichen Unterricht, und zeigen ihnen die Vortheile und Kunstgriffe bey der Profession oder Handwerk nicht, sondern behalten sie für sich. Solche sprechen oft; „Mein Lehrjunge mags absehen, ich habs auch absehen müssen. Ich hatte einen Lehrherrn, der mir auch nichts wieß. Ich mußte

ihm

ihm alle Kunstgriffe und Vortheile, so zu sagen, wegstehlen. Und ich hab doch etwas rechtschaffenes gelernt. Da mach ichs nun jetzt bey meinem Lehrpurschen wieder so." — Aber — war denn das redlich und rechtschaffen von deinem Meister, — daß ers so machte? — Wenn du nun die Geschicklichkeit nicht gehabt hättest, von ihm die Kunstgriffe abzusehen, oder wärest du zu faul und nachlässig dazu gewesen, was wär aus dir worden? Ein Stümper wärest du worden, der auf seine Profession und Handwerk nicht hätte fortkommen können. Und da wärest du jetzt ein unglücklicher Mann. Willst du es nun jetzt mit deinem Lehrlinge eben so machen, wie es dein Meister mit dir machte, — und dieser ist etwa nicht so, wie du und giebt sich keine Mühe, die Kunstgriffe und Vortheile von dir abzusehen, sondern denkt, was ihm nicht gewießen werde, dürfe er auch nicht lernen, und brauche es nicht, was wird aus ihm werden? Ein elender verdorbener Mensch, der sich und der Welt nichts nützt, und nicht fortkommen kann. Frage aber hier nur dein Gewissen, du Meister? ob du nicht Schuld an dem Unglück dieses Menschen bist? Du konntest ja durch treuen Unterricht, wenn du ihm alle Kunstgriffe und Vortheile bey Erlernung des Handwerks wießest, dieses Unglück verhüten, und einen tüchtigen Handwerksmann aus ihm machen. Ein solcher unglücklicher Mensch, wenn ers einmal einsehen lernt, wird über dich seufzen, und dich einmal vor Gottes Gericht anklagen. Ach! Lehrherren und Meister, thut so etwas ja nicht mehr. Ihr habt das künftige Glück eures Lehrlings in Händen. Denkt immer so: „der liebe Gott hat mir dieses Kind übergeben. Es soll nach seinem Willen bey mir etwas rechtschaffenes lernen, damit es sich und die Seinigen einmal ernähren und glücklich seyn kann. Seyd also treu und redlich gegen dieses Kind, zeigt ihm alles, was zur

gründlichen Erlernung der Profession, oder des Handwerks nöthig ist, behaltet nichts zurück für euch, damit einmal ein rechter tüchtiger Meister aus ihn werde der der Welt nützen, und darinnen sein Glück und Fortkommen finden kann. Gewiß, wenn eure Lehrlinge einmal zu männlichen Jahren kommen, so werden sies einsehen, was ihr an ihnen gethan habt, und werdens euch verdanken, und euch wohl öffentlich sagen, daß ihr den Grund zu ihrem Glücke gelegt hättet. Und ihr werdet euch alsdann freuen, daß ihr sie glücklich gemacht habt, und die Beförderer ihres Wohls, das ist, ihre Heilande gewesen seyd. —

Man kann ferner ein Heiland seiner Nebenmenschen werden — durch Ermahnungen, Warnungen und guten Rath. — Durch Ermahnungen. Ihr sehet, zum Beyspiel, daß eins von euren Hausleuten entweder nachlässig, oder lüderlich ist, oder anfängt das Gebet zu unterlassen, oder nicht fleißig in die Kirche geht, oder da nicht aufmerksam und andächtig ist, oder sonst eine unehrbare unchristliche Lebensart führt; — da dürft ihr nun nicht dazu schweigen und stille seyn, und es so hingehen lassen. Nein, um Gottes Willen nicht. Da müßt ihr solche Menschen von ihrem Verderben zu retten suchen, durch Ermahnungen. Nehmet einen solchen Menschen vor. Aber nehmet ihn allein vor, daß andere nicht dabey sind. Stellt ihm seinen bisherigen üblen Wandel unter die Augen. Zeigt ihm, daß er unrecht und sündlich sey, und daß er sich gewiß dadurch auch schon in der Welt um sein Glück bringe. Ermahnt ihn herzlich, daß er sich ändere, und so liebreich und väterlich, daß er sieht, wie ihrs aus Liebe zu ihm und seinem Glücke thut. Vielleicht gewinnt ihr diesen Menschen, der schon lasterhaft zu werden anfieng, daß er in sich geht und sich bessert, und wieder ein guter

Mensch

Mensch wird. Und was habt ihr nun gethan? Ihr habt, wie die Schrift sagt, einer Sele vom Tode geholfen, — das ist, ihr habt ihn von seinem Verderben und Unglück errettet. Und dieser Mensch wirds in Zukunft einsehen, daß ihr ihn errettet habt, wird vielleicht, wenn ihr schon im Grabe faulet, noch an euch denken, und zu eurem Ruhm sagen: Ich danks dem redlichen Mann und Menschenfreund, der mich, da ich einmal in meiner Jugend auf böse Wege gerieth, wie ein Vater herzlich ermahnte, und mich dadurch von meinem unordentlichen bösen Leben zurückbrachte. Sonst wäre ich wahrlich verlohren gewesen. Ja — Mensch, du wärest ohne diese Ermahnung verlohren gewesen, ein böser, lasterhafter und unglücklicher Mensch worden. So oft du an sein Grab trittst — so laß eine dankbare Thräne darauf fallen, und sprich: Da liegt der Mann — der Menschenfreund, mein Freund, Vater, Mutter — mein Heiland.

So kann man seines Nächsten Heiland auch durch Warnungen seyn. Man warnt seinen Nächsten, wenn man ihm das Verderben und Unglück, auf welches er losgehet, und das er nicht selbst sieht, zeigt. Da giebts nun viele Menschen in der Welt, die entweder zu einfältig und unwissend, oder zu flatterhaft und leichtsinnig sind, die Gefahr und das Unglück zu sehen, dem sie doch gerade entgegen gehen. Du, der du klüger bist, mehr Erfahrung und Einsicht hast, als diese Menschen, und die Gefahr also siehest, die sie nicht sehen, sags ihnen doch, was ihnen drohet! Das wär ja eine teuflische Gesinnung, wenn du denken wolltest: da mögen sie hingehen warum sind sie nicht selbst klug? — Oder, wenn du gar heimlich eine Freude darüber haben wolltest, daß sie auf ihr Unglück, wie blind, losgehen. — Nein, Christ!

so sey nicht gesinnt; sondern, so oft du einen Menschen in Gefahr siehest, die er nicht sieht, es sey, in welcher es wolle, — so tritt eilends herzu, und leih ihm dein Auge, oder sey, wie die Schrift so schön sagt, Hiob 29, 15. sein Auge, d. i. lehre ihn die Gefahr, die ihm bevorsteht, erkennen und sehen. Nun wird er den Abgrund erblicken, welchem er schon so nahe war, wird erschrecken, wird zurücktreten und nicht unglücklich seyn. Das hat er dir zu danken. Ohne deine Warnung war er diesmal verlohren. Du warst sein Heiland.

Auch durch guten Rath kann man oft seines Nächsten Wohl befördern, und dessen Unglück verhüten. Werden nicht viel Menschen in der Welt unglücklich, bloß weil ihnen ein redlicher Menschenfreund fehlt, der ihnen guten Rath giebt? Nicht alle Menschen sind im Stande, sich selbst zu rathen, besonders bey mislichen und sehr verwickelten Umständen. Ja — das wiederfährt oft recht klugen Leuten, die andern mit gutem Rath immer dienen, daß sie, wenn sie von Noth und Unglück betroffen werden, von ihrer Klugheit ganz verlassen, und wie betäubt sind. Da hören wir oft solche Leute sagen: Ich weiß mir weder zu rathen noch zu helfen. Menschenfreund! horch auf. Hier ist Gelegenheit, wo du dein menschenfreundliches Christenherz gegen deinen Nächsten zeigen kannst und sollst. Du hast Erfahrung, bist verständig und klug. Tritt herzu. Gieb guten Rath. Zeig deinem betroffenen Nächsten, wie ers machen und angreifen soll, aus seinem Verdruß, aus seiner Verfolgung, aus seiner Noth zu kommen. Folgt er deinem Rath, und wird ihm dadurch geholfen, so wird er dir die Hand drucken, und dich umarmen und sagen: Du warst mein Retter, mein Heiland.

Fer-

Ferner wird man besonders dadurch seiner Nebenmenschen Heiland, wenn man ihnen wirklichen Beystand und Hülfe mit der That leistet, da, wo sie sich nicht selbst helfen können.

Nach des lieben Gottes Willen, solls jedem Menschen in der Welt wohl gehen, und jeder soll darinnen, nach seinem Stande, sein Glück finden. Das kann aber gar nicht geschehen, wenn einer den andern verlassen, und ein Mensch dem andern nicht beystehen will. Dahero ist ein jeder Mensch schuldig, seinen Nebenmenschen, mit der That behülflich zu seyn zu ihrem Glück und Wohl, und ihr Unglück zu verhüten, so viel er kann. Thut er nun das, so ist er ein Heiland.

Dort ist — z. B. ein blutarmer Mensch. Von seinen Eltern hat er gar nichts bekommen. So kann er nicht fortkommen. Er wollte gerne ein nützliches Gewerbe anfangen und treiben. Aber dazu fehlen ihm zwanzig oder dreißig Thaler zu einer Anlage. Du Reicher! du hast ja Geld müssig liegen in deinem Kasten. Leih doch wenigstens diesem armen aber redlichen Menschen dieses Geld. Es ist dir eine Kleinigkeit Damit wird dieser Arme etwas anfangen können, wird sich forthelfen, wird in den Zustand kommen, daß er sich und seine Familie ernähren kann. Und du kannsts ja thun, Reicher! und sollsts thun. Dazu hat dir ja auch der liebe Gott deinen Reichthum mit gegeben, daß du durch denselben deinem Nächsten dienen und helfen sollst. Beförderst du nun, indem du den armen Mann so viel leihest, dadurch sein Glück, und seine Familie und Kinder Glück, so bist du dieses Mannes, seiner Familie und Kinder Retter und Heiland, denn du halfst ihnen in der That.

Und

Und ohne deine Hülfe hätten sie vielleicht verderben müssen. Hier ist etwa ein vater- und mutterloses Kind. Niemand hat sich bisher desselben annehmen wollen. Es geht ohne Erziehung und Aufsicht dahin, und so kann nichts aus ihm werden. Ihr Eheleute seyd ohne Kinder, ohngeachtet ihr den lieben Gott immer darum gebeten habt. Euer Vermögen kommt einmal an lüderliche Verwandte, oder an fremde lachende Erben. — Jetzt seht ihr etwa gleich dieses verwaisete Kind vor eurer Thüre vorbey laufen. Hört diesen Augenblick die Stimme Gottes an euch: Hier ist ein Kind für euch. Nehmets auf, erziehets und lasts eine nützliche Handthierung lernen. Es wird einmal daraus ein nützlicher brauchbarer Mensch werden. Und der wird euch, wenn ihr schon im Grabe liegt, segnen, daß ihr euch seiner angenommen und ihn glücklich gemacht habt!

Du hörst vielleicht einmal auf dem Wege eine klagende jammernde Menschenstimme. Säume nicht, lauf hinzu und sieh, wer es ist. Ein Mensch ists, der sich wider den Dieb und Mörder wehrt, der ihm sein Geld und Gut auf der Straße mit Gewalt nehmen will. Der Räuber wird über deine Ankunft erschrecken, fliehen. Und so bist du dieses Menschen Retter und Heiland.

Oder es ist ein melancholischer Kranker, der der Aufsicht der Seinen entsprungen ist, und jetzt mit gen Himmel gerungenen Händen und wildem Blick seine Klagen ausschüttet, und sein Elend in dem vor ihm befindlichen Wasser, durch den Selbstmord endigen will. Red ihm freundlich zu. Führ ihn zurück zu den Seinen. Sag ihnen, was vorgefallen ist. Sag ihnen, daß sie für diesen Menschen einen anständigen Arzt brauchen, und bessere Aufsicht auf ihn haben sollen. Hat ihm etwa

wa Sorge, Noth und Unglück den Kopf so verrückt, daß er sich das Leben nehmen wollte; so zeig ihm, wie er aus seiner Noth kommen kann, oder reiß ihn selbst, so viel dir möglich ist, daraus. — Da wirst du es vielleicht dahin bringen, daß diese Elenden wieder gesund werden, ihr Leben wieder lieben lernen, und nie wieder dran denken, sich selbst zu morden.

Du triffst gar einmal einen unglücklichen Melancholischen an, der schon würklich Hand an sein Leben gelegt, und sich an einem Strick aufgehängt hat. Noch kömmst du vielleicht zur rechten Zeit, weil er noch nicht ganz tod ist. Ohne Bedenken zeuch gleich dein Messer heraus, und zerschneid den Strick. Versuch auch sonst noch alles, um ihn zum Leben zu bringen. *) Wenn du nun etwa diese Elenden rettest — so bist du ihr Heiland. Und rettest du sie auch nicht, so bist du doch ein Heiland, der Absicht nach; denn du kamest zu suchen, das verlohren war. —

So kann sichs auch einmal zutragen, daß, wenn ihr auf der Straße geht, ihr da einen todtkranken armen Menschen antrefft, denn es werden oft Leute mitten auf dem Wege krank, und bleiben liegen, und kommen elendiglich um, wenn niemand dazu kommt, der ihnen hilft. Davon wißt ihr selbst Exempel. Wenn ihr nun einen solchen kranken Menschen etwa einmal auf dem Wege findet, so könnt ihr euch gegen ihn als Heiland beweisen. Da dürft ihrs aber freylich nicht so machen, wie jener Priester und Levit es nach Luc. 10. machten. Ihr dürft, nämlich nicht etwa vorübergehen, und den armen Kranken ohne Beystand und Hülfe liegen lassen. Nein, das

wär

*) Noth- und Hülfsbüchlein S. 346. 347.

wäre sehr gottlos. Ihr müßts machen, wie der barmherzige Samariter, ihr müßt euch des Kranken erbarmen, ihm aufhelfen, in den nächsten Ort führen, oder, so er zu matt ist, mit euch zu gehen, gleich Anstalt machen, daß er auf einem Fuhrwerk dahin gebracht werde und dafür sorgen, daß er die nöthige Wartung und Pflege erhalte. — Und da muß euchs einerley seyn, wer auch ein solcher kranker Mensch sey. Es mag nun ein Jude, oder ein Katholik seyn, — auch diese sind Menschen, wie ihr und eure Mitbrüder. Oder es mag ein Scharfrichter, oder eines Scharfrichters Knecht seyn, — auch diese sind Menschen wie ihr, ja nöthige nützliche Menschen, — und sind deswegen auch ehrlich. *) Nehmt ihr euch nun eines solchen Kranken auf diese Weise an, und würde er durch eure menschenfreundliche Hülfe und Vorsorge wieder gesund und beym Leben erhalten, so ist das eine schöne That, die ihr verrichtet habt, denn es ist eine Heilandsthat. Und alle Menschen, die davon hören, werden sie davor erkennen, und euch loben und preißen.

Ich könnte euch noch durch mehr Exempel zeigen, wie ihr Heilande eurer Nebenmenschen durch wirkliche That werden könnt; denn es giebt noch vielle Fälle, wobey man seinem Nächsten thätige Hülfe und Beystand erweißen kann. Das würde aber zu lang werden. Ich will euch jezt nur noch zeigen:

Wie endlich ein Mensch seines Nächsten Heiland noch dadurch werde, daß er für ihn leidet.

Es bewieß sich eben dadurch der Herr Jesus als den rechten Weltheiland, daß er zur Beförderung des zeitlichen und ewigen Wohls der Menschen Leiden übernahm und erduldete. Darinne soll nun auch ein jeder Christ

*) Noth- und Hülfsbüchlein, S. 22 — 28.

Christ diesem Heilande ähnlich zu werden suchen, so viel er kann, und keinen Verdruß, keine Verfolgung, keine Mühe und Wege, — ja nicht einmal einigen Verlust an Geld und Vermögen scheuen, wenn er nur dadurch seiner Nebenmenschen Wohlfarth befördern, erhalten und ihr Unglück verhüten kann. Denkt nur einmal an die Worte der Schrift, 1 Petr. 2, 21. Christus hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen. Das kann doch nichts anders heißen, als: So wie der Herr Jesus durch Leiden ein Heiland war, so sollt ihr auch durch Leiden für eure Nebenmenschen ihm ähnlich werden. Es kann auch bey vielen Fällen diesem und jenem Menschen in der Welt nicht anders geholfen und sein Wohl nicht anders befördert und erhalten werden, als, wenn man Verdruß, Mühe und Wege für ihn übernimmt — oder für ihn leidet. Auch daraus erhellet schon, daß man in solchen Fällen diese Leiden nicht scheuen muß, denn sonst wird ja der Mensch unglücklich.

So seht ihr z. E. daß ein armer Mensch unschuldig gedrückt und verfolgt wird von ungerechten gottlosen Leuten. Dieser Mensch ist zu arm, zu ohnmächtig, sich wider seine Feinde zu wehren und zu vertheidigen. Er muß also gewiß endlich unterliegen, und wird zu Grunde gerichtet werden, wenn sich seiner Niemand annimmt. Wollt ihr euch nun eines solchen Menschen annehmen, so werdet ihr freylich viel Verdruß, und wohl gar Verfolgung davon haben; — ja es kann kommen, daß ihr euer eigen Geld bisweilen dran setzen, und weil euchs der Arme nicht wieder geben kann, einbüßen müßt. — Allein scheuet das alles nicht, lieben Christen! Es ist wahr, ihr leidet. Aber dadurch rettet ihr einen unschuldig Gedrückten aus den Klauen des Bösewichts, — erhaltet sein

Wohl, und verhütet seinen Untergang. Das sind schöne rühmliche Leiden, es sind Heilandsleiden. Denket an die Worte der Schrift 1 Petr. 2, 20. Wenn ihr um Wohlthat willen leidet und Unrecht erduldet, das ist Gnade bey Gott.

Der Vormund einer armen Wittwe oder Waise hat freylich von seiner Vormundschaft mehrentheils nichts — als Mühe und Wege und Verdruß noch obendrein. Oft hat er gar Verlust und wirklichen Schaden davon. Daherd hört man oft sagen: Ich mag nicht mehr Vormund seyn, wie komm ich denn dazu, daß ich Verdruß, Mühe, ja gar Schaden haben soll? Thu es nicht, lieber Christ! Bleib Vormund von dieser Wittwe und Waise, — die niemand weiter in der Welt haben, der sich ihrer annimmt und für sie sorgt. Leidest du auch manchen Verdruß, und hast du deiner Vormundschaft wegen manchen Weg und manche Mühe, die dir die Wittwe und Waise nicht bezahlen und vergelten können, so kann dir doch der liebe Gott alles vergelten. Und der wirds auch gewiß thun, weil du ein gutes Werk thust, und gute Werke will ja der liebe Gott aus Gnaden belohnen. Und das Amt, das du als Vormund hast, ist auch ein ehrenvolles Amt vor Gott und aller Welt. Du bist dadurch ein Vater, ein Wohlthäter der Wittwe und Waise, — ja weil du ihr Wohl besorgst und erhältst, — ihr Heiland.

Anwendung.

Nun lieben Christen! so habt ihr gehört, wie jeder Christ ein Heiland seines Nächsten seyn soll und kann. Seyd aber auch immer, so lange ihr auf Erden lebet,

Hei

Heilande, d. i. Menschenbeglücker und Retter. Dadurch werdet ihr euch euer Leben immer recht froh und freudenvoll machen. Denn es ist doch gewiß für ein menschenfreundliches Herz eine wahre Freude, andern Gutes zu erweisen. Wenn ihr euch nun erinnert, wie ihr einem armen Mann sein Häuslein erhalten, darum man ihn bringen wollte, wie ihr einem armen Handwerksmann Geld zur Anlage in sein Handwerk gegeben oder geliehen, wie ihr einer armen Waise die geringe Erbschaft, die eben ein ungerechter Justizbeamter zu Wasser machen wollte, erhalten, wie ihr wohl gar jenem das Leben gerettet, darum er sonst gekommen wäre, wie ihr einen lasterhaften jungen Menschen durch väterliche und ernstliche Ermahnungen und Warnungen auf bessere Wege gebracht habt, daß er nun jezt ein braver und rechtschaffener Mann ist, wenn ihr euch noch sonst an so manches Gute erinnert, das ihr gethan und gestiftet habt; was muß das für eine grose Freude für euch seyn?

O Gott! wie muß das Glück erfreun,
Der Retter vieler Menschen seyn!

Und ihr macht auch dadurch, daß ihr Heilande eurer Nebenmenschen seyd, euch nicht allein ein vergnügtes und freudenvolles Leben, sondern ihr habt auch Ehre und Ruhm davon. Alle die, denen ihr Gutes erzeigt und ihnen geholfen habt, verehren euch mit innigster Hochachtung und Liebe, und erzählen und rühmen euer menschenfreundliches Herz überall, wo sie hinkommen, — und auch andere preisen euch, — und eure Namen werden weit und breit mit Hochachtung ausgesprochen. Da heißts überall: „Das ist ein rechtschaffener Mann — „ein Menschenfreund — ein Wohlthäter, — Gott segne

„ihn, — und geb' ihm heute einen guten Tag." — So klingts, lieben Christen! ist das nicht schön? —

Kommt ihr etwa einmal selbst in diese und jene Noth, da bedauert man euch überall, da läuft alles herzu, euch zu trösten, euch zu rathen, euch zu helfen. Da kniet mancher, dessen Wohlthäter und Retter ihr einmal waret, jetzt in seinem Kämmerlein vor Gott nieder, und faltet seine Hände zum Gebet für euch. Ihr fühlet eure Noth nicht halb so, wie andere, und kommt auch bald wieder heraus. Das machts, daß ihr andern auch in ihrer Noth halfet, diese helfen euch jetzt wieder, und beten auch für euch.

Und kommts endlich einmal mit euch zum Sterben, so könnt ihr mit Freuden aus der Welt gehen und *ruhig* sterben, denn ihr habt ein gutes Gewissen, das *ist auch* auf eurem Sterbebette ein sanftes Kissen.

Ach wie schwehr und unruhig stirbt der Menschenplacker, — der andere in seinem Leben nur marterte und unglücklich machte, oder sie doch verderben ließ, da er ihnen wohl helfen konnte! Der verflucht sich nun bey seinem Sterben, wälzt sich voll Angst und Verzweifelung auf dem Bette hin und her, — seufzt dabey vielleicht noch um Gnade bey Gott, hofft sie aber selbst nicht, — oder hofft sie vergebens.

Ihr hingegen, ihr Menschenfreunde und Menschenbeglücker, liegt ruhig da auf eurem Sterbebette. Euer Gewissen beißt euch nicht, wie den Menschenplacker. Ihr habt Gutes gethan und gestiftet unter den Menschen. Dafür erwartet ihr jetzt nach dem Tode euren Lohn von

Gott

Gott, den er euch versprochen hat. Freylich ists nur ein Gnadenlohn, denn es lief immer manche Unvollkommenheit und menschliche Schwachheit bey allem eurem Gutesthun in der Welt, mit unter. Euer Lohn wird aber gros seyn im Himmel, wie der Herr Jesus sagt, Luca 6, 35. Zu diesem Lohn hat euch der Herr Jesus, als der grose Weltheiland geholfen, und ihr empfangt ihn wirklich, weil ihr seinem Exempel gefolgt, und in eurer Art auch Heilande gewesen seyd.

Bey eurem Begräbnis weint und schluchzt alles, — Ach! unser Vater — unser Rathgeber — unser Freund — unser Wohlthäter und Ernährer — unser Beschützer — ist dahin — ist todt. Gott! wer wird uns nun helfen? — So schön stirbt der Menschenbeglücker; — so schön klingts bey seinem Begräbnis. Amen.

Ein Beyspiel

zu dem 3ten Abschnitt im 5ten Hauptstück des dritten Theils,

von Erndepredigten §. 190. 3.

Aus Rindervaters Predigten für Leser aus gesitteten Ständen, 13. Pred. S. 263. ff.

Gott ist es, der uns den empfangenen Aerndtesegen gegeben hat.

Hiebey könnte vielleicht ein Unverständiger einwenden: Müssen wir nicht selbst eben so viel dabey thun, als die Natur zum Wachsthum der Früchte beyträgt? Müssen wir nicht überlegen? nicht für die nöthigen *Werkzeuge* zum Feldbau sorgen? Müssen wir nicht, so *zu reden*, alles von der Natur abverdienen? Das ist allerdings *wahr*. Aber wer hat denn dem Menschen den Verstand gegeben, um die rechte Zeit der Bearbeitung des Landes und der Aussaat einzusehen und sich anzumerken? Wer hat ihm die Geschicklichkeit ertheilt, die nöthigen Werkzeuge zu verfertigen, die zum Pfluge und Wagen erforderlichen Thiere abzurichten und zu regieren? Wer giebt dem Arbeiter Gesundheit und Kräfte? Wer stärkt die Hand des Pflügers und den Arm des Schnitters? Wer schenkt ihm frohen Muth, und hilft ihm die Lasten seines Tagewerks standhaft ertragen? Ist es nicht der Herr, der uns von Mutterleibe an frisch und gesund erhält und thut uns alles Gutes? Was bleibt uns also von der ganzen Aerndte wohl übrig, das wir nicht Gott zu verdanken hätten?

Laßt

Laßt uns, m. Fr., hiervon die Anwendung auf das vergangene Aerndtenjahr machen, auf welches wir jetzt mit dankbarem Herzen zurücke sehen. Ruft also die vergangenen Monate in euer Gedächtniß zurück. Erinnert euch insbesondere an das auserlesene, entzückende Frühjahr, welches in diesem Jahre auf einen Winter folgte, vor dessen Härte manchem Landwirthe, ihr wißt selbst warum, so bange war, der aber weit leichter vorübergieng als wir vermuthet hatten; erinnert euch, sage ich, an das darauf folgende Frühjahr. Welch ein gewaltsamer Trieb in allen Früchten und Gewächsen! Welch ein Leben und Weben in der ganzen Natur! Wie herrlich prangten nicht Auen und Thäler und Berge und Wälder in ihrem grünen Schmucke? Mit welchem Entzücken betrachtete nicht unser Auge diese erneuerte Schöpfung? Wie schnell strömte nicht die junge Saat aus dem fruchtbaren Schoße der Erde hervor und bedeckte die schwarzen Furchen? Prangte nicht jeder Baum so herrlich in seiner Blüthe? war nicht jede Hecke gleichsam ein Blumenstrauß? Welche Hofnung machten wir uns da nicht zu einer gesegneten Aerndte? Zwar fiengen einige Zeit nachher da eine lange Dürre das Land bedeckte, die Gewächse an zu schmachten. Aber der Herr hat alles wohl gemacht! Denn wie leicht war es nicht möglich, daß wenn uns Gott den Regen sogleich gegeben hätte, da wir ihn wünschten, die Kraft des Halmes, wenigstens bey unserm Wintergetrayde, zu schwach war, ihre eigene Last zu tragen, daß sich folglich der Halm zur Erde senkte und zur Zeit der Aernte leer an Früchten war. Dies ist wenigstens die allgemeine Meinung verständiger Landwirthe. Und wie vielen Gefahren ist überhaupt die Aerndte auf dem Felde ausgesetzt, ehe sie in die Scheuern eingesammlet wird? Wie oft zehren nicht schädliche Gewürme wenige Monate

vor

vor der Aerndtezeit den ganzen Segen oder einen grosen Theil davon auf? Wie oft vergiftet nicht der Thau einer einzigen Sommernacht die schöne Blüthe ganzer Aehrenfelder? Aber, Gott hat alles wohl gemacht; er hat uns gnädiglich mit diesem allem verschonet. Und endlich, wenn das Getrayde schon zur Reife gediehen, kommt da nicht je zuweilen der Herr in einem Ungewitter, zerschlägt mit seinen Schloßen das Land, zernichtet die ganze Hofnung des Jahres. Aber der Herr hat alles wohl gemacht; er hat uns auch dieses Jahr verschonet, so sehr wir auch bey der brennenden Hitze der Sommertage schreckensvolle Ungewitter fürchteten. Er hat auch Gesundheit und Kräfte verliehen, die milden Gaben seiner Hand einzusammlen und in unsern Scheuern aufzubewahren. O so laßt es uns doch erkennen, daß es der Herr allein ist, der uns so mildiglich gesegnet hat! So danket doch alle Gott, der grose Dinge thut, der uns von Mutterleib' und Kindesbeinen an frisch und gesund erhält, und thut uns so viel Gutes. —



